Gedichte

von

Louise Brachmann.

Dessau und Leipzig,
bei Georg Voß.
1806.

Inhalt.

Prolog . . . . . Seite 1
Guido's Aurora . . . . . — 3
Die Rettung. Erste Idylle . . . . . — 5
——— Zweite Idylle . . . . . — 14
Rinaldo's Braut . . . . . — 24
Elegie . . . . . — 29
Nom. Sonett nach dem Arioſtiſchen . . . — 35
Antinous . . . . . — 37
Der borgheſiſche Genius . . . . . — 39
Nach der Geneſung. Sonett . . . . . — 41
Antigone . . . . . — 43
Die Unglücklichen. Sonett . . . . . — 49
Die Dryaden. Elegie . . . . . — 51
Die Thränen. Sonett nach dem Engl. . . — 59
Romanze . . . . . — 61
Fantaſie und Gefühl . . . . . — 69
Die Harfe . . . . . — 67
Der Wanderer . . . . . — 69
Haß und Liebe . . . . . — 73
Das Hirtenmädchen . . . . . — 74
Elegie . . . . . — 75
Die nächtliche Harfe. Romanze . . . . — 78
Die Sterne . . . . . — 81
Des Ritters Heimkehr . . . . . — 29

Lied . . . . . Seite 93
Der Johannistag . . . . . — 95
Erfüllung. Sonett . . . . . — 99
Stanzen . . . . . — 101
Beruhigung . . . . . — 103
Die innere und äußere Welt . . . . . — 105
In das Stammbuch eines Künstlers . . . . — 106
Das Glück . . . . . — 107
Die Brüder. Idylle . . . . . — 108
Das höchste Glück . . . . . — 114
Künstlerergebung . . . . . — 116
Traum und wirkliches Leben . . . . . — 117
Die Tugend . . . . . — 118
Ritter Wilhelm und sein Roß. Ballade . . — 119
An den Frühling. Im Jahr 1807 . . . . — 123
Der Garten des Waldes. Romanze . . . . — 129
Der Gefallene . . . . . — 131
Agnes Lied, an die Rose . . . . . — 134
Der Glaube . . . . . — 137
Der Sänger . . . . . — 139
Martens Traum . . . . . — 140
Grabschrift . . . . . — 142
Mädchenspiele . . . . . — 143
Die Ungeliebte. Romanze . . . . . — 145
Lykaon und Euboa. Idylle . . . . . — 149
Der sterbende Krieger . . . . . — 161
Die Würde des Kriegers . . . . . — 164
Künstlerempfindung . . . . . — 166
Kolumbus. Ballade . . . . . — 169
Amor und die Musen . . . . . — 174
Efeu und Fichte . . . . . — 177
Wechsel der Liebe. Idylle . . . . . — 178

Prolog.

In meiner Kindheit lichte Rosenauen,
In meiner Vorzeit lächelndes Gebiet,
Lad' ich Euch ein mit liebendem Vertrauen,
In jenes Land, das freundlich glänzt und blüht!
Ihr seht am Himmel düstre Wolken grauen;
Der Sturm erwacht; der goldne Morgen flieht!
So floh die Zeit in kindlich heitern Scherzen,
Doch blieb ihr Schimmer nach im tiefen Herzen!

Und an dem Licht aus jenen goldnen Zeiten
Entfaltet sich des Geistes Blumenflor;
Die beiden Schimmer, die herüber gleiten,
Sie heben sanft im Traum die Seel' empor.
Sie kennt und faßt in jenen sel'gen Weiten
Das süße Glück, das sie im Lenz verlohr.
Und was der Tod ihr ließ in Nacht versinken,
Es blüht und glänzt vor höhern Zaubers Winken.

Die Göttin iſts, die mit dem Wunderſtabe
Aus kalten Oeden Paradieſe ſchafft;
Die liebend winkt, und aus dem dunkeln Grabe
Die Schatten ruft mit heil'ger Zauberkraft;
Uns wiedergibt die heiß beweinte Habe,
Die uns ein grauſam Loos hinweggerafft;
Die ſanfte Göttin, der die Schatten weichen,
Ihr Nam' iſt: Fantaſie, in ſel'gen Reichen.

Sie hat auch mir mein Gut zurückgegeben,
Verſchönert in der Iris Farbenbad.
Ihr heil'ger Flug darf kühn ſich aufwärts heben,
Sie landet an dem himmliſchen Geſtad!
Vereint durch ſie mit meinem liebſten Leben,
Fand ich zur Heimath den verlornen Pfad!
Wollt Ihr bei Blüthen meiner Heimath weilen,
Gern will mit Euch des Herzens Lenz ich thei[illegible]

Guido's Aurora.

Die Sonne steigt in Osten licht empor;
Von goldnem schimmernden Gedüft umflossen
Schwebt Aeos ihrem Wagen lächelnd vor;
Der Himmel glüht mit Purpur übergossen.

Die stolzen, schaumbedeckten Rosse stehn
Hoch über Wolken mit verhängtem Zaum;
In Aeos mildem, lieblichen Karmin
Verklären sich die dunkeln Blumenhügel.

Fern bricht sich auf des Meeres düsterm Blau
Nur dämmernd noch ihr sanfter Purpurschimmer,
Aus ihren Locken träufelt frischer Thau,
Die Sterne stehn mit sterbendem Gestimmer.

Sie flieht zurück; der Sonne goldnen Glanz
Strahlt heller noch ihr schönes Antlitz wieder,
Die jungen Horen streun im leichten Tanz
Bethaute Blumen auf die Gegend nieder. — —

O Guido, welche Götterkraft ist dein!
Welch eine Glut! wie lächeln die Gefilde!
Die Göttin selbst, entzückt vom Wiederschein
Der eignen Gottheit, weilte vor dem Bilde.

So hat noch nie mit zauberischer Macht
Des Pinsels Glut zum Himmel uns erhoben!
So sanft aufs dämmernde Gewand der Nacht
Des Morgens lichte Rosen nie gewoben!

Für den Geliebten bat an Jovis Thron
Die Göttin einst ein ewig neues Leben;
O Guido, dir hat, eh sie flehte schon,
Aurorens Bild Unsterblichkeit gegeben!

Die Rettung.

Erste Idylle.

Leukothoe.

Mutter, o sey mir gegrüßt, du süße Mutter! für diesmal
Siehst du mich wieder, doch bald war ich verloren für Dich.
Einig sucht ich am Fels nach Kräutern zu Deiner Genesung,
Weißt du, wo über das Meer furchtbar die Klippe sich neigt?
Dort erblickt' ich die Kräuter, die lang gesuchten, und eilte
Ohne bedächtliche Furcht auf den gefährlichen Rand,

Und — — noch denk ich mit Schaudern daran! — —
wie schnell mir die Füße
Glitten, und wie ich hinab stürzt' in die tosende
Flut!
Hülflos strebt' ich empor um Rettung flehend, —
doch hörte
Niemand, es trieb mich der Strom weiter und
weiter hinaus,
Endlich erblickt' ich sich nahend ein Schiff. Ein
glänzender Jüngling
Riß sich hervor, und sprang schnell wie ein Blitz
in die Flut,
Faßte die Zitternde mich in seine belebenden
Arme
An den entfernteten Strand trug er durch Wogen
mich hin.
Himmel und Erde verging mir; doch seh ich noch
deutlich die hohe
Göttergestalt, denn es war sicher kein sterblicher
Mann!
Wie er vor mir kniete, mit zärtlicher Sorge! Dann
kamen
Seine Gefährten, er ging zögernd zum Schiffe
zurück.

lang noch blickt' er nach mir; auch ich, bis das weißliche Segel
Fern mir in Nebel verschwand, blickte dem Scheidenden nach.
Und dann flog ich zu dir; noch pocht mir vor Schrecken der Busen!
Meine Mutter, bei dir such ich Erholung und Ruh!

Theano.

Komm an mein Herz, Du Geliebte, und laß den Göttern uns danken,
Die dich mit schützender Huld also vom Tode befreit!
Wohl mir, daß ich nun wieder an diesen Busen dich drücke!
Daß nicht den einzigen Trost grausam die Flut mir verschlang!

Leukothoe.

Ach ich sollte der Rettung mich freun, und es stürzen mir Thränen
Ueber die Wangen! Warum glühen die Wangen mir so?

Beste Mutter warum? Es sind wohl Thränen der Freude?
Aber welch heimlicher Gram wohnt mir im Herzen zugleich?

Theano.

Thränen der Freude, mein Kind? Nein, Thränen der sehnenden Liebe
Sind es! Du weinst, daß so schnell wieder dein Retter dir schwand.
Aber weine nur nicht! Komm, schildre mir lieber die schöne
Bildung, es sey nun ein Gott, oder ein sterblicher Mann!

Leukothoe.

Warlich du forderst zu viel! wie sollt ich mit Worten ihn schildern?
Hättest du selbst ihn gesehn, wie er vom Tode mich riß!
Wie er dann vor mir kniete! Noch seh ich die wallenden Locken!
Sehe den rührenden Blick, den er im Scheiden mir gab!

Aber es war ja ein Gott! wie konnt' ich, wie dürft' ich ihn lieben? —
Ach und ich werde doch so nimmer im Leben ihn sehn! —

Theano.

Welche Qualen du selber dir schafft! So schafft sich die Liebe
Immer vergebliche Pein, kämpfend mit Hoffnung und Furcht.
Sage, vermochte denn nur der Gotter dich einer zu retten?
Ist es nicht möglicher noch, daß es ein Sterblicher war?
Und warum zweifelt dein Herz den Geliebten wieder zu finden?
Oft was entfernet uns schien, bringt uns ein Augenblick nah!
Nichts zwar wollt' ich dir sagen, wofern nicht Erfahrung mich lehrte
Wie sich im Leben so leicht zweifelnde Liebe betrügt;
Aber es traf ja auch mich mit dem Jugendgeliebten, mit deinem
Herrlichen Vater ein gleich trauervoll glückliches Loos.

Leukothoe.

Laß, so bitt' ich, mich doch die wunderbeglückte Geschichte
Hören! Vom freundlichen Mund fließt dir die Rede so süß.

Theano.

Höre dann! Sollt' ich mich weigern der sanftein schmeichelnden Bitte?
Gern wohl ruft man das Bild schönerer Zeiten zurück. — —
Jungfrau war ich wie du, und blühend im Reize der Jugend,
Als ich die Heerde des Tags weidet' im einsamen Thal.
Einsmals hatt' ich mich kühl am Rauschen der Quelle gelagert,
Da durchbrach das Gebüsch plötzlich ein grimmiger Bär.
Denke mein Grausen dir selbst! ich war verlassen im öden
Unbewohnten Gebirg, nirgend ein menschlicher Tritt,
Und nun auf einmal die Schreckensgestalt! Ich wollt' ihm entfliehen.

Aber vergebens, er kam ſchneller der Fliehenden nach.
Damals glaubt ich mein Leben dahin, als ein Jüngling vom Felſen
Eilt' und dem nahenden Bär muthig entgegen ſich warf.
Lange währte der Kampf, da ſtürzte mein Retter zur Erde.
Schrecklicher Anblick, ach! — All mein Bewußtſeyn verſchwand,
Nacht ward rings um mein brennendes Aug; dumpf, ohne Beſinnung,
Sank ich zu Boden und lag mehrere Stunden hindurch.
Als ich erwachte, da war der ſchöne Kämpfer verſchwunden;
Häufig mit Blute beſtreut lag der getödtete Bär.
Neben ihm flattert' ein Stück vom Obergewande des Jünglings,
Und an der Seite des Thiers blinkte ſein glänzendes Schwert.
Dies nur war alles was übrig mir blieb von der holden Erſcheinung,

Aber er selbst war hinab, glaubt' ich, zum Orkus gesandt.
Schmerzvoll irrt' ich umher und strebte den Leichnam zu finden,
Aber ich fand im Gebirg, fand in der Waldung ihn nicht.
Nun verließ ich die Gegend, und kehrte nach Hause, doch ward ich
Nirgends ruhig, sein Bild schwebte beständig mir vor.
Also verging mir die Zeit, da kam ein Fremder zum Hause
Meines Vaters und ward freundlich empfangen von ihm.
Wir erkannten einander sogleich; er sah mich erröthen,
Und bekannte wie nur Liebe hieher ihn geführt.
Drauf erzählt' er, daß dort als ich ihn verwundet zu Boden
Stürzen sah, auch das Thier tödlich getroffen erlag;
Daß ein Jäger ihn fand, zur Hütt' ihn trug und die Wunden

Pflegte. Genesen er nun eilte mich wieder zu sehn. —
Sieh, wie so wunderbar oft das Schicksal die Herzen verbindet:
Ehe zwei Tag' uns entflohn, war er mein treuer Gemahl.
Also das Leben der Menschen! es zeigt sich beständig in neuen
Wechselgestalten, und stets folget dem Jammer das Glück.
Darum beruhige dich und traue den himmlischen Göttern.
Jammer ja haben sie sich liebender Treue gefreut!
Sie, die in Todesgefahr dir hülfreich den muthigen Retter
Sandten, die führen gewiß auch den Geliebten dir zu.

Zweite Idylle.

Diores.

Heil Euch! Tyndariden! Ihr Retter aus brausenden Wogen!
Heil Euch! im Sturme der Nacht schwebtet Ihr schützend um mich.
Als vom zertrümmerten Schiff sich Jeder der Freunde zum Boote
Flüchtete, gab ich allein kämpfenden Wogen mich preis,
Nicht noch mehr zu beschweren den Kahn, den schwankend beladnen,
Und mit mir selber hinab auch die Gefärthen zu ziehn;
Auf die Kräfte vertrauend der Glieder, geübt schon im Schwimmen,
Trauend vor allen auf dich, rettendes Brüdergestirn.

Nicht auch betrog mich mein kühnes Vertrauen, hier
knie ich am sichern
Ufer, und freudig zu Euch steigt des Geretteten
Dank. —
Herrlich dort hebt sich die Sonn', aufhellend die
nächtlichen Fluten,
Und das schöne Gestad, das mich Beglückten
empfing.
Ists doch als rauschten mir grüßend die Sträucher
der moosigten Felswand,
Und vom Gipfel herab winkend der luftige
Hain!
Wunderbar regt mir im Busen sich voriger Zeiten
Erinnrung!
Eben so rührte der Ost damals die schimmernde
Flut, —
Eben so glühten die Felsen, so säuselt' ein thauigter
Hain mir,
Als ich schwimmend zum Strand meine Gerettete
trug!
Fern ist die Insel von hier, die glückliche! —
Hätte der Sturm uns
Hin verschlagen! — O nein! weiche du schmeichelnde
der Traum!

Wunderbar doch iſt die Seele des Menſchen! Ein ſtreifendes Lüftchen
Regt ſie, ein flüchtiger Strahl zündet im Innern die Gluth!
Alles wird lebend mir wieder! ich ſehe ſie vor mir erblaſſet
Liegen! es öffnet ſich ſchwach dämmernd ihr liebliches Aug! —
— Find' ich denn nirgends Ruh? auch ſelber zum fernen Geſtade
Folgt mir mit ſüßer Qual jene geliebte Geſtalt!
Laß mich ſie finden noch einſt, o beglückender Eros! verſagſt du,
Aber die Bitte, ſo gib Frieden der liebenden Bruſt!

Alſo der edle Diores, und klimmte die Felſen hinüber;
Ohne zu wiſſen wohin, ging er mit eilendem Schritt;
Nicht empfand er den Schmerz der tödlich ſchweren Ermattung
Nach langdauerndem Kampf gegen das wüthende Meer,

Nicht

Nicht die Kühle des Pfads; sein liebeflehendes Herz war
Tiefer verwundet, vom Bild schönerer Zeiten bewegt.
Also gedacht er der Ruh nicht jetzt, und nicht der Erquickung,
Bis sich die milde von selbst bot dem Entkräfteten dar.
Siehe zur Seit' erhob sich am Felsen ein ländliches Wohnhaus,
Lieblich von Pappeln und lichtflunkelnden Birken bekränzt,
Und die Besitzerin trat dem Nahenden freundlich entgegen,
Hieß ihn willkommen und bot mild ihm ein wirthliches Dach.
Reifende Jahre schon hatten die Stirn ihr, die edle, gefurchet,
Aber noch schmückte die Spur voriger Reize sie hold.
Aehnlich dem herbstlichen Tag so dämmerte heimliche Schwermuth
Um ihr Auge, die nur schwer sie im Lächeln verbarg.

Nicht entging sie dem Blick des weich mitfühlenden Fremdlings,
Und er sehnte sich Trost bringend der Guten zu nahn.
Aber sie eilte voll Huld Erquickung bereitend dem Matten,
Der mit der holden Gestalt süßes Erinnern ihr rief.
Bot ihm dann freundliche Rede: wie lang er vom werthen Geburtsland,
Frug sie, entfernet? Welch Meer netze sein heimisches Land?
Alles berichtet' er treu, doch flüchtig; es kümmert' ihr Schmerz ihn;
Sanft theilnehmend durchdrang bittend ihr Auge sein Blick.
Und sie verweigerte nicht den Wunsch zu gewähren. So sprach sie:
Edler Fremdling! zu tief hast du mein Innres durchschaut!
Ja, ein verzehrender Gram umwölkt mir die sinkenden Tage,
Die mir vor Zeiten die Hand zärtlicher Liebe verschönt.

Wiß, ein einziges Kind verließ mir ein herrlicher Gatte,
Eine Tochter; ſie wuchs reizend am Herzen mir auf.
Ich erfreute der Blühenden mich, als plötzlich ein Sturm mir,
Ach im Entfalten, den Keim freundlicher Hoffnungen brach.
Schwer erkrankt' ich; da eilte die zärtliche Tochter zum Meerſtrand
Heilungbringenden Trank ſammelnd in Kräutern umher;
Aber die Liebende nahte zu kühn ſich dem Rande des Felſen.
Ach, in die Wogen hinab ſank ſie des fluthenden Meers!
Da erblickte ſie nahend ein Schiff: ein glänzender Jüngling
Stürzt' in die Fluthen und trug ſchwimmend dem Ufer ſie zu,
Ging dann zum Schiffe zurück; Sie kehrte zur friedlichen Wohnung,
Aber mit tödtlichem Reiz blieb ihr im Herzen das Bild.

Als nun jährig er ward der Tag der ſüßen Erſcheinung,
Da wie von Zaubergewalt ſchien ſie, von innrer berührt;
Die ſie nur heimlich genährt, ausbrachen die liebenden Flammen;
Tödtlichen Fiebers Gluth hielt ſie ans Lager gebannt.
Langſam genaß ſie mir wieder; doch waren die Roſen der Wangen
Weggebrochen, des Munds purpurne Nelken verblüht. —
Einſam nun liebt ſie ſeitdem zu wandeln in ſchweigender Wehmuth,
Wenn ſie des Hauſes Geſchäft freundlich geduldig vollbracht.
Wo an der Felswand hin des Gartens Rebengeländer
Schatten, oder am Bach düſternde Lauben ſich ziehn,
Dort iſt ihr einſamer Gang; ihr weißes Lämmchen zur Seite
Sucht ſie zu täuſchen den Gram, ach, durch das zärtliche Spiel.

So die bekümmerte Mutter, und Seufzer entquollen dem Buſen;
Doch in des Fremdlings Aug' blitzt ein belebender Strahl.
Ihm den Pfad zu bezeichnen der Holden, beſchwur er die Mutter,
Und ſie geleitet' ihn ſtill, denkend der Leiden Gewicht.
Als ſie zum Garten nun kamen, da wo ſich die dunkelſten Schatten
Bräunten, im Bogengewölb flatternd von Zweigen umwallt,
Da erblickt' er die ſchöne Geſtalt! In weißem Gewande
Saß ſie auf Raſen, die Hand ſtützte das liebliche Haupt;
Und es ergoß ſich die Fülle der bräunlich dämmernden Locken
Ueber den blendenden Hals, über den blendenden Arm.
Neben ihr ruhte das Lamm, an Weiße gefallenem Schnee gleich,
Und durch der Wolle Gelox ſchlang ſich ein roſigtes Band.

Als sie der Kommenden Tritte vernahm, da hob sie die schönen
Augen, doch schmerzlich bewegt rief sie mit bebendem Ton:
Schöne Göttergestalt, die stets mich im Schlummer umwaltet!
Kömmst du noch wachend mir selbst mehrend die ewige Qual?
Aber mit liebendem Arm umschlang sie ihr lieblicher Retter;
Warm an der sterblichen Brust bod sich der Liebenden Herz.
„Meine Leukothoe! rief die Mutter, die freudig bestürzte,
Trog nun der Himmlischen Huld, die ich dir ahndend verhieß?
Ist auch ein Sterblicher nur dein Retter, sein himmlisches Lieben
Wird auf die irdische Flur zaubernd den Himmel dir ziehn.“
— Alles feyerte mit das Glück lang trauernder Liebe,
Schien sich des holden Vereins duldender Treue zu freun.

Schöner erglänzten die Blumen, und Filomele, die süße
Hauchte vom Wipfel des Hains bräutlichen Liebesgesang.

Rinaldo's Braut.

Romanze.

„Die Sonne schläft, der Mond erwacht;
Wo find' ich Rast und Ruh?
Ein Lichtstrahl glänzt mir durch die Nacht;
Dein Bild, Geliebter, du.

Wo weilt er jetzt im Mondenstrahl,
Den meine Seele liebt?
Wo sauft der Hain, wo schweigt das Thal,
Das seinen Pfad umgibt?

Ach oder brauft der Sturm der Schlacht
Vielleicht wohl jetzt um ihn?
O könnt' ich durch die Lanzennacht
Zu ihm hinüber ziehn!

So ſang zum leiſen Zitherſpiel
Rinaldo's holde Braut;
Wann ſtill der Thau des Mondes fiel
Ward ſtets ihr Jammer laut.

Verſenkt in ihre Fantaſein
Auf mondverhellter Spur
Durchirrte ſie Gefild und Hain,
Sein Bild vor Augen nur.

Und tief im öden Wald verlor
Ihr Pfad allmälig ſich,
Die Fichten ſtiegen ſchwarz empor
Und rauſchten ſchauerlich.

Stumm war die Gegend wie ein Grab;
Sie irrte trub und bang;
Als plötzlich ferner Roſſe Trab
Am Felſen wiederklang.

Das Herz ſo ſeltſam bang ihr ſchlug,
Sie konnte nicht entfliehn;
Und näher kam's; ein Heereszug
Von Reiſigen erſchien.

Ein hoher Ritter ſtieg vom Roß
Und nahte ſittſam ihr;
„So ſpät bei Nacht, beſchützungslos
Im Wald ein Mädchen hier?

Vertraut euch uns, wir ſchützen euch,
Wenn euch der Muth verließ!“
Er hob ſie auf ſein Roß ſogleich,
Das ſanfter gehn er hieß.

Das Fräulein ſprach: Wo kommt ihr her?
Und ſenkte ſcheu den Blick;
„Ich kehre über Land und Meer
Vom heil'gen Grab zurück.“

Vom heil'gen Grab? o ſagt mir dann,
Vernahmt ihr nicht ein Wort
Von Ritter Reinald? wann, o wann
Kehrt er zurück von dort?

Wohl nimmer kehrt euch der zurück!
Zeitlebens feſt gebannt,
Hält ihn der Liebe ſüßes Glück
Im Sarazenenland.

Des Baſſa ſchöne Tochter iſt
Sein Weib mit holdem Sinn;
Zu Luſt und Scherz und Jubel fließt
Das Leben ihm dahin.

„O wehe mir! und mich verzagt
Sein ungetreues Herz?
Umſonſt mein junges Leben frag
Für ihn der tiefe Schmerz?“

Hemmt, Fräulein, hemmt der Zähren Lauf,
Und grämt euch nicht ſo ſehr!
Ein Stern verliſcht, ein Stern geht auf,
Gibts nicht der Männer mehr?

Seit ich euch fand die Ruhe mein
Gar ſeltſam ſich verlor; — —
Kommt, zieht mit mir! es ſteigt am Rhein
Mein ſchönes Schloß empor.

Nehmt meine Hand! ihr ſeyd ja frei!
„Ach, mehrt mein Leiden nicht!
Glaubt ihr daß zarte Weibertreu
Wie Männer Schwüre bricht?

„Und lacht er auch der Treue Schwur,
Und ſterb ich auch für Schmerz,
So ſchlägt doch ſelbſt im Tode nur
Für Reinald dieſes Herz.“

Jetzt kamen ſie aufs Feld hervor,
Die Fichtennacht verſchwand;
Umwebt von leiſem Silberflor
Lag Buſch und Aehrenland.

Sie ſah dem Ritter ins Geſicht,
Vor Schmerz ſich unbewußt; — —
Der Mond umwallte ſie mit Licht, — —
Sie lag an Reinalds Bruſt.

Elegie.

„Wie so still doch entflieht dir der Lenz des beglückenden Lebens
Du, die zu rühmlicher Bahn früh schon die Götter geweiht!
Wenn wir bei glänzendem Fest die Freuden, die schnellen umarmen,
Oft verweilest du dann sitzend am Rahmen daheim;
Bei des Hauses Geschäften entfliehn dir die köstlichsten Stunden
Während uns Jugend und Lenz kränzen mit Blüthen der Lust." —
Also rufen mir oft die Gespielen mit freudlichem Antheil.
Aber mit heiterm Gemüth geb' ich die Rede zurück:

Klaget ihr Holden mich nicht! zwar fliehn mir die ernſteren Horen
Ohne das muntre Geleit glänzender Freuden dahin;
Aber ſie laſſen darum nicht minder im leiſen Verſchwinden
Manchen duftigen Kranz edlen Gefühls mir zurück.
Seht ihr den himmliſchen Blick der ſanften zärtlichen Mutter?
Lohnt er der kindlichen Müh kleine Beſchwerden nicht reich?
Drückt an die edle Bruſt mein Vater die liebende Tochter
Nicht? ſein ſprechendes Aug' ruht es nicht freundlich auf mir?
Nein ich beneide ſie nicht die irdiſchen Roſen! es kommen
Stunden, da pflücket ein Gott Roſen des Himmels für mich.

Schon als Kind ja liebte ſie mich die freundliche Muſe,
Stillte der Kleinen ja ſchon lindernd den kindiſchen Schmerz.

Spielend ſaß ich am Ufer, am grünen, des heimiſchen Stromes
Vor mir ein buntes Gemiſch wurziger Blumen im Schoß.
Ich ergötzte mich lang, ich ordnete tändelnd die ſchönſten
Farben zuſammen, zum Kranz wand ich die reitzendſten mir.
Plötzlich erhob ſich ein Lüftchen; die Blumen, mein liebliches Spielwerk,
Stürzten vom Wirbel gefaßt ſchnell in die Fluten hinab;
Da ergriff mich ein zagender Schmerz, da rang ich die kleinen
Händ' und jammerte laut meinen Verlorenen nach.
Siehe, da ſtand vor mir ein himmliſches Weſen; ein weißes
Blendendes Kleid umfloß wallend die hohe Geſtalt,
Und ein glänzender Buſch von Blumen — ſo hatt' ich noch niemals
Blumen geſehen, ſo ſchön blühn ſie auf Erden auch nie —

Glänzt' ihr am Buſen. Voll himmliſchen Mitleids nahm ſie in ihren
Arm mich, und drückte mich ſanft an die ambroſiſche Bruſt.
„Weine nicht länger du Kleine! ſo tönte die tröſtende Stimme,
Daß dir ein Lüftchen, daß dir raubte die Welle dein Spiel;
Alles Irdiſche, Kind, iſt alſo vergänglich, noch manche
Blühende Freude wird dir alſo ein Lüftchen verwehn.
Aber ſey ruhig, ich liebe dich ja; ich will dich auf Erden
Nimmer verlaſſen, wenn auch jegliche Freude dich flieht.
Ich verſtehe dein ſehnendes Herz; ich halte mit warmen
Liebenden Arm dich umfaßt; biſt du verlaſſen bei mir? —
Laß du die Blüthen der Luſt, ja laß die verwelklichen ſchwinden,
Immer doch bleibt dir ein Schatz, den du im Innern bewahrſt.

Auch

Auch beſtimmten die Götter dich nicht die lachende Jugend
Durch zu ſpielen, und nur Blüthen in Kränze zu reihn;
Nein zu wirken im ſtillen Geſchäft mit häuslichem Fleiße,
Von der umgebenden Welt rauſchenden Freuden entfernt.
Folge denn liebend und ſtill dem waltenden Schickſal und traure
Um die Vergänglichen nicht. Fliehe du, fliehe zu mir!
Siehe hier ſchönere Blumen, in Thälern des Himmels entſproſſen,
Ewig mit magiſchem Duft blühn ſie vom neuen dir auf;
Nimm ſie! ich ſchenke ſie dir, ein Zeichen des weihenden Bundes!
Nimm ſie und ſpiele, und komm oft in mein ſeliges Land!
Alſo die Göttin. Ich dachte nicht mehr des vorigen Jammers,
Ganz in dem magiſchen Duft ſchwand mir die Gegenwart hin. —

Immer noch blühn mir seitdem die himmlischen Blumen, und immer
Ist auch beim stillen Geschäft freundlich die Muse mir nah.
Alles ist heilig was wir mit frommen Herzen für heilig
Halten, mir ist auch die Glut heilig des wirthlichen Herd's!
Gnädig zwar blicken die Götter auf feierndes Opfer, doch weiß ich,
Daß sich die Himmlischen auch freun der vollendeten Pflicht;
Darum verlassen sie mich auch nimmer; wohin mich das Schicksal
Wendet, den schönen Olymp trag ich im Busen mit mir.

R o m.

Sonett nach dem Altfranzöſiſchen.

Du ſucheſt Rom in Rom; doch nichts vom Alten
Erblickſt du Fremdling auf der State mehr;
Die alten Prachtpaläſte, wüſt' und leer,
Die Mauern, Bogen, wo nur Schauer walten,

Sie ſind es, die den Namen Rom erhalten!
Die alles einſt beſiegte, Land und Meer,
Geſetze gab den Völkern rings umher,
Muß jetzt beſiegt ſich ſchmachvoll umgeſtalten.

Doch Rom nur konnte Rom allein beſiegen;
Und Rom nur kann von Rom das Denkmal ſeyn. —
— Der Tiber Wogen, die zum Meere fliegen,

Fliehn wandellos durch Roms verheert Gestirn;
O Welt! Was fest war muß der Zeit erliegen,
Und nur was flieht bleibt treu und fest allein.

Antinous.

Wunderbar zieht es mich hin zu deinem geheiligten Kreiſe;
Wunderbar, die mich bewegt, iſt ſie die ſtille Gewalt.
Einer der Götter erſcheinſt du an göttlicher Schöne, doch liebend
Gibt dich ein ſchönerer Zug menſchlicher Liebe zurück.
Welcher Zauber umgibt die Geſtalt! Wie ſpielt noch die Unſchuld,
Kindlicher Jahre ſo hold über dem männlichen Reiz!
Aber dein lieblicher Blick iſt traurig zur Erde geſunken?
Rührende Wehmuth umſchwebt deinen gefälligen Mund?

Götter, verdunkelt denn ſelbſt der Schönheit himmliſche Züge
Ahnung des Todes, und drängt grauſam die Blüthen zurück?
Ach du betrauerſt dein nahes Geſchick! — — o traure nicht länger.
Ewig lebſt du, die Kunſt hat dich unſterblich gemacht!
Viele Jahrhunderte ſind ſeitdem ſchon der Erde verſchwunden,
Siehe, du Schöner, und noch weint hier ein Mädchen um dich!

Der borgheſiſche Genius.

Held in ſich ſelber verſunken, in himmliſcher Einfalt und Ruhe,
Steht er, ein Fremdling hier in der umgebenden Welt,
Eben herabgeſchwebt aus höheren Sphären, von Anmuth
Ganz umgoſſen, die holdlächelnde Aethergeſtalt: —
Zarter Frühling der Menſchheit, geſchlechtloſer Engel, kein Weibchen
Trübt dir des holden Geſichts ewig erheiterten Glanz,
Von der Heimath ewiger Jugend, der Seligen Wohnung,
Liſpelſt leiſe du mir freundliches Ahnden ins Herz.

Könnte Trauer noch hier den Busen beklemmen, wo deine
Heilige Gegenwart alles mit Ruhe durchströmt?
Mein Antinous, du, o du des Unsterblichen Bruder
Bruder an himmlischem Reiz, täuscht dich noch immer dein Gram?
Hebe dein liebliches Aug! o siehe, der Genius lächelt
Tröstend uns an, wo sind Thränen, und Schicksal und Tod?
Alle schwinden dahin die irdischen Nebel, in seinen
Himmlischen Blicken verklärt sehn wir die lichtere Welt!

Nach der Geneſung.

Sonett.

Du traute Freundin biſt mir neu gegeben!
Der Krankheit finſtre Stunden ſind vorbei;
Von reger Angſt, von tiefen Sorgen frei
Darf wieder mein beklommnes Herz ſich heben.

Sey mir willkommen denn, mein ſüßes Leben!
Auch mich umfängt des Daſeyns Luſt aufs neu.
Rings um uns her erwacht ein goldner Mai,
Wo magiſch Klang und Düfte ſich verweben.

Wie innig iſt mit des Geliebten Leben
Das eigne Daſeyn doch verknüpft! es lebt
Kein Liebender an des Geliebten Gruft!

Der ſtirbt nicht, den der Tod von hinnen ruft:
Du wärſt zu einer ſchönern Welt entſchwebt
Und hätteſt ſcheidend mir den Tod gegeben.

Antigone.

Singet die Feiergeſänge den hohen olympiſchen Frauen
Söhne der Muſen! beſingt Here die große, beſingt
Artemis, mit Aphroditen der goldnen, Pallas Athenen,
Einer Sterblichen doch denk' ich vor aller im Lied!
Einer Heldin, die früh die Schatten begrüßt des Orkus,
Weil ſie allmächtig ein Strahl himmliſcher Liebe durchglüht.
O Antigone, dein! Du treuſte der Schweſtern, die ſorgend
Um des Entſeeleten Ruh wählte den eigenen Tod.

Um dem geliebten Bruder zu öffnen der Seligen Wohnung,
Gingst du freiwillig ihm nach in die kozytische Nacht.
Eh' dir noch Hymen die Fackel entzündet der fröhlichen Hochzeit,
Eh' dir noch Eros den Kelch hatte der Freuden gereicht. —

Als Polynikes der Held im blutigen Kampfe besiegt war,
Und auf der Heimath Flur ruhte sein Leichnam entseelt,
Einsam und grablos; denn es hatte der Herrscher von Theben
Jedem gedrohet den Tod, der ihn bestatte zur Ruh,
Daß verschlossen ihm bliebe der Eingang seliger Fluren,
Und er verbannt am Gestad irre des nächtlichen Stroms.
Furcht hielt Jeden zurück das Gebot zu verletzen, das strenge,
Nur Antigone ging still den gefürchteten Pfad.

Sie die Verbannte vom heimischen Grund verlieh ihre starre
Freistatt, nicht das Gebot achtend des strengen Manns.
Streng verborgen sich haltend am Tage, ging sie zur Nachtzeit
Nur von der Fackel des sanft leuchtenden Mondes erhellt
So nun gelangte sie hin wo grables ruhte der theure
Leichnam, selbst nun für ihn grub sie mit zärtlicher Hand
Mühvoll ein Grab, und vertraute die starrenden Glieder der Erde,
Nur von der Fackel des sanft leuchtenden Mondes erhellt.
Alse erfüllte sie fromm die heiligen Todtengebräuche;
Und zu der Seligen Ruh ging Polynikes der Held. — —
Aber sie selbst erwartete still ihr strenges Verhängniß;
Klaglos litt sie die Schmach, ach, und den grausamen Tod.

Sie die Blühende, frei verließ sie das blühende Leben,
Tauschte mit stygischer Nacht willig das rosige Licht. —
— O wie hat dich da unten der liebende Bruder empfangen?
Dein Polynikes? wie heiß war er sein dankender Kuß? —
Unglückselige, früh des entzückenden Lebens Beraubte!
Und doch Glückliche! denn schon war dein liebender Tod.
Edelste, zarteste Liebe, die jeder Leidenschaft fremd ist,
Schwesterliebe, sie wars, die dich zur Heldin erhob,
Die dir den kindlichen Sinn mit hohen Gedanken entflammte
Und mit entsagender Kraft fühlte die zärtliche Brust.
Mancher süße Gesang erhebt dich der Sänger von Hellas;
Sofokles göttliches Wort rief dich auf hohen Kothurn;

Aber auch jetzt noch vernimm, iſts möglich, daß Töne zum Orkus
Dringen, vernimm ihn den Gruß eines verwandten Gemuths,
Das zu faſſen vermag dein tiefes unendliches Leben,
Jenen allmächtigen Drang, der dich zum Tode beſeelt.
Oft als Kind ſchon beweint' ich dein Loos, vertiefend mit Sehnſucht
In die Geſchichte mich deiner verewigten That,
Deiner Lieb' und deines unſäglichen Leidens; ich weinte
Heiße Thränen, und heiß ſchlug dir entgegen mein Herz,
Damals gelobt' ich, wenn einſt mir Sprache verliehen die Muſen,
Und des Geſanges Kraft ſchenkten die freundlichen mir,
Dich zu feiern im Lied vor allen olympiſchen Frauen,
Und den Sterblichen, die herrliche Tugend geſchmückt.

Nimm das Thränenopfer und nimm das Opfer der Töne
Fromme Heldin! und einſt wenn das Verhängniß mich ruft,
Wenn ich hinunter ſteig in die Fluren der Schatten, dann lächle
Hold mir entgegen, und laß ſelig mich wohnen bei dir!

Die

Die Unglücklichen.

Sonett.

Die sind nicht glücklich, die man glücklich preist;
Die sind es, die durch Schmerz und tiefes Leiden
Der Himmel selbst sich weiht zu schönern Freuden,
Und liebend sie der Sterblichkeit entreißt.

Da, wo der Thränen finstre Quelle fleußt,
Muß Irdisches vom Himmlischen sich scheiden;
Was sterblich war, verwäscht die Flut der Leiden,
Und nah den Göttern wohnt der edle Geist.

Ihr, denen so die Himmlischen gewogen,
Ich fühle tief zu euch mich hingezogen,
Verschmaht es nicht dies Liebe glühnde Herz!

Nichts Ird'sches ist, was euer Glück erhöhe,
So nehmt dann hin mein Alles, meine Liebe,
Und laßt mich theilen euren heil'gen Schmerz.

Die Dryaden.

Elegie.

Also sind ich euch wieder, ihr holden Gefilde? wo ist er,
Der sich hier säuselnd erhob, euer ambrosischer Hain?
Wo die Erlen am Strom? die silbernen Pappeln? ach streckt ihr
Saße Birken denn nicht zärtlich die Arme mir mehr?
Wie so lustig sind doch, wie täuschend die Träume der Hoffnung!
Freudig enteilt' ich dem Zwang winterlich düsternder Stadt;
Euch in des Frühlings Arm, so hofft ich zu finden, mit lichten

Kränzen umwunden, und hold glänzend im bräutlichen Schmuck. —
Ja ihn fand ich, den Lenz; in freundlicher Bläue des Himmels
Glänzt' er, und lächelt' im Strahl milderer Sonne herab.
Aber die Trümmer nur sieht er der lieblichen Schattengewölbe,
Nicht mehr durch Gitter von Laub wallet das goldene Licht. —
Wie ein Tempel, den einst die Götter bewohnten, in öden
Trümmern lieget, zerstückt ragen die Säulen hervor;
Also schimmern auch hier nur selten aus niederm Gebüsche
Weiße Stämme; es sind trauernd die Götter entflohn!
Nicht entflohen! Ach nein, sie sind gestorben die holden
Schönen Dryaden, die hier wohnten in heiliger Nacht!
Jene mordrische Art, die euch ihr Bäume zu Boden

Stürzte, den göttlichen auch hat sie das Leben geraubt.
Also betrog sie mich nicht die nächtliche Himmelserscheinung
Voriges Herbstes? so hat doch sich die Ahndung erfüllt?
Eine Göttin des Hains stand vor mir; sie neigte sich traurig
Ueber mein Lager, und sprach leise wie Lüftchen im Rohr:
— Nimmer vergeß ich der Stimme der süßen! —
„Du schlummerst, Luise?
Schlummerst, da schon des Tags heilige Klarheit erwacht?
Hast du denn unsrer vergessen, die stets dich liebten als Schwester?
Oft dich vor brennender Gluth schützten im kühlenden Schoß?
Die dir aus luftigen Zweigen Begeistrung rauschten, gedenk'st du
Nicht der Trennung, die bald grausam der Winter uns droht?
Wie? und willst du denn nicht noch einmal die Scheidenden grüßen?

Nicht noch einmal im Schmuck säuselnder Locken uns ſehn?
Was doch gibt nicht ſonſt ein Liebender ſeiner Geliebten
Schatten zu zaubern! im Bild hält er die fernen zurück.
Aber dein Buſen iſt kalt! es ruht dein Pinſel und ſind wir
Nun geſchieden, ſo mahnt nichts an die Freunde dich mehr. —
Stirbt die Liebe ſo bald, die Sehnſucht in menſchlichen Herzen?
Siehe zum Abſchiedsfeſt ſchmückt ſich der herbſtliche Tag;
Blau iſt der Himmel und hell, kein Wölkchen umzieht ihn, die Sonne
Wallet vom öſtlichen Thor golden und ſtrahlend herauf,
Und du ſchlummerſt noch hier? — o eile! bald wird uns der Winter
Trennen; wir ſcheiden auf lang, — — ach! — wohl auf ewig von dir!“ — —
Ihre Stimme verlor ſich in leiſes Seufzen, wie ferner

Blättergelispel nur noch hört ich den sterbenden Ton.
Auch sie selber zerfloß, die liebliche Bildung in Nebel —
Ach, und ihr himmlisches Aug' sah ich mit Thränen gefüllt!
Aengstlich riß ich mich auf; da flammte der Purpur des Morgens
Schon durchs Fenster; ich warf schnell die Gewänder um mich;
Eilend ergriff ich die Kreide, ergriff ein Blatt, die geliebten
Formen zu fassen, den Hain, und den umwaldeten Strom.
Also versehen enteilt' ich der Stadt, und kam in die Gegend,
Wo der liebliche Hain dort am Gestade sich hob.
Alles strahlte vom Licht der Morgensonne, zum Sterben
Hatte mit festlichem Schmuck noch die Natur sich geziert,
Hatte den thauigten Hain mit Gelb und glühender Röthe

Uebergoſſen, die noch freudig das Grüne durchbrach.
Farben wallten in Farben; mit purpurnen Kränzen der Büſche
Waren die Felſen, und war glänzend das Ufer umhängt.
Stilles Erinnern bewegte mein Herz; und wie hier das friſche
Grün mit ſchmelzendem Gelb wechſelt' und herbſtlichem Roth,
Alſo auch ſchimmerte mir durch Bilder vergangener Freuden
Fernher das heitere Bild, künftiger glücklicher Zeit.
Muthiger nahm ich die Kreide; die holden Geſtalten ſie gingen
Flüchtig wie Schatten hervor auf dem geglätteten Blatt,
Über mein Buſen ſchlug hoch, kaum konnt' ich es enden; herüber
Weht es vom Haine ſo ſüß, wehte ſo ſehnend mich an!
Ich durcheilte die Wieſen, und nahte dem heiligen Schatten.

Wo ich so oft im Gebiet freundlicher Geister ge-
wehnt,
Ach da war es als bebten die Zweige mir zärtlich
entgegen,
Und von den Wipfeln des Hains rauscht es mir
klagend herab.
Wunderbar fühlt ich mein Innres beweet; von
heimlicher Wehmuth
Schwoll das Herz mir, und kaum hielt ich die
Thränen zurück.
Ach das waren sie also die Abschiedsgrüße? das
leise
Blättergelispel, es sprach darum so zärtlich mich
an? — —
Süße Freunde, wir sehn nun nimmer uns wieder!
ich werde
Nicht mehr ruhen bei euch in der ambrosischen
Nacht!
Nicht mehr werdet ihr mir Begeistrung aus luftri-
gen Zweigen
Gießen, und nicht mehr ins Herz ahndende Träume
mir wehn! —
O wie theuer nun ist mir der Abriß eurer ge-
liebten

Holden Geſtalten, den dort ſchwach nur mein Griffel entwarf!
Euch noch glaub ich zu ſehn mit jedem Erwachen, es regen
Sich die Blätter, es bebt noch mir zum Ohre ſo ſüß
Euer Geliſpel, wir ſprechen noch immer liebend einander —
Macht uns die Sehnſucht nicht ſelber das Todte belebt? —
Alſo noch dauert ihr fort im Herzen der Freundin, es konnte
Nicht der grauſame Tod trennen das zärtliche Band.
Nein, nicht ſtirbt ſie, die Lieb' im menſchlichen Herzen, die Sehnſucht! —
Was ſie umfaßte, bewahrt ewig die liebende Bruſt.'

Die Thränen.

Sonett nach dem Engliſchen.

Du ſchöne Roſe kaum den Tag erſchloſſen,
Wie hold erſcheinſt du mir im Morgenlicht!
Doch wie? Dein ſanft erröthend Angeſicht
Iſt ganz mit Thränen zitternd übergoſſen.

Warum bewegſt du deine zarten Sproſſen?
Streckſt du nach Hülfe mir die Arme nicht?
Weblan! Bald ſtreif ich dir vom Angeſicht
Den kalten Thau, der Thränen gleich gefloſſen!

Und wild bewegt' er ihre zarten Blätter,
Da ſank das Haupt, das ſchöne, vor dem Retter!
Gebrochen war ihr Leben und ihr Schmerz.

So ihr, die ihr mit rauhen kalten Händen
Den Schmerz des Gramgebeugten sucht zu enden;
Die Thräne trocknet, — doch es bricht das Herz.

Romanze.

Siehst du im bunten Thale,
Die Mühle klein und traut?
Im sanften Abendstrahle,
So still am Fels erbaut.
Ums Fenster ziehn sich Reben,
Die Linde kränzt ihr Dach,
Ein Gärtchen grünt daneben,
Mit stiller Laub' am Bach.

Siehst du am Strom dort oben,
Das Schloß von blankem Stein?
Auf stolzen Fels erhoben,
Im goldnen Abendschein.
Das Dach von Glanz beschienen
Blinkt wie geschliffner Stahl,
Die Fenster gleich Rubinen,
Im goldnen Abendstrahl.

Der ſchöne Wilhelm, ſinnend,
Ging dort dem Bach entlang,
Die Thräne floß verrinnend,
Die heiß ins Aug ihm drang.
Wenn müd die Räder ruhten,
Dann folgt' er ſeinem Bach,
Und hing an ſtillen Fluten
Den ſtillen Träumen nach.

Doch wie der Räder Toben,
So ward in heißer Bruſt
Auch bald ſein Schmerz gehoben
Nach kurzer Raſt und Luſt;
Des ſtrengen Vaters Willen,
Er folgt' ihm kindlich nach,
Indeß gequält im Stillen
Das edle Herz ihm brach.

Der ſchönen Augen Feuer
Verloſch in Thränengluth;
Wie leis' ein Wolkenſchleier
Auf lichten Sternen ruht.
Zu Bläſſe tauchte nieder
Der Wangen Gluthkarmin,
Der Reiz der edlen Glieder
Zum Grabe welkt' er hin.

„Ach hier im dunkeln Grunde
Soll hier mein Leben ſiechn?
An ewig offner Wunde
Mein blutend Herz verglühn?
Ach hätt' ich nie gehoben
Den Blick zum Felſenſchloß!
Zum Lichtſtrahl, der von oben
Die Qual ins Herz mir goß.

Wo muthig Schwerter klingen,
Wo Schiffe glühn zur Schlacht,
Dort um den Preis zu ringen,
Mit harten Schickſals Macht!
Ich haß ein ſchmachvoll Leben!
Hinaus zu fremden Höhn!
Dich ſiegend zu erheben,
Beſiegt ins Grab zu gehn." — —

Er ging dem Ruf entgegen
Den tief ſein Herz empfand;
Ihm folgte Vaters Segen,
In fernes fremdes Land. — —
Die Mühle ging nun traurig,
Der ſchöne Knapp war fern;
Die Linde rauſchte ſchaurig
Durchblinkt vom Abendſtern. — —

Das schöne Fräulein sinnend,
Sah still ins Thal vom Schloß,
Die Thräne sank verrinnend,
Die leis vom Aug ihr floß.
Sie sah die Mühl' im Thale,
So still in zartem Duft,
Ein Stern mit sanftem Strahle
Durchbrach die Abendluft.

Wohl Jahre flohn vorüber;
Der Freier kamen viel;
Die Holde wählte lieber
Das Kloster sich zum Ziel.
Sie sah die Mühl' im Thale,
Und stiller ward ihr Herz,
Gar wunderbar am Strahle
Des Sternes schwieg ihr Schmerz.

Es stieg des Morgens Schimmer,
Floß mild der Abend her,
Zur Heimath kehrte nimmer
Der schöne Wilhelm mehr;
Wo ihn ein Land geborgen,
Im freundlichen Gebiet?
Wo still ein rother Morgen
Auf seinen Hügel sieht? —

Des Kloſters Mauern heben
Sich hell aus dunkelm Grün,
Hier ſah ihr ſchönes Leben
Die Holde ſtill verblühn.
Die liebe Mühl' im Thale,
Sie glänzt' ihr noch von fern, —
Und mit gebrochnem Strahle
Ihr goldner Lieblingsſtern.

Fantaſie und Gefühl.

Ihr vom Olympos geſandt, ihr himmliſchen Mi-
den! durchs Leben
Führet ihr an tröſtender Hand ſicher die Sterb-
lichen hin.
Zauberin Fantaſie, du ſchaffſt uns die Erde zum
Himmel,
Du o reines Gefühl, ziehſt uns die Götter
herab.

Die Horen.

Schöne himmliſche Schweſtern, leichte Horen,
Die ihr auf Aetherflügeln Schmerz und Freude
Zu den Sterblichen bringt, und Nacht und Morgen
Wechſelnd herauf führt.

Hört o Töchter Kronions mich! ſo lang noch
Locken der Jugend meine Stirn umkränzen,
Schwebt in ernſter Geſtalt vor meiner heitern
Seele vorüber.

Führt mich in der Betrachtung ſtillen Tempel,
Mildert der Jugend Sonnenglanz mit ernſten
Schatten, daß nicht das junge Herz der mächt'ge
Schimmer berauſche!

Aber deckt mich des Alters Schnee, dann ſchwebt mir
lächelnd, in ſanftem Morgenglanz vorüber!
Dann o Göttinnen heilt den matten Blick mit
Roſigen Bildern.

Der Walzer.

Wie ich den Daktylos liebe vor allen im Liede, ſo lieb' ich
Daktylos Walzer auch dich, Stürmer vor allen im Tanz!
Andere ſtreben nur ſanft, nur ſchwebend die Freude zu haſchen,
Du hingegen ereilſt fliegend die fliegende Luſt.

Haß und Liebe.

Frage:

Sage, wie kommt es, dir sprudelt in reichlicher Fülle des Witzes
Springquell im liebenden Scherz, der dir im Zorne versiegt.

Antwort:

Wiß, ein kleines Gebiet beherrschet der Zorn mir im Herzen,
Und ein beschränkter Monarch ist er mein ärmlicher Zorn,
Wenig kriegrische Macht gehorcht ihm; des Witzes geflügelt
Corps entweichet, und dient einzig der Liebe zu Sold.

Das Hirtenmädchen.

Wohin im Hauch der Lüfte,
Ihr Wolken so geschwind?
Hier wehn ja Blumendüfte,
In Blüthen spielt der Wind!

Die Schäfchen gehn und weiden
In Blumen tief am Bach.
Ihr Wolken zieht den Freuden
Vergangener Stunden nach.

Wohl schöne Lenzgefilde,
Erblickt Ihr von der Höh?
Wie wird mir bei dem Bilde
So wohl doch und so weh!

Wollt Ihr in jener Ferne
Den holden Fremdling sehn?
Der Augen lichte Sterne,
Die Mienen sanft und schön.

Ach Wolken, wie vermessen!
Das Schönste schaut Ihr kühn! — —
Doch ich — — ich will vergessen,
Und still zur Heimath ziehn!

Elegie.

Hermes und Vesta Gewölbter, dich grüß ich feyernd im Liede,
Der vor des Winters Gewalt mächtig die Sterblichen schützt!
Dich hat einer der Menschenbeglückenden Götter erfunden,
Wenn dich Prometheus nicht selbst, freundlicher Ofen, erfand!
Sturm durchheulet den Forst; laut stürzen gigantische Fichten
Aus den Gewölken des Bergs nieder ins hallende Thal;
Silbern, und schimmernd ergießt sich ein unabsehlicher Schleier
Ueber Gewässer und Hain, Thäler und Hügel, der Schnee,

Und du, mächtiger Strom, wer hemmt die Schnelle von deinen
Strahlenden Wogen? wer zähmt, schöner, die rauschende Flut?
Hat der Winter auch dich mit eisernen Banden umschlungen?
Ach er hat es! schon steht mitten in Wettern sein Thron!
Alles beugt sich vor ihm, vor ihm dem Herrscher der Stürme.
Alles im Reich der Natur fürchtet sein rauhes Gesetz!
Wir nur bieten ihm Trotz dem Wälderdurchwühler, dem Strengen.
Vesta schützt uns, bei ihr trift uns der Schreckliche nicht! —
Wahrlich den hassen die Götter, den sie der Rückkehr zum stillen
Herde berauben, er wird feindlichen Stürmen ein Spiel:
Irrend im öden Gefild, und ohne die Heimath zu finden
Sieht er im dämmernden Bild seine Geliebten sich nah:

Wo die soll er nun nimmer auf Erden erblicken! Die Kräfte
Schwinden dem Armen, er sinkt jammernd zum Orkus hinab. —
Aber bei dir, du Vertrauter, wird alles dem Sterblichen leichter;
Nach den Beschwerden des Tags nimmst du am Abend ihn auf,
Dann vergißt er der Sorgen, vergißt der ermattenden Arbeit
Und in der leichteren Luft träumt er den Frühling zurück.
Wenn sich der Vorwelt Helden zum Freundesgespräche vereinten,
War an den Gluthen des Herds stets ihr geliebtester Sitz;
Mit der lodernden Flamm' erhob auch die Flamme der Rede
Sich, und die Wärme der Gluth theilte den Herzen sich mit.
Also lieben dich auch noch jetzt die Bewohner der Erde!
Ich vor allen; es schwand oft mir der Abend bei dir.

Wenn, beschäftigt die Hand mit emsig fliegender Spindel,
Sich mein Herz in ein Meer süßer Gefühle verlor,
Wenn mich die Göttergebilde der Sänger von Hellas umschwebten,
Wenn mich das dämmernde Land heil'ger Begeisterung empfing.
Und ihr Schatten, wo seid ihr der winterlich einsamen Stunden,
Die mir so glücklich mit dir, selige Freundin, entflohn?
Damals saßen wir auch am traulichen Ofen; die Sterne
Blickten aus eisigter Luft freundlich durchs Fenster uns an,
Tiefer Schlummer umgab ringsum die Erde mit Schweigen,
Wir nur wachten allein in der unendlichen Welt;
Wir nur hoben den Blick zum Aethergefilde der lichten
Sterne, die heilige Nacht weihte die Freundin und mich.

Dann warst du der Vertraute von unsern Gesprächen; wir schmieaten
Dichter uns an dich, wenn fern tobte der brüllende Nord;
Legten Holz in die Gluth der reinen Göttin zum Opfer,
Die uns an ihrem Altar freundlich als Schwestern empfing.
Also verschwand uns die Zeit; ich werde sie nimmer vergessen,
Nimmer vergessen auch dich, Zeugin vergangener Lust,
Werde deiner fortan, wohlthätige Göttin, vor allen
Andern gedenken und oft feyernd Gesänge dir weihn.
Vesta, du ließest mich nie, o Milde, den Stürmen zum Raube,
Siehe, zum Danke dafür, weihe ich dir Leier und Herz.

Die nächtliche Harfe.

Romanze.

Bedrängt vom feindlichen Heere
Sah der König mit trüben Muth,
Von seiner Burg am Meere
Hinaus auf die schwärzliche Flut.

„Wann nahn sich meine Retter
Zu wenden der Knechtschaft Tod?
Wann blickt ihr, große Götter,
Herab auf meine Noth?“

Umsonst war all' sein Klagen,
Weil nun erschien kein Freund; — —
Und näher das Letzte zu wagen,
Drang stürmisch der mächtige Feind.

Ein Held aus nordischem Lande
Liebte wohl seine Tochter schon;
Er warb zum Liebesbande
Um sie mit heißem Flehn.

Schön war er; seinem Muthe
Konnte nimmer ein Gegner stehn,
Doch entsprossen von feindlichem Blute,
Versagt ihm der Vater sein Flehn.

Da entbrannte der Jüngling, mit Kriege
Er überzog das Land,
Zu erringen im stürmischen Siege
Des lieblichen Fräuleins Hand.

Schon war der König geschlagen,
Verloren die blutige Schlacht,
Und er fürchter' in wenigen Tagen
Den Untergang seiner Macht;

Da hatte seine Noth vernommen
Des großen Fingals Sohn;
Er hatte verheißen zu kommen
Am zweiten Tage schon.

Nun blickte der König ins Ferne,
Bei Sonn und Mondenlicht;
Es glänzten Mond und Sterne,
Kein Segel glänzte nicht.

Doch plötzlich erschienen die Retter
Am Morgen, durcheilend das Meer,
Und stürmten wie ein Wetter
Stracks auf das feindliche Heer.

Wohin Ossian sich wandte,
Da war Verderben und Tod;
Kühn blitzte sein Auge, es brannte
Seine Wange wie Morgenroth.

Nicht lang mehr widerstanden
Die Feinde dem mächtigen Drang,
Ihr König ergab sich den Banden
Als er schon verwundet sank.

Nun zog der junge Sieger
In die Burg des Königs ein;
Es führten seine Krieger
Die Gefangnen hintendrein.

„Willkommen, ſprach der König,
Meines Freundes tapfrer Sohn! —
Für deine Thaten zu wenig
Iſt ſelbſt der köſtlichſte Lohn:

Doch vergeſſen und ohne Gabe
Sollſt du nicht ſcheiden von hier;
Das Theuerſte was ich habe,
Meine Tochter geb' ich dir,

Sie glänzt in Lokken der Jugend;
Ihre Stimm' iſt Harfen gleich;
Sie iſt reich an weiblicher Tugend
Und an ſüßen Geſängen reich."

Er ſprachs, und rief die Holde
Aus der ſtillen Kammer herein;
Umwallt von der Lokken Golde,
Erröthend trat ſie ein.

Ihre Augen glänzten wie Sterne,
Doch zitterten Thränen darin; — —
Alle grüßten ſchon von ferne
Die ſchöne Sängerin.

Sie ſah Oſſian, und es engte
Seinen Buſen Lieb' und Glück; — —
Es jauchzten alle, nur ſenkte
Der arme Gefangne den Blick. — —

In Freude beim feſtlichen Mahle
Floſſen nun die Stunden hin,
Bis mit ruheverkündendem Strahle
Der Mond am Himmel erſchien.

Nun verließen die Gäſte die Halle,
Jeder ſuchte das Lager der Ruh;
Der Schlaf ſchloß die Augen alle,
Nur Oſſians Auge nicht zu;

Er wachte noch, in die Fülle
Seiner liebenden Träume verſenkt;
Auf der Burg lag tiefe Stille,
Der Mond war mit Wolken umhängt:

Und rührende Töne ergoſſen
Sich plötzlich mit ſüßer Macht;
Von der Harfe begleitet floſſen
Sie durch das Schweigen der Nacht.

Er lauſcht' und lauſchte lange,
Und des Fräuleins Stimm' er vernahm;
Sie ergoß im leiſen Geſange
Ihres Buſens ſtillen Gram:

„In Fingals hohen Hallen
Werd ich künftig traurig gehn;
An fremden Strömen wallen,
Den Geliebten nimmer ſehn!

Verſchwunden, ach verſchwunden!
Iſt meines Lebens Glück!
Ich laſſe bedeckt mit Wunden
Meinen edlen Geliebten zurück!

Ihn drücken ehrne Bande,
Es bricht ſein tapfres Herz,
Indeß mich in fremden Lande
Begleitet mein ewiger Schmerz!"

„Nein wahrlich! das ſoll nimmer,
Rief der Jüngling, nimmer geſchehn!
Deiner Augen holder Schimmer
Soll nicht in Thränen vergehn!

Dein Glück ist nicht verschwunden,
Du sollst nicht sterben für Schmerz;
Ich habe Feinde überwunden,
Jetzt überwind' ich mein Herz!"

Er riefs! und stillen Muthes
Harrt' er dem Morgenstrahl,
Dann, würdig Tremmors Blutes,
Eilt' er zum Königssaal.

„Lebe wohl, o König der Meere,
Mich ruft das erwachende Licht
Zur Rückfahrt, doch ich begehre
Deine holde Tochter nicht!

Kannst du so treue Liebe verachten?
Mir bieten so theuern Lohn?
Und in Fesseln sollte schmachten
Ein edler Heldensohn?

Stets kam er von Schlachten als Sieger;
Ihm hat sich das Fräulein geweiht;
Vergiß dann endlich, o Krieger,
Den Haß, der die Väter entzweit!"

Und der König gerührt ſich wandte
Zu enden der Liebe Schmerz;
Er löſte des Helden Bande,
Und führt' ihn der Treuen aus Herz.

Die Sterne.

Am fernen Hügel bleicht das Abendroth;
Die ſtillen Nachtgewölke ziehn empor;
Und Sterne lächeln durch den Nebelduft,
Die Bahn beleuchtend der geſchiednen Sonne;
Mit holden Augen lächeln ſie uns an,
Als wollten ſie die glanzberaubte Erde
Sanft tröſten über den verlornen Schein.

Warum ſo traurig? rufen ſie, warum
So ſtill im Hain und im Gefild umher?
Der Farben bunte Welt hat ſich dem Aug'
Verſchloſſen, und der muntre Sonnenglanz
Umſpielt nicht mehr des Haines wallend Laub;
Doch gern erhebt zu unſerm reinen Lichte
Das Auge ſich, das jener Glanz geblendet.
Was uneins war im innerſten Gemüth,

Was kämpfend mit sich selbst in Aufruhr lag,
Versöhnt sich wenn die stille Nacht erscheint.
Ein milder Schimmer fließt ins wunde Herz,
Und Ahndung stiller, sel'ger Ewigkeiten. —
Wir sind als Leuchtefakeln aufgestellt,
Dem Schiffenden im wüsten Meer des Lebens
Den Port zu zeigen seiner ew'gen Ruh.

O seid ihr holden Sterne mir gegrüßt!
Ja, wie der Leuchtthurm auf empörtem Meer
Den sichern Hafen zeigt dem Schiffenden,
So zeigt auch ihr wohin der Blick sich wenden,
Wohin die irre Sehnsucht streben soll.
Von der Allgegenwart der ew'gen Liebe,
Sprecht ihr bedeutungsvoll die Armen an,
Die jede Hoffnung dieser Erde trog; —
Und die das liebende gekränkte Herz
In tiefer Brust verbergen vor der Kälte,
Der fremden liebeleeren Wirklichkeit.
Des lauten Tags Geräusch betäubt den Sinn,
Doch alle Kräfte der zerrißnen Seele
Versammeln sich in eurem milden Licht;
Das arme Herz schafft in sich selbst die Welt,
Und das Vertraun auf Gottes Lieb' erleuchtet
Mit einem überirdschen Glanze sie.

Nicht mehr beklagt es jetzt der Erde Glück,
Ein unbefleckt Bewußtsein ist sein Theil,
Und Ahnung stiller, sel'ger Ewigkeiten.

Die Hand der ew'gen Liebe hat uns schon
Eh wir noch wurden unser Loos gewogen;
Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,
Wenn selbst die süßen, seelenvollen Bande
Der Lieb' und Freundschaft Tod und Trennung bricht?
Die Hand der ew'gen Liebe wog das Glück.
Wir sind nicht arm, nicht freundlos und verlassen,
Blieb Gott nur und das eigne Herz uns Freund.

Des Ritters Heimkehr.

Der Berge Schatten neigen tief
Ins ſtille Thal herein;
Die Sonne ſinkt, der Laut entſchlief
Im ſchwach bewegten Hain.

Nach manchem Kampf im fremden Land
Betret' ich dieſe Flur; —
Mir blieb ein einzig theures Band
Im öden Leben nur.

Bald werd' ich dich, mein Bruder, ſehn,
Du Freund aus beſſrer Zeit!
In Lieb' an deiner Bruſt vergehn,
Aufs neu der Ruh geweiht.

Dann kommt der Kindheit Traum zurück,
Wir grüßen Strom und Wald! —
Mein Herz genest an deinem Blick,
Geliebter Theobald! — —

Was naht im Bergesschatten dort!
Ein Zug durchs stille Thal?
Es ziehn sich Krieger langsam fort,
In dunkler Rüstung Stahl.

Der Sonne letzter Schimmer bricht
An ihren Panzern sich; —
Doch — schwarzer Flor des Grams umflicht
Sie ernst und schauerlich?

Was ist es doch daß sich mein Herz
So wunderbar erhebt?
Daß mir ein ahnungsbanger Schmerz
Durch alle Nerven bebt? —

Da sieh, in ihrer Mitte zeigt
Ein schwarzer Sarg sich mir!
Und traurig drüber hingeneigt
Ein wallend Kriegspanier! —

„Mag nimmer doch ein menſchlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch iſt für den irdſchen Schmerz
Des dunkeln Schickſals Bahn!“

So tönt ihr Lied. — Die Felſen ſehn
So ſchaurig mir herab! — —
O ſagt, ihr edlen Krieger, wen,
Wen tragt ihr hier zu Grab?

„Es iſt der Führer unſrer Schar.
In vaterländſcher Schlacht,
Im Kampfe wo er Sieger war
Umfing ihn Todesnacht.“

„Und ſeinen Namen? — ſagt mir ihn! —
Schmückt' ihn der Anmuth Zier?
War doch ſein edler Wuchs und kühn? —
O ſagt den Namen mir!“

„Sein Antlitz war dem Feind bekannt,
Im blut'gen Lanzenwald;
Wir tragen den der Ruhm genannt, —
Den tapfern Theobald.“ — —

Mag nimmer doch ein menſchlich Herz
Sein Gut zu heiß umfahn!
Zu hoch iſt für den irdſchen Schmerz
Des dunkeln Schickſals Bahn.

Noch tiefer ſchwieg Gebirg und Land,
Noch ſchwärzer wards im Thal,
Und an der Berge Gipfeln ſchwand
Der letzte Sonnenſtrahl.

Lied.

Wie ſo ganz dahingegeben
In ein dämmernd fernes Land?
Wie ſo ganz mit Seel' und Leben
Lieb' und Sehnſucht hin gebannt?

O was zieht nach jener Ferne
Stets mein heißes Herz zurück?
Lächeln dort die goldnen Sterne?
Wohnt es dort mein ſüßes Glück?

Ach trotz allem Widerſtreben
Zieht des Schickſals ſtrenge Hand
Mich hinaus ins wüſte Leben,
Meiner Sehnſucht unbekannt.

Tauſend goldne Bilder wanken
Um mich her von künft'ger Zeit,
Doch der Liebenden Gedanken
Hat Erinnrung nur geweiht.

Hat ſie auch der bunte Schimmer
Einen Augenblick entwandt,
Ach die Treuen kehren immer
Heimwärts nach dem Vaterland.

Ja zu dir geliebte Ferne
Sehnt ſich ſtets mein Herz zurück!
Dort nur glühn die goldnen Sterne!
Dort nur wohnt mein ſüßes Glück!

Der Johannistag.

Hörst du die muntern, fröhlichen Geſänge?
Siehſt du die Kränze, roth und azurblau?
Die ſchönen Kränze, die in froher Menge
Das Volk geſammelt ſchon im Morgenthau!
Vor jedem Haus die blumigten Gehänge!
So gleicht die Stadt der hellſten Frühlingsau,
Und jugendlich unſchuld'ge Tänze geben
Dem lieblichen Gemälde Wärm und Leben!

Und wie mit röthern, Lebensvollern Glanze
Erhellt die Sonne heut das frohe Land;
Das ſchöne Feſt zu feiern ſtrahlt die ganze
Befreundete Natur im Brautgewand.
Die Aue blüht in dunkler Wälder Kranze,
Der Strom durchſchlingt die Flur, ein ſchimmernd Band,
Und höher ſtrahlend in des Tages Gluthen
Ergießen ſich der Aehren goldne Fluten.

Doch mit verborgner Wehmuth tief im Herzen
Seh ich dies laute freudige Gewühl;
Ach, mir verneut es nur die alten Schmerzen,
Und der Erinnrung schlummerndes Gefühl. —
Einst ehrt' ich auch dies Fest mit heitern Scherzen,
Und ordnete der Blumen farbig Spiel;
Die Purpurblume glänzte mit der Bläue
Der freundlichen Cian' in bunter Reihe.

Und schöner war und theurer meiner Seele
Kein Tag im Jahr, als dies geliebte Fest.
Auf unserm Hügel schlug noch Filomele
Ihr Abschiedslied, und lauschend schwieg der West;
Mit meiner Schwester, — mit der sanften Seele! —
Ging ich dann zärtlich Hand in Hand gepreßt,
Der besten Mutter die gewählten Blüthen,
Die schönen Kränze liebend darzubieten.

Denn dies ja war der Tag, der ihr das Leben
Der zärtlichen, geliebten Mutter gab. — —
Mit lichten Rosen war das Fest umgeben,
Und Hoffnung schwang den goldnen Wunderstab. —
— — Weh mir! wie dunkel! — Luft'ge Schatten schweben
Aus diesen Purpurwolken mir herab! — —

Die

Die ihr die Blumen küßt, ihr ſanften Lüfte,
Umſpielt ihr auch das Moos der Todtengruft? —

Ach wie verändert! wo, ihr goldnen Stunden,
Wo ſeyd ihr hin, der erſten Roſenzeit?
Wo iſt ſie, der die Kränze mir gewunden?
Wo ſchlägt das Herz voll Engelszärtlichkeit? —
Geliebte Schweſter, biſt auch du verſchwunden?
Sind alle Blüthen meines Glücks zerſtreut?
Wie nah doch kränzet an des Frühlings Milde
Des düſtern Todes kaltes Nachtgefilde! —

Und immer wieder kehrt der frohe Reigen;
Und immer kommt das ſchöne Feſt zurück;
Ich hör' empor die ſüßen Lieder ſteigen,
Die holden Kränze lächeln meinem Blick;
Nur rings um Eure Stäte wohnet Schweigen,
Ihr Frühverblühten, meines Herzens Glück!
Und ewig deckt für mich ein düſtrer Schleier
Des ſchönen Feſtes holde Roſenfeyer.

Doch alles muß gekränkter Liebe dienen
Zum ſüßen Zauberſpiel der Fantaſie!
So iſt auch mir, wo dieſe Zweige grünen,
Und Blumen blühn in zarter Harmonie,

Ein andres, ach ein ernſtres Feſt erſchienen,
Denn alles deutet trge Sympathie;
Ich feyre jährlich noch dies Feſt aufs neue:
Doch gibt mein Herz ihm andre, tiefre Weihe.

Erhebt ſie dann, die feyernden Geſänge!
Und ſchlingt die Kränze, roth und azurblau!
Der freundlichen Cianen duft'ge Menge,
Die Purpurblumen feucht vom Morgenthau;
Umſpiel', o Licht, die blumigten Gehänge!
Ihr ſanften Lüfte küßt ſie mild und lau!
Mag Licht und Laut und Blumenduft ſich gatten
Zur Todtenfeyer der geliebten Schatten!

Erfüllung.

Sonett.

Er iſts, mir iſt der große Wunſch gelungen,
Ihr Duldenden, jetzt mehr' ich eure Schaar.
Hier an des Schmerzes heiligem Altar
Seyd mit dem Gruß der Liebe mir umſchlungen!

Auch ich, ich hab' im ſchweren Kampf gerungen;
Es iſt verloren, was mir theuer war,
Doch freudig bring ich jetzt mein Opfer dar;
Ein Strahl des Lichts iſt mir ins Herz gedrungen!

Die Sterne leuchten freundlich mir hernieder; —
Dort wohnen ſie, in jenen ſel'gen Höhn! —
Ein ſanftes Feuer zuckt durch meine Glieder!

Uns blieb die Tugend! meines Schickſals
Brüder.
Ja, laßt uns rein im ſchweren Kampf beſtehn!
Auf ewig ſehn wir dann die Reinen wieder.

Stanzen.

Wo biſt du hin mit deiner ſanften Helle,
Du Frühlingsſonne meiner goldnen Zeit?
Verlaſſen ſteh ich auf der öden Stelle,
Dem Wohnplatz früh entſchwundner Seligkeit;
Iſt dies der Fels noch, dies die muntre Quelle,
Und dies des Waldes grüne Düſternheit.
Wo in der Freundſchaft zarten, heil'gen Bunde
Mir ſelig ſich des Lebens Morgenſtunde.

Bin ich gelöſt ſchon von des Körpers Banden,
Ein Duftgebild, ein eitler Schatten nur?
Der unbefriedigt aus dem Grab' erſtanden,
Nach Ruhe lechzend ſucht die theure Spur?
Was bin ich noch da, meine Freuden ſchwanden?
Was hält mich hier auf der verwaiſten Flur?
Nur Liebe kann der Seele Daſeyn geben;
Das Leben flieht mit des Geliebten Leben!

Es ſtirbt das Herz, wenn ſeine Theuern ſcheiden,
Im Schmerz verſiegt das zärtlich heiße Blut.
So mußt' ich vielfach ſchon den Tod erleiden!
Mit meinen Freunden ſtarb mein Jugendmuth. —
Und ſollt' ich nicht die theure Gegend meiden,
Auf der für mich ein ew'ges Dunkel ruht?
Ich weiß, umſonſt iſt meiner Liebe Sehnen,
Und fühllos bleibt das Grab bei meinen Thränen.

Und doch iſt mirs als wohnt' ein heilig Leben
Auf dieſer Stätte, wo ihr Fuß gewallt,
Wo von des Laubes deutungsvollen Beben,
Wo mir vom Quell der Laut der Sehnſucht hallt;
Ich ſeh in Wolken, die vorüberſchweben,
Noch oft der Freunde liebliche Geſtalt,
Und glaubt in ſüßwehmüth'gen Wahn verloren,
Zurück zu zaubern die entſchwundnen Horen.

Und warum fliehn vor tiefer Sehnſucht Qualen?
Warum vermeiden der Erinnrung Schmerz?
Verloſchen ſind des Tages goldne Strahlen!
Nicht in die Bruſt mehr dringt der heitre Scherz.
Was blüht dir noch in dieſes Lebens Thalen? —
O gib dich hin, du armes, müdes Herz!
Es kann der Schmerz, im Schmerze nur geſunden;
Sanft ſchließt der Tod des Herzens tiefſte Wunden.

Beruhigung.

Sanft geht die dunkle Bahn hinab,
Und unten iſts ſo kühl.
Birgt nicht das tiefe, ſtille Grab
Der liebſten Wünſche Ziel? — —

Nur Wieg' iſt dieſes Leben ja
Der kindlichen Natur;
Die ſanfte Mutter iſt uns nah,
Wir ſehn die lichte Spur; —

Der Tag iſt lang und unruhvoll,
Zuweilen trift ein Strahl
Aus ihren milden Augen wohl,
Des Kindes Wieg' einmal.

Doch wenn die ſtille Nacht beginnt,
Dann nimmt ans weiche Herz
Sie liebend ihr verlaßnes Kind,
Und ſtillt des Kleinen Schmerz;

Und unter ſüßen Melodien
Schläft ſanft das Kindlein ein;
Die Blumen goldner Träume blühn
In ſeinen Schlaf hinein.

Drum ſtill • Schmerz! vielleicht einmal
Tönt noch mit leiſem Klang,
Auch dir beim letzten Sonnenſtrahl,
Ein ſanfter Schlafgeſang.

Die innere und äußere Welt.

Keinem gelang es der Sterblichen je das Räthsel zu lösen,
Wie die innere Welt sich mit der äußern vereint,
Weise strebten vergebens darnach. In des höheren Denkens
Labyrinthe versank fruchtlos der forschende Geist,
Aber was keinem gelang von allen Weisen der Erde,
Spielend löset die Kunst ihren Geweihten es auf.

In das Stammbuch eines Künſtlers.

Die Kunſt iſt lang und kurz das Leben.
Wer hält den flüchtgen Augenblick?
Doch ſchon das edle kühne Streben
Gibt uns der Erde ſchönſtes Glück.
Was du geahndet tief im Buſen,
Was du in Kindheitstraum gedacht, —
Ergib vertrauend dich den Muſen!
Ein goldner Tag entſteigt der Nacht.

Das Glück.

Jeder strebt das eigne Glück zu finden,
Jeder sucht den Urquell eigner Lust,
Und wo fließt er? In den heil'gen Gründen,
In den Tiefen der geliebten Brust.

Die Brüder.

Idylle.

Nein ich kann es dir nimmer vergeben, ich kann es Leandros
Nie dir vergessen! Du hast tief mich im Innern gekränkt!
Nicht mein Bruder du mehr, der so mir die Ehre verwundet!
Schande treffe den Mann', welcher ein solches verzeiht!
So mich zu schmähen, im Angesicht aller Euböischen Männer,
Aller Lokrischen, selbst Zeugen und Theilern des Spiels!
Dieses schone Geschoß — noch selbst vom göttlichen Ajax

Oileus trefflichem Sohn — meldet die Sage — vererbt,
Das mir rauben zu wollen! Es ſtanden die Männer und keiner
Wagte zu ſchlichten den Streit, der ſich gewaltig erhob.
Keiner hätte vorher den Preis mir beſtritten im Pfeilwurf,
Du nur trateſt hervor, theilend die Ehre des Siegs.
Zweifelnd nun ſtanden die Männer, und ungewiß, welchem der Ruhm ſey?
Aber ein kriegriſcher Gott weckt uns im Herzen die Wuth,
Warſt du, der Sanfte, wohl da, den ſonſt man dich rühmet? Wie funkelnd
Blitzten die Augen! Und raub nannt' er, und ungerecht mich!
Kämpfend begegnet' ich ihm; — o Dank Euch ſchützende Götter,
Hier in der ſiegenden Hand halt' ich den köſtlichen Preis!
Mein iſt das ſchöne Geſchoß! — Zwar freilich — die Söhne des Meges

Hätten ſich nimmer entzweit! Liebe beherrſcht' uns und Ruh.
Brüderlich theilten wir Luſt und Gefahr; es prieſen die Menſchen
Unſere Liebe, mit Huld blickten die Götter auf uns —
Wenn ich der Zeiten gedenke, wo kühn des Boagrios Fluten
Du mich entriſſeſt! Vom Tod riß mich dein liebender Arm!
Damals — — doch! Nein es iſt aus! — — Leandros und zürnſt du dem Bruder?
Wie doch das blanke Geſchoß nicht mehr ſo glänzend erſcheint!
Caſtor und Pollux, das Brüdergeſtirn. — Einſt harrt' ich mit Wonne
Seines Erſcheinens; warum bringt mir es heute die Nacht?
Wolken umhüllen es ſchwarz; — auch Brüder ja waren die Helden,
— Aber in liebender Treu hielten ſie ewig ſich feſt!
Ob ich ihn ſuch? Ich hätte doch wohl nicht alſo erbittert,

Streiten ſollen! — nicht werth ſcheint mir des Kampfes der Preis,
Alſo beſprach ſich mit ſich im innerſten Buſen Leonteus,
In die umdüſternde Nacht lenkend den willigen Schritt,
Suchend den Bruder; doch als er nun kam zur ſchweigenden Wohnung,
Leer war das öde Gemach, nirgend des Fehlenden Spur.
Lang nun durcheilt' er vom neuen die nächtliche Flur und das Hainthal,
Fühlend mit jeglichem Schritt ſtärker die Liebe geregt.
Doch an der Felswand hin erblickt er den Bruder, ermüdet,
Niedergeſunken; ein Stein ſtützte des Schlummernden Haupt.
Schwer noch hob ſich die Bruſt, vom Kampf des vorigen Tages
Schien ſie belaſtet, entwölkt hellten die Sterne das Land,
Zeigten das bleiche Geſicht von irrenden Locken beſchattet.

Die noch zerstöret und los flossen zum Boden herab.
Aber Leonteus stand schwerkämpfend mit Stolz und mit Liebe,
Schnell dann vom Nacken herab riß er das blanke Geschoß,
Legt es zu Füßen des Bruders, er selber dann kniete zur Seit' ihm,
Und so sprach er im Ton schmerzlich bewegten Gemüths:
O mein Bruder! ich fühls, uns hält ein ewiges Band fest!
Nein ich liebe dich mehr, mehr als den schmeichelnden Ruhm!
Nimm den verderblichen Lohn, den Weltpreis schmählichen Kampfes!
Nimm ihn und blicke nur mild wieder den Trauernden an!
Eine zärtliche Mutter, ein liebender Vater umfing uns:
Freundliche Götter aufs neu segnet den heiligen Band!
Sprachs und beugte bewegt sich über den Schlummernden leise.

Nahend den Lippen, die heiß zuckten im ahnenden Traume,
O mein Bruder! so rief der Freudigerwachende; heißer
Sanken und zärtlicher noch sich die Versöhnten ans Herz.
Hell war die freundliche Nacht, und heiter mit schönerem Strahle,
Ueber den thauigten Hain glänzte das Brudergestirn.

Das höchste Glück.

Süß ist fürs Herz der Ehre freud'ge Kunde,
Des edlen Nachruhms schmeichlerischer Ton!
Doch ach, wie oft erwacht zu trüber Stunde
Das arme Herz; die Strahlen sind entflohn. —
Nur in der Seelen enggeschloßnem Bunde
Erreicht die Sehnsucht ewig festen Lohn!
Nie wird der Freundschaft leichter Aether trübe,
Und nie der Himmelsglanz der zarten Liebe.

Das was gerühmt, vergöttert wird von Allen,
Das ist es nicht, was höchstes Glück gewährt;
Laß ihn vom Antlitz des Geliebten fallen
Den eitlen Schimmer, den die Welt verehrt,
In seines Tempels stillen, heil'gen Hallen,
In deinem Herzen strahlt der Gott verklärt,
Du hast den Altar einmal ihm errichtet,
Nun wird durch nichts sein Götterglanz vernichtet.

O selig wer in eines Andern Herzen
Für sein Gefühl ein süßes Echo fand!
Erhaben ist er über Tod und Schmerzen,
Schon hier dem Reich des Himmels anverwandt.
Die Sterne lodern als des Altars Kerzen,
Des ew'gen Bundes leuchtend Unterpfand. —
O selig wer für eignes Herzens Wunden
In fremder Brust ein lindernd Heil gefunden?

So kann auch mich nicht ird'scher Gram befangen,
Auch mir ward ja das seligste Geschick;
Aus einer gleichgestimmten Seele klangen
Die eignen Töne schöner mir zurück.
Hüllt gleich das Grab mein liebliches Verlangen,
Und birgt des Todes Nacht mein holdes Glück,
Doch darf ich nicht mich freundlos arm verzehren,
Mein süßes Echo tönt aus schönern Sphären!

Künstlerergebung.

Sey mir gegrüßt Du größer zwar als ich!
Oft durftest du zu Sonnenhöhn dich wagen,
Wann mir die Kraft zum kühnen Flug entwich;
Des Ruhmes Preis hast du davon getragen,
Mich traf die Gunst der Götter nicht wie dich!
Doch bleibt ein Trost mir in der Schwermuth Klagen,
Doch darf ich mir im stillen Busen sagen:
Das Edle, Schöne liebt' ich mehr als mich

Traum und wirkliches Leben.

Nur die gemeine Welt ist Welt für gewöhnliche Menschen,
Traum ist, Schatten und Spiel ihnen die himmlische Kunst,
Mir hingegen erscheint nur ein Traum das gewöhnliche Leben,
Aber das Leben der Kunst scheinet das wirkliche mir

Die Tugend.

Immer bleibt ſie dieſelbe, die göttliche Tugend! dieſelbe,
Die des duldenden Bruſt wapnet mit himmliſcher Kraft,
Die den Helden beſeelt im eiſernen Todesgefilde,
Frei ihn und edel hinabreißt in der Schatten Gebiet,
Leuchtend tritt ſie zur Seite dem Sänger und Maler, er ſchildere
Ihre Thaten und gräßt: heil'ge Begeiſterung ſie.

Ritter Wilhelm und ſein Roß.

Ballade.

O mein treues Roß, erliegen
Sollteſt du der Noth?
Treuer Freund auf allen Zügen
Gäb' ich dir den Tod?

Nein, du liebeſt ſonſt mir Flügel,
Deine Stärke brach;
Wohl ſo leit' ich dich am Zügel
Still den Brüdern nach!

Wilhelm ſprachs, die weiche Seele
In der tapfern Bruſt;
Seines innern Sinns Befehle
Folgt' er unbewußt.

Als im Land der Sarazenen
Viel das Heer erlitt,
Mit des Krieges tapfern Söhnen
Bleich der Hunger ſtritt;

Jeder nun die Noth zu wenden
Gab ſein mattes Roß,
Daß ihr Blut von eignen Händen
Treuer Lenker floß.

Da nur ſchont' im Heer ein Reuter
Seines Roſſes Blut;
Gab den treuen Kampfbegleiter
Nicht des Hungers Wuth.

Still mit langſam feſten Schritte
Folgt' im Zug er nach,
Leitend ſeines Roſſes Tritte,
Deſſen Stärke brach.

Und die Feinde ſahn von Weiten
Ihn getrennt, allein;
Den Verlaßnen zu beſtreiten,
Stürmten wild ſie ein.

Ein verdunkelndes Gewitter
Schwirrten Pfeil' um ihn;
Doch, die Feigen sahn den Ritter
Ruhig weiter ziehn.

Endlich aus der wilden Menge
Sprengt' ein Reuter vor,
Riß vom funkelnden Gehänge
Hoch das Schwert empor.

Doch der Frank gewandt im Streite
Wich ihm, leicht gekehrt;
Und wie Blitzstrahl von der Seite
Flog sein gutes Schwert.

Und mit einem mächtigen Zuge,
Während jener kühn
Vordrang, spaltet' er im Fluge
Bis zum Sattel ihn.

Und die Feinde sehn von Weiten
Starr die That mit an;
Dem, mit dem die Geister streiten,
Mögen nicht sie nahn.

Sie entflohn. Gelaſſen weiter
Zog der Held durchs Land,
Bis in Thälern grün und heiter
Er die Brüder fand.

In Ikoniums Luſtgefilden
Ruhte Friedrichs Heer,
In der Bäume Schoß, von milden
Süßen Früchten ſchwer.

„Gott! ſo bald haſt du geendet
Unſre höchſte Noth?
Rief der Ritter, fromm gewendet
Nach dem Abendroth.

„Jede Spur von bittern Leide,
Jede Spur verloſ;
Und du lebſt noch mir zur Freude,
O mein treues Roß!“

An den Frühling.

Im Jahr 1807.

Schöner Götter-Jüngling ſteige nieder,
Holder Lenz, aufs trauernde Gefild!
Bring uns Blumen, bring uns Licht und Lieder,
Du des höhern, ſchönern Lebens Bild!

Schon zu lang bedeckt der Leichenſchleier,
Kalten Schnees Gebirg und Wald und Flur,
Bringe du mit deinem ſanften Feuer
Lebensgluth der ſtarrenden Natur!

Aber wie? Dein erſtes Sonnenlächeln
Wird die Zwietracht wecken, die entſchlief?
Deine Weſte werden lindernd fächeln
Ueber Helden Gräber kalt und tief?

Mit der Röthe deiner Morgenglut̃hen,
Wird ein andres Roth die Erde sehn?
Auf dem Grab der Schönen und der Guten,
Wirst du deinen Blüthenschmuck erhöhn?

Abwärts zwar von unsrer Heimath Boden,
Hat sich jetzt der wilde Krieg gewandt,
Doch verwandt uns sind die edeln Todten,
Knüpft uns Alle nicht ein Bruderband.

Und mit Blumen willst du sie ersetzen?
Gut' und Anmuth? — mit Gesang und Duft?
Manches Herz ein Reich von Himmelsschätzen,
Deckt schon jetzt die blutgetränkte Gruft.

Arme Mutter, sieh den Preis der Mühen
Preis so mancher schlummerlosen Nacht,
Sieh die schwer gepflegten Früchte blühen,
Blutig hier im grausen Feld der Schlacht.

Wie so warm den holden Freund zu grüßen,
Blickst du Mädchen von den fernen Höhn,
Ach du wirst auf Erden nie die süßen,
Seelenvollen Augen wieder sehn

Hier in Strömen fließt das schöne Leben,
Was vielleicht des Himmels Seligkeit,
Manchen dunkeln Lebenstraum gegeben,
Hat sich hier der blut'ge Tod geweiht.

Nein so weile, schönes Frühlingsfeuer,
Bis der Frieden seine Palm erhebt!
Laß uns noch den kalten Leichenschleier,
Den Natur um's Grab der Schönheit webt.

Lindernd ist die weiße Schlummerhülle,
Für ein Auge das in Thränen bricht,
Lindernder die tiefe Winterstille,
Holder Frühling, als dein Aetherlicht.

Doch den Frieden deinen Bruder winke
Mit der Liebe Gruß auf unsre Welt!
Daß der Zwietracht blut'ge Fackel sinke,
Wenn sein Lichtglanz unsre Nacht erhellt.

Daß sein Ruf den innern Frühling wecke; — —
Dann, o Lenz, umspielt uns deine Ruh!
Dann, o schöner Götter-Jüngling decke,
Jede wunde Brust mit Blüthen zu!

Der Garten des Waldes.

Romanze.

„Was eilt ihr ins Zimmer schon, edle Frau?
Im Garten ja ists noch so schön!
Es schimmern die Blumen im westlichen Thau,
Die Bäume, die luftigen wehn!“

„Laßt meine Frauen, laßt früh mich hin,
Ins sittsame, stille Gemach!
Am Gartensaale wölbt Jasmin,
Ums Fenster ein schirmendes Dach.“

„Im Mondlicht hebt sich der Lilienschnee,
Die Malven, die Rosen im Thal.
Der Garten des Waldes zu Soulemmes
Ist lieblich im mondlichen Strahl!“

„Entfernt iſt der Gebieter mein,
Mein edler, mein treuer Gemahl.
Drum ſchließe das ſtille Gemach mich ein,
Vor zärtlichem Mondenſtrahl."

Sie ging ins Zimmer mit ſtillem Gemüth;
Ihr folgten die Frauen getreu;
Sie ehrten die Blume, die einſam blüht,
In ſittſamer lieblicher Scheu. — —

Wo iſt Nemours? wo mag er jetzt,
Der ſchöne Herzog ſeyn?
Er mocht' im Herzen tief verletzt,
Nur *ihres* Blicks ſich freun.

Der Held von Metz, des Ruhmes Sohn,
Er gab beſiegt ſich hin.
„Ach Monden, Jahre dien' ich ſchon,
Der ſchönen Herrſcherin!

Ach ſie iſt kalt! ihr ernſter Blick,
Verſchmäht mein ſtummes Flehn!
Iſt *dem* ihr Herz, den nur ſein Glück
Ihr zum Gemahl erſehn?

Sie liebt ihn nicht! der Eltern Wahl
Nur gab dem Glücklichen ſie! — —
Jetzt iſt er fern im Königsſaal! —
Jetzt gilt es oder nie!

Schon ſeh ich die Gegend von einſamer Höh;
Wohl auf jetzt, mein Renner! in Eil!
Der Garten des Waldes zu Coulomiers
Iſt günſtig zu nächtlicher Weil!"

Der Ritter ſprachs, es flog das Roß,
Schon war der Garten erreilt;
Schon ſtand er am Fenſter am Gartenſchloß,
Von Hoffnung und Sorge getheilt.

Er wagt' es, er wandte den bebenden Blick
Hinein in den reizenden Saal,
Hell flammte die Kerze; ſein liebliches Glück,
Sie ſah er beim freundlichen Strahl.

Hold glänzend im weißlichten Schimmergewand,
Erſchien ſie, ein himmliſches Bild,
Hernieder aus ſchöneren Sphären geſandt
Zu trauriger Erde Gefild.

Ein

Ein Stern durchbrach mit lichtem Gold,
Der finstern Locken Nacht,
Und ach ein Band umschloß sie hold,
Von — Nemours Farbenpracht. — —

Hier prangten zu zeichnen dem Enkel die Spur,
An Wänden die Helden des Siegs;
Hier glänzt' auch der edle, der schöne Nemours
Im stolzen Geschmeide des Kriegs.

Sie nahm die Kerze, nahte leis
Dem hehren Bilde sich;
Und eine Thräne still und heiß
Dem schönen Aug' entschlich.

Versunken, süß verlohren schien
Die Holde in den Blick;
Er sah die zarten Wangen glühn,
Verrathend ihm sein Glück.

„Wärs möglich? mein der Engel? mein!
Sie liebt mich! Heil'ge! mich?"
Er riefs, halb sinnlos stürzt' er ein,
Stürzt' ihr zu Füßen sich.

Doch wie ein Stern in Nacht entweicht,
So schwand die Lichtgestalt,
Entwand dem kühnen Arm sich leicht,
Gestärkt von Himmelsgewalt.

Und traurig wandte sie scheidend noch,
Auf ihn durch Zähren den Blick:
Warum, Geliebter, zerstörst du doch,
Du selbst mein Leben und Glück?

Es schwieg ihr Mund, doch mächtiger sprach
Ihr himmlisches Auge voll Gram;
Er sah sie nimmer, doch ewig nach
Im Herzen die Stimm' er vernahm. — —

Wohl manche Blum', in tiefer Brust,
Blutet still an himmlischem Licht;
Doch rührst du die zarte mit kühner Lust,
So senkt sie sich sterbend und bricht.

Der Gefallene.

An des Aethers blauen Hallen
Strahlt ein schöner Stern hervor,
Glänzend vor den andern allen,
In dem lichten Sternenchor;

Ach da wohnt' ich einſt in Tagen
Meiner ſelgen Unſchuldszeit!
Eh dem finſtern Reich der Klagen
Mich die eigne Schuld geweiht.

Mit den Engeln, meinen Brüdern,
Spielt ich dort im Frühlingsſchein,
Unter ſüßen Harfenliedern,
Im verklärten Blumenhain. — —

Zu der Erde dunklen Fluren,
Bin ich Armer jetzt verbannt,
Abwärts von der Liebe Spuren,
Aus dem sel'gen Vaterland.

Lichte Thäler! Süße Haine!
Immer noch an euch zurück
Denkt mein sehnend Herz; ich weine
Ach um das verlohrne Glück.

Wenn die Sterne sich verklären,
Blick ich zitternd auf von fern,
Durch den Nebel meiner Zähren,
Nach dem goldnen Heimathsstern.

Und es fällt ein Funken nieder,
Und erhellt mein enges Thal;
Von den Liedern meiner Brüder,
Kommt mir leis' ein Wiederhall.

Echo meiner schönern Tage,
Mitleidsvoll besuchst du mich!
Daß ich trostlos nicht verzage,
Sender mir ein Engel dich.

Also ewig nicht geschieden
Von dem Bund', der All' umschließt?
O Gedanke, der mir Frieden
In die wunde Seele gießt!

Ja es wird ein Tag erscheinen,
Der des Jammers Bande löst,
Wo die Lieb' uns wird vereinen,
Wo nicht einen sie verstößt.

Ja auch mich umschlingt einst wieder,
Jener ew'gen Liebe Band; —
O dann seh ich meine Brüder,
Seh ich dich mein Vaterland!

Agnes Lied, an die Rose.

Ach Rose! süße Rose,
Wann blühst du wieder im Thal?
Wenn singt im grünen Schooße
Des Hains die Nachtigall?

Wohl blick ich in die Weite,
Herab vom hohen Thurm,
Nur schneebedeckte Felder,
Nur öde sausende Wälder
Im Wintersturm. — —

Ach Lenz! wo weilst du so lange?
Dich sucht mein weinender Blick!
Ich harre dein! ich bange!
Du meiner Kindheit Glück!

Wenn ich oft im ſtillen Zimmer
Traurig eingeſchlummert bin,
Wirds um mich wie Mondenſchimmer,
Seh ich Wald und Hügel grün!

Froh durchſäuſeln Melodien
Unſer Gärtchen um das Schloß,
Meines Landes Roſen blühen,
Hier in wüſter Fluren Schooß.

Die Lauben ich finde
In Düften ſie ganz!
Ich hüpfe, ich winde,
Mir Blüthen zum Kranz.

Aber ach ſo plötzlich wieder
Iſt er hin der goldne Traum,
Meine Blüthen ſinken nieder,
Ich erwach' in ödem Raum.

Stillt denn nichts mein heißes Sehnen?
Wohnſt du denn ſo fern von hier?
Ach nur eines deiner ſchönen
Holden Kinder ſende mir!

Eine Rose süß und milde,
Wie sie mich als Kind entzückt,
Daß sich an der Heimath Bilde
Wohl mein krankend Herz erquickt!

Der Glaube.

So willſt du mir den Lichttag rauben,
Die Blüthe, die mein Herz geyfleat,
Den Glanzumſtrahlten Himmelsglauben,
Der tauſend Sonnen in ſich trägt?
Du willſt aus dieſen Ruhgefilden
Der Andacht mich hernieder ziehn?
Aus dieſem Lenz, wo leicht und gülden
Der Kindheit zarte Blumen blühn?

Wohlan es ſey! ſo nimm den Himmel,
Die lichten Engel raubſt du nicht!
Umringt vom ſterenden Getümmel
Umſchwebt den Geiſt ihr Aetherlicht!
Ihr Geiſter früh entſchlafner Lieben,
Gefährten ſchöner Unſchulds-Zeit!
Ihr ſeyd mir ſchützend noch geblieben
Als Engel früher Seligkeit!

Wie könnte je der Pfad zum Böſen,
Wie könnt' er je mir reizend ſeyn?
Wer kann die heil'gen Bande löſen,
Die früh das Herz der Unſchuld weihn?
Wie könnt' ich frey den Blick erheben
Auf zu des Aethers klaren Höhn?
Wie wenn die Geiſter mich umſchweben
In ihr geliebtes Antlitz ſehn?

Ihr waret gut, ihr reinen Herzen,
Sey gut das Herz auch, das Euch liebt!
Nur Eins iſt, was in Kampf und Schmerzen,
Gekränkter Liebe Balſam giebt;
Nur gleiche Tugend ſchließt die Bande,
Die ſelbſt der kalte Tod nicht bricht:
Ihr waret edel, nehmt zum Pfande,
Dies Lied, das heil'ge Treu verſpricht!

Ihr Schützer meiner ſchwachen Tugend,
Und winkt dem Blick kein Lichtgeſtad,
Am Unſchuldsglanz der frühſten Jugend,
Erleuchte ſich mein dunkler Pfad!
Und glänzt auch nach dem Kampf auf Erden
Mir keiner Zukunft Morgenlicht,
Dies Herz, vernichtet kann es werden,
Doch Euch entſagen kann es nicht.

Der Sänger.

Einem Talisman gleicht das Blatt der geflügelten Noten,
Dunkel, geheimnißvoll, stehn sie, die Zeichen, gereiht
Und du gebietest, o Zaubrer! du rufst sie, die Geister, die Töne,
Und aus der Tiefe der Brust steigen sie mächtig hervor; —
Himmlische Zaubergewalt des Menschen! Doch ganz zu beherrschen,
Ach wer vermöcht' es! der Brust furchtbares Geistergebiet?

Mariens Traum.

Der Tag begann schon dämmernd aufzugrauen
Und ich entschlief nach bang durchwachter Nacht;
Da sah ich ihn in jenen bleichen Auen
Des Traums, ermüdet von der Heldenschlacht.

Nacht wars. Die Krieger ruhten aus vom Streite,
Ein einsam Feuer brannt' im Schlachtfeld nur;
Er saß entfernt, sein treues Roß zur Seite,
Ich sahe bleich ihn auf der bleichen Flur.

Der trübe Halbmond schon im Untergange
Warf noch vom Hügel her sein mattes Licht,
Zeigt' eine Thräne mir auf Edgars Wange,
Die Spur des Grams im holden Angesicht.

Ich ſah, nur leicht bedeckt, die Bruſt ſich heben,
Nach milder Ruh zu lechzen ſchien ſein Herz;
Sein treues Roß, ſein Freund im Waffenleben,
Sah mitleidsvoll in ſeiner Augen Schmerz.

Unnennbar ſüß, in Wehmuth halb verlohren
Umſpielt ein Lächeln ſeinen holden Mund;
„Verſchmähſt du noch," ſo klang zu meinen Ohren
Sein ſüßer Laut, „der treuſten Liebe Bund?"

„O nahe dich, Geliebte! hat mein Leiden
Bewegt dann endlich deinen ſtrengen Sinn?
Du findeſt hier mich, wo zu ſtillern Freuden
— Zu ſanftern Schmerzen nun geweiht ich bin. —

Sein Laut erſtarb. — Willſt du mir abendend winken,
Mein dunkles Loos? Er bot mir ſanft die Hand,
— Ich wollte treuvoll an die Bruſt ihm ſinken —
Da kam der Morgen — und mein Traum verſchwand. —

Grabschrift.

Warm konnt' ich hoffen, und unnennbar lieben,
Und treu beharrt' ich, wo ich Liebe gab; —
Was ist von allen tröstend mir geblieben?
Von Lieb' und Hoffnung? — — nur ein einsam Grab!

Mädchenſpiele.

Mädchen, welch frevelndes Spiel! Am Licht ergötzt ſich die Kleine;
Reicht ihm das Fädchen und zieht ſchnell es der Flamme zurück.
Liebliches Kind, noch kennſt du ſie nicht des ſpielenden Feuers
Stille Gottheit, die ernſtwaltend den Frevel beſtraft.
Schone der Händchen nur jetzt, du Schelmiſche! aber als Jungfrau
Einſt, mit heiliger Scheu nahe der heil'gen Gluth!

Die Ungeliebte.

Romanze.

Wie so schnell verrätherisch wendet
Sich der Menschen flüchtig Glück!
Eh ich halb die Bahn vollendet
Wirft mein Loos mich streng zurück!

Lebt dann wohl, ihr goldnen Hallen!
Du geschmückter Fürstensaal! —
Der Verbannte, freundlos wallen
Wird er im entfernten Thal! —

Und er floh zu stillen Fluren
Wählt' ein niedres Hirtendach;
Doch es folgte seinen Spuren
Stets ein guter Engel nach.

Eines

Eines Hirtenmädchens Milde
Bot dem Armen Labung an,
Wann am Abend auf's Gefilde
Sanfte Sterne niederſahn;

Ihres Gärtchens Früchte und Blumen
Brach ſie ihm mit frohem Blick;
Ihm ſie liebend darzubieten
Schien ihr einzig, höchſtes Glück.

Doch auch hier nicht durft' er weilen,
Ihn verfolgt des Schickſals Zorn;
Trieb ihn raſtlos fortzueilen
Durch der Wüſte Stein und Dorn.

Aber ſtets an ſeiner Seite
Zeigt' ein holder Page ſich,
Gab ihm ſchützend das Geleite,
Wenn des Tages Glanz entwich.

Seidne Ringel-Locken flogen
Um ſein reizend Angeſicht,
Lieblich winkten dunkle Bogen
Um der holden Augen Licht. — —

Und zu weit entlegnen Auen
Floh der Ritter trostlos hin,
Stürzte in der Schlachten Grauen
Mit dem hoffnungslosen Sinn.

Aber ewig ihm zur Seite
War der holde Seraphin;
Tief im Wuth entflammten Streite
Focht der Zarte männlich kühn. —

Und des Ritters harrten Bande,
Weit entführt im Wogensturm
Schmachtet' er am Heimathsstrande
Tief im öden Felsenthurm.

„Ist's des Kerkermeisters Holde,
Schöne Tochter, die mir naht?
Lieblich in der Locken Golde
Blaß der Wangen Inkarnat?

O du trägst verwandte Züge
Meinem treuen Seraphin!
Doch, ich ließ im heilgen Kriege,
ließ an fremden Küsten ihn! —"

Und die Gute brachte ihm Seile,
Nieder an der Felſenwand
Zu entfliehn in reicher Eile
Bot ſie rettend ihm die Hand.

Band das Seil mit zarten Händen;
Ihn empfing des Thales-Schoos; —
Und die Wohlthat zu vollenden
Theilte flehend ſie ſein Loos.

Doch entkräftet ſank ſie nieder,
Der gebrochnen Lilie gleich;
Auf dem Reiz der holden Glieder
Ruhten Schatten todtlich bleich.

O wer biſt du mein Erretter?
Rief der Ritter, Engel, ſprich!
„Segen aller guten Götter
Heil und Sieg begleite dich!

„Die dein Herz im Glück verſchmähte,
Clara iſts, geprüft im Schmerz. —
Hier an dieſer ernſten Stätte,
Oefne ſterbend ſich mein Herz!“

„Wohl mir! auf verſchwiegnen Auen,
Durft' ich Blumen für dich ziehn!
Kämpfen in der Schlachten Grauen
Als dein treuer Seraphin!

„Bald nun dem vereinigt werden
Soll ich, der mich liebend ſchuf. —
Dich zu lieben hier auf Erden
War mein ſeltner Beruf!"

Lykaon und Euböa.

Idylle.

Lykaon.

Komm an den See, o Geliebte! ſchon röthet der Abend die ſtille
Fluth, und es wölbt dort der Hain blühend ein luſtiges Dach;
Laß dort die Strahlen der Sonn' uns, der ſcheidenden trinken! der Buſen
Athmet dann freyer, man fühlt näher den Himmliſchen ſich.

Euböa.

Wohl ich folge dir gern, mein edler Geliebter! die Horen

Sind ja geflügelt, wie ſchnell rauſcht uns die Gegenwart hin?
Und ihr Sänger ſeid flüchtig, wer kann mir wohl ſagen wie bald dich
Wieder der mächtige Ruhm mir aus den Armen entführt?
Darum laß uns genießen des Augenblickes Entzückung! —
Eile Geliebter! ſchon wird milder die weſtliche Glut,
Laß uns mit Wechſelgeſängen die Sonne zur Ruhe geleiten;
Froher verläßt dann vielleicht Föbos und ſchöner die Welt!
Sieh, da erſcheint ſchon der See durchs Dunkel der Blätter! wie freundlich
Grünen die Ufer! die Flut wallet in roſigem Licht.
Stimme das Saitenſpiel nun, und hebe den ſüßen Geſang an!
Sieh, ich lauſche, das Herz öffnend dem zaubernden Ton!

Lykaon.

Singe den glücklichen Tag, o Leyer! den erſten der Liebe,

Wo ich die Liebliche sah, die nun im Herzen mir wohnt.
Schön erschien sie vor mir wie eine der Himmlischen; glänzend
Floss'n auf Schultern und Brust finstere Locken herab.
Um die Lippen ergoß sich ein Lächeln mit siegender Anmuth.
Und von der ruhigen Stirn glänzte gefällige Huld.
Perlen nicht schmückten den Hals, nicht Purpur die reizenden Glieder,
Nur um das weiße Gewand schlang sich der Gürtel von Gold.
Also erschienst du zuerst mir, Geliebte, die drängende Menge
Hatte dich nicht mir versteckt, nicht auch des Festes Geräusch,
Dich nur sah ich im Kreis der versammelten Griechen; du warest
Einzig mir Richter, und nur einzig der Siegenden Preis.
Wie auf den Arm du gestützt dich neigtest zu meinem Gesange

Halb mit der bebenden Hand deckend den lieblichen Blick.
Wie ich dann zu dir trat nach geendetem Wettſtreit, du ſenkteſt
Sittſam die Augen und Glut deckte die Wangen und Stirn.
Schöner iſt nie doch das Weib, als wenn ſich in heiliger Röthe
Hebt der erwachende Strahl zarter belebender Glut.

Euböa.

Denkend des glücklichen Tags vergeß ich der Gegenwart Freude,
Und es eröffnet mein Herz nur der Vergangenheit ſich.
Mit Prarinoa hatt' ich, der trauten Geſpielin, die ſtille
Wohnung verlaſſen, um auch Zeugin des Feſtes zu ſeyn.
Wir durcheilten die Straßen und fanden noch räumige Sitze
In der Verſammlung; — Ich ſah ruhiges Blikkes umher.

Viele traten hervor der Sänger, doch rührte das Herz mir
Keiner, obgleich sich mein Ohr freute des trefflichen Spiels,
Da erschienst du, die Stirn von goldnen Locken umschattet,
Ueber die Schultern herab hing dir die Leyer von Gold.
Sänger und Richter und Volk verschwanden, so wie ich dich anfah,
Mir vor den Augen, nur du standest, der Glänzende da.
Nun begann dein Gesang; und vom doppelten Zauber ergriffen
Gab ich mein Innerstes ganz, mächtige Liebe dir hin.
Wechselnd hob sich und sank auf silbernen Wogen der Töne
Meine Seele, und tief schlich mir der Zauber ins Herz.
Aber die Leyer verstummte, ich horchte noch immer und wußte
Nicht mehr, was um mich geschah, so im Gefühle verliert.

Als ich auf einmal als Sieger dich ſah, im grünenden Lorbeer,
Und von der Stimme des Volks jauchzend: Lykaon! erklang.
Wie da zu Muthe mir ward! ich glaubte zu Boden zu ſinken,
Als du nun vollends nach mir wandeſt den ſtrahlenden Blick;
Durch die Menge dich drängteſt, und nun mich erreichend den Lorbeer
Riſſeſt vom Haupte und mir legteſt zu Füßen den Kranz! —
Ja da glaub' ich es wohl, daß Feuer die Wangen mir deckte!
Aber, Geliebter, auch du ſtandeſt erröthend vor mir!
Schöner erblickt' ich dich nie! Lykaon, die heilige Röthe
Schmückt nicht die weibliche nur, ſchmückt auch die männliche Stirn.

Lykaon.

Viel ſchon ſah ich der fremden, und viel der helenischen Frauen,
Aber es rührte mir noch keine den flüchtigen Sinn;

Frey durchirrt' ich, die Leyer im Arm, mein schimmerndes Kleinod,
Ferne Länder, und oft ward mir die Palme des Ruhms;
Aber ich Einziger, sollt' ich dem mächtigen Eros entrinnen?
Dich erblicken, und nicht fühlen die süße Gewalt?
Frey durchirrt' ich und stolz die fernesten Länder und Meere,
Aber durch Länder und Meer trieb mich das Schicksal zu dir!
Ja, dich sah ich, Geliebte, mit deiner Anmuth, mit deinem
Süßen Erröthen, und hin war die bewunderte Ruh!
Der ich besiegte zuvor mit tönenden Waffen die Herzen
Gab mit verwundeter Brust ganz nun besieget mich hin.
Selig jetzt preis ich mein Loos und liebe die Fesseln die holden,
Die nun mit jeglichem Tag fester und fester sich ziehn.

Scheinſt du nicht lieblicher ſtets, ſo oft ich dich wieder erblicke?
Jedliches ſtille Geſchäft ſchmückt dich mit höherem Reiz.
Wie du ſo hold dich beſtrebſt den Aeltern die ſchwindenden Tage
Zu verſüßen! wie zart pflegt ſie die liebende Hand!
Sie vergeſſen den Schnee des traurigen Alters, gepflanzet
Von der Tochter umblüht noch ſie ihr voriger Lenz. —
Alſo empfindet auch alles den Zauber der Liebe, wer deinem
Magiſchen Kreiſe ſich naht, fühlt die erwärmende Glut.
Wenn du den Garten durcheilſt im reinlichen weißen Gewande
Und mit geſchäftiger Huld Pflanzen und Blumen beſuchſt,
Schöner dann blühn ſie empor die lieblichen Pflanzen und Blumen,
Wenn ſie der ſonnigte Blick meiner Geliebten beſtreift.

Deine Tauben gehorchen dem Locken der reizenden Stimme,
Deine Lämmer verſtehn freudig den zärtlichen Ruf. —
Und ich, ſollt' ich allein, ein Undankbarer dem holden
Zauber entſagen, der mich ſüß doch vor allen umſchlingt?
Nein, und böte mir einer der Götter, die Ruhe, die Freyheit
Wieder, mein ſehnendes Herz wählte die Feſſeln aufs neu!

Euboa.

Glücklich, wer heilige Liebe dich kennt! doch glücklich vor allen
Wer das zärtliche Herz einem Unſterblichen weiht!
Einem Geliebten der Muſen! Vermählt mit edler Bewundrung
Naht ihr die Lieb' und miſcht ſüßer, die ſüße, den Trank.
Alle Zauber vereinen ſich für die Beglückte, die alles
In dem Geliebten umfaßt, Hohes und Schönes zugleich!

Wenn ſchon ſein ferneſter Laut allmächtig die Herzen dahin reißt,
Schwelgt an des Wohllauts Quell trunken der Liebenden Ohr.
Ihr iſt das Leben ein ewiger Lenz, mit duftenden Blüthen
Schmückt die geliebte Hand immer vom neuen ihr Haupt.
Ihr iſt der Tod nicht Tod; die himmliſchen Töne, ſie folgen
Ueber den finſtern Strom freundlich der Liebenden nach.
Solch ein ſeliges Loos ward mir von den Göttern beſchieden,
Darum beneid' ich auch ſelbſt ſie die Olympier nicht!
Nahen darf ich mich ihm, den fern nur die Menge bewundert,
Selbſt in der Stunde, wenn ihn freundlich die Muſe beſucht.
Darf an der Bruſt des Geliebten der ſüßen Begeiſterung lauſchen
Und in des herrlichen Lied werd' ich unſterblich mit ihm!

Aber jetzt hat ſchon der Mond die öſtlichen Berge verlaſſen!
Sieh wie im Spiegel des Sees zittert ſein leuchtendes Bild!
Laß uns nun kehren! ſchon rauſchen im nächtlichen Winde die Blätter!
Daß mir die Mutter nicht zürnt, kehr' ich ſo ſpät erſt zurück.
Dank für den ſüßen Geſang! du haſt, o Geliebter! das ſchöne
Bild der Vergangenheit hell wieder ins Herz mir gerufn.
Doch daß es heller noch werde, ſo wind' ich von dieſen verſchlungnen
Lorbeern den blühendſten Zweig dir um das flatternde Haar.
Alſo erſcheinſt du mir wieder, wie damals mit fliegenden Schritte
Dringend durchs bunte Gewühl froh dich umringenden Volks.
Eben ſo ſtandeſt du vor mir erröthend und reichteſt den Kranz mir,
Nimm von der Liebe Hand jetzt ihn, du Sieger zurück.

Lykaon.

Holde, dein lieblicher Kranz umwehe mit Tages die Locken,
Nächtlich häng' ich daheim über den Lager ihn auf.
Also erfreut' ich mich nie im Anblick der Griechen des Preises;
Süßer als Glanz und als Ruhm iſt mir der Liebe Geſchenk!
Auch verdank' ich nur ihr des Sieges Lorbeern, ſie ſtimmte
Selbſt mir die Leyer und goß himmliſche Glut mir ins Herz.
Du o Geliebte, du lebſt in jeglichem Liede des Sängers!
Meine Töne ſie ſind alle nur Züge von dir! — —
Aber wie ſoll ich dir jetzt erwiedern die liebliche Gabe?
Und den holden Geſang, ſprich wie vergelt' ich ihn dir?
Ach mir blieb ja nichts Eigenes mehr! der Sänger mit allen
Seinen Geſängen, iſt ja ganz, o du Liebliche, Dein!

Der

Der ſterbende Krieger.

Ich bin allein am öden Ziele,
Die Sterne ſchauern kalt herab,
Der Nachtgefährten hab' ich viele,
Doch alle ſchweigen wie das Grab.

Ich bin allein! Sie werden kehren
Die Brüder in das Heimath Land — —
Zu Tänzen reihn, den Sieg zu ehren
Die Schönen ſich im Feſtgewand!

Und ſie erſcheint mit holden Mienen,
Mit Reiz und Hoheit ausgeſchmückt,
Und jeder drängt ſich ihr zu dienen,
Und wird von ihrem Schaun beglückt.

Und er — O tödtende Qualen,
Bilder der Hölle, woher?
Mir den Verhaßten zu mahlen?
Wach ich? er naht sich ihr? er?

Er sonnt sich am göttlichen Schimmer
Der Augen! Er reicht ihr die Hand! —
Was seh ich? ein Kerzengeflimmer?
Was strahlt sie im Hochzeitgewand?

Und ich trügs mit sanftem Muthe?
Zuckte nicht der Rache Stahl? — —
— Weh mir! in der Wunden Blute
Lieg ich hier im Leichenthal!

O wo seyd ihr all, ihr meine Lieben,
Die so oft ich treu geführt zur Schlacht.
Ist mir nichts als Schwäch' und Qual geblieben
Zur Gefärthschaft in der öden Nacht.

Aber nein! ich führte ja die Streiter,
Brach ja dort zum Sieg zuerst die Bahn!
Ich zwar fiel; sie stürmten siegend weiter,
Werden segnend einst der Heimath nahn.

Selige Bilder! tröstende Ferne!
Frieden des Himmels säuselt um mich!
Es glänzen mir sanfter die schweigenden Sterne,
Bald schließen die Wunden, die quälenden sich.

Ich bin allein! doch mich umschweben
Die Geister tiefer Seelenruh,
Ich gab es freudig hin mein Leben,
So winkt auch freud'ger Trost mir zu.

Und wenn die Brüder morgen kehren,
Zur Stäte, wo mein Leichnam ruht!
Dann sagt vielleicht manch Aug' voll Zähren:
In treuer Unschuld floß dies Blut.

Die Würde des Kriegers.

Zu welchem Zweck wir uns zum Kampf bereiten?
Obs gut ist, daß wir jetzt zur Feldschlacht ziehn?
Ob Glück uns folgen wird auf blut'ger Bahn? —
Ihr Kleinen! o wie wenig faßt ihr noch
Die Würde unsers herrlichen Berufs!
Des Kriegers Reich ist nicht von dieser Erde,
Und seinen Geist besiegt kein irdsches Band,
Kein kleinliches Vernünfteln seinen Muth!
Denn so wie Furcht und Tod, und Schmerz und Freude
Nicht Macht hat über sein erhöht Gemüth,
So liegt auch das, was Andre Klugheit nennen,
Tief unter seines edeln Willens Kraft.
Er wandelt gleich den ewigen Gestirnen
Die dunkle nie erforschte Bahn, nicht fragend

Wohin sie führt? und wann sein Lauf sich endet?
Jetzt lodert er in hellem Schimmer auf
Erstaunter Welten Aug, jetzt geht er freudig,
Wie er geglänzt, im großen Weltall unter. — —
Die Kinder sind wir einer höhern Macht,
Die Diener selbst des ewigen Geschicks,
Und seines Willens feur'ge Flügelboten.
Es gehen Staaten aus dem Nichts und Völker
Erheben sich beym Zauberschlag des Schwerts;
Und treu gehorchend folgt uns Kunst und Fleiß,
Der Genius selbst in die geschaffnen Reiche.
Entzückt betrachtet uns die freud'ge Welt;
Der Seegen blüht im jauchzenden Gefilde;
Wir haben kühn den Schoos der Macht erhellt;
Der Ruhm erhebt uns zu der Gottheit Bilde;
Doch jetzt verfinstert sich die heitre Luft!
Der Sieg entweicht von unsern blut'gen Fahnen;
Des Todes Engel ruft zu dunkeln Bahnen;
Wir legen still den prächt'gen Schimmer ab,
Und steigen lächelnd in das Nebelgrab.

Künſtleremp ſ indung.

Es ſtirbt im May des Lebens Roſenblüthe,
Und herbſtlich traurig tritt der Lenz einher.
Es hat der finſtre Gram das träge Alter
Mit Rieſenſchritten mächtig übereilt,
Und will ſein traurig Vorrecht ihm entziehn;
Er will zerſtören, was die Jugendbildung
Mit harmlosſtiller Anmuthblüthe ſchmückt,
Eh langſam ſie des Alters Hand entblättert;
O nur zuwohl wird ihm das Werk gelingen!
Und großen Siegs darf nicht ſein Stolz ſich freun. —
Der Schimmer ſchwand, aus meinen Jugendtagen
Schwand alles Schöne hin! und ich ſoll leben?
Ein lieblich Eiland ſtieg in Blüthenträumen

Aus ſchwarzen Wogen zauberiſch empor;
Ich flüchtete zu ſeinen Laubgewölben,
Zu ſeinen Schatten mich, zu ſeiner Ruh,
Wenn mich des Lebens öder Rauſch umſtürmte,
Ich durfte ruhn in ſanften Blüthenarmen,
Ein lindernd Weben ſpielt' ums ſtille Herz; — —
Die Sonne ſtieg; da rauſchten ſchwarze Wogen,
Hochfluthend über meinen Blumenpfad,
Verwiſcht iſt jede Spur der theuern Stelle,
Die Blüthen ſind verweht; — Und ich ſoll leben?

Ja leben will ich, weil denn ohn' Erbarmen
Mein ſtreng Verhängniß mich zu leben dringt!
Wohlan es ſey! ich will der Kraft gebieten,
Die meinem Gram die glüh'nde Stärke giebt!
Es ſoll mein Schmerz die Genlusflügel regen!
Und ſo mit dem, was mir Vernichtung bringt,
Vielleicht mein ſinkend Leben noch bezeichnen!
Aufſtrebe jeder Himmelskeim der Tugend
Und treibe Blumen, die mein Grab umblühn!
Beflügelt eile von den goldnen Saiten
Des Liedes leiſer Himmelsflug empor!
Umſpiele lind vielleicht in ſpätern Zeiten
Ein dunkles Herz, das ſeinen Lenz verlohr!

Doch hab' ich mein Verhängniß nun erfüllt,
Dann will ich ruhn in meiner ſtillen Gruft!
Süß will ich ſchlummern nach des Lebens Schwüle
Denn ſüß ſoll Ruh nach heißen Tagen ſeyn.

Kolumbus.

Ballade.

„Was willſt du Fernando, ſo trüb und bleich?
Du bringſt mir traurige Mähr!“
„Ach edler Feldherr bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küſte ſich zeigen will,
So ſeid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrauſ
Des Feldherrn heil'ges Blut!“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn
Da drängte die Menge ſich nach,
Da ſtürmten die Krieger, die Wüthenden ſchon
Gleich Wogen ins ſtille Gemach.

Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„Verräther! wo ist nun dein gleissendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dann Blut!"
Blut! rief das entzügelte Heer
Sanft stellte der Große den Felsenmund
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und labt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So bet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan dann! es ſey noch! Doch hebt ſie) der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So ſiehſt du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der ſtrafenden Hand!“
Geſchloſſen war alſo der eiſerne Bund
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geſchick!

Die Sonne ſank, der Tag entwich;
Des Helden Bruſt ward ſchwer;
Der Kiel durchrauſchte ſchauerlich
Das weite wüſte Meer.
Die Sterne zogen ſtill herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsſtern!
Und von des Schiffes öden Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Troſt des ſüßen Schlafs verbannt,
Die Bruſt voll Gram, durchwacht
Nach Weſten blickend unverwandt
Der Held die düſtre Nacht.
„Nach Weſten, o nach Weſten hin

Beflügle dich mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn,
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprach's der Held von Mitleid weich; — —
Da horch! welch eilicer Tritt?
Noch einmal Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

„Ach edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl."
„Sey ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn
Da drängte die Menge sich nach;

Da stürmten die Krieger, die wüthenden schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich ins schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete still sich, und frey
Zum Weg' in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemahlt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Amor und die Muſen.

Trügt mich mein Aug? Iſt Amor, der in Thränen
Die Händlein ringend irrt auf öder Flur?
Du ſchönes Kind, ich ſollte krank Dich wähnen!
Entſagſt Du Deiner göttlichen Natur?
„Wohl bin ich krank an hoffnungsloſem Sehnen;
Ich ſuche, pfadlos die geliebte Spur!
Ach, wehe mir! ich hab' erzürnt die Holden
Die meines Daſeyns Morgentraum vergolden!

Die Grazien, die harmoniſch durch das Leben
Mich leiteten an holder Schweſternhand.
Sie hatten ſanfte Feſſeln mir gegeben,
Gewebt von Roſen aus dem Heimathsland.
Ich durfte frey den leichten Flug erheben,
Und doch gezähmt vom zarten Himmelsband.
Ach konnt' ich nicht das ſchöne Joch ertragen?
Und durft' ich kühn den ärgſten Frevel wagen?

Als ich zerriß die ſanften Roſenbande,
Flog zügellos in die verrauſchte Welt,
Ich flammte Herzen an zu wildem Brande,
Dem rohen Streben war kein Ziel geſtellt;
Doch müde kehrt' ich nach dem Vaterlande,
Das eine ſchöne Frühlingsglut erhellt.
Und unbefangen naht' ich mich den Reinen,
Mich brüderlich den Schweſtern zu vereinen.

Doch, ach! ſie wenden, leisummölkt von Zähren,
Die ſchönen Augen zürnend von mir ab;
„Wie? kommſt Du ſo zurück zu reinen Sphären?
Wo ſind die Blumen, die die Huld Dir gab?
Wir werden nie zur Erde wiederkehren!
Sie iſt ja nur der heil'gen Unſchuld Grab!"
So flohn ſie hin; ich ſah ſie troſtlos ſchwinden,
Und irre nach, die theure Spur zu finden."

Er ſprichts, und ſchlägt die ſüßen Augen nieder;
Die ſchönen Flügel ſinken kraftlos hin;
Erloſchen iſt das farbige Gefieder,
Das Schöne flieht vor dem verirrten Sinn.
Er hebt den Blick und ſenkt ihn bebend wieder;
„Weh mir, daß ich der Feind der Schönſten bin!
Sie flohn zurück zu alten goldnen Zeiten!
Und werden nie der Liebe Pfad begleiten!"

Jetzt tritt sein Fuß in dunkle Götterhaine,
Ein heilig Rauschen säuselt um sein Ohr:
Er sieht entzückt des leisen Zauberscheine
Ein wunderbar, ein himmlisch Mädchenchor.
Es sind die Neun' im seligen Vereine,
Die schönen Schwestern; Phöbos Blüthenflor.
Sie nahn sich ihm mit mitleidsvollen Blicken,
Das holde Kind aus weiche Herz zu drücken.

„Wir hörten, thut's von ihrem Göttermunde,
Den tiefen Gram, der Dich zu Boden drückt.
Wir wollen heilen die verborgne Wunde;
Aufs neue sey durch Dich die Welt beglückt!
Aufs neue mit den Grazien im Bunde,
Die lang nicht mehr den todten Sinn entzückt.
Wir wollen mit den Holden Dich versöhnen,
Und Liebe sey im ew'gen Bund des Schönen!

Efeu und Fichte.

Die Fichte.

Sieh, ich erhebe mein Haupt kühnragend in Lüfte des Himmels,
Trotze den Wettern! So steht muthig in Kämpfen ein Held.
Schwaches Pflanzengewächs, du windest dich zitternd am Boden,
Ungleich theilte das Maas herrlicher Kräfte Natur!

Der Efeu.

Schwach wohl bin ich und schüchtern, doch hebt mein zartes Gewind sich
Ueber die Ulme; wie du, steht sie ein glänzender Held,
Und ich rank' an der theuern mich auf mit süßem Vertrauen,
Liebe gewährt mir die Kraft, die mir versagte Natur.

Wechsel der Liebe.

Idylle.

Iris.

Die ihr Arkadiens Ströme bewohnt, ihr holden Najaden,
Liebliche Nymphen auch ihr, die ihr in Wäldern euch bergt:
Nahet, o nahet der Trauernden euch! die Klagen der Liebe
Höret! und lindert vielleicht freundlich der Leidenden Schmerz!
Ach es erleichtert die Klage das Herz! — Ihr schimmernden Blumen,
Ahnet ihr nimmer die Qual tödtender Liebesgewalt?

Meine Thränen bethauten euch oft — — Sie
schimmern und schweigen:
Glückliche Blumen, ihr blüht ewig in friedlicher
Ruh! —
Graset, ihr Lämmerchen! graset, ihr unbekümmer-
ten, freyen:
Die euch pflegte, sie mag hulflos in Jammer ver-
gehn! —
Glücklich war ich vordem; es hielten die Wellen
des Alpheus
Im Entzücken wohl oft freundliche Spiegel mir
vor;
Ich erblickte das Bild der rosigt blühenden Ju-
gend,
Wenn ich mich selber im Glanz wallender Locken
erblickt.
Mädchen nannten mich schön, und Jünglinge rühr-
ten die Saiten,
Sangen zur Cither mein Lob, wenn ich die Wie-
sen betrat;
Ach es liebte mich da der schönste der Schäfer am
Alpheus,
Glykon; ihr Nymphen, auch ihr kennet den
Holden gewiß. —

Wenn er die Augen erhob, ſo war es als brächen die Wolken,
Dunkel verklaret und tief dürfte den Himmel man ſchaun.
Grazien ſchmückten ſein Haupt mit der Anmuth göttlicher Blume,
Schmückten den Nacken, den Wuchs, ach und den reizenden Gang!
Alles erkannt' ich, doch trieb mich Unglückſelige ſpröder
Stolz, ich achtete nicht Bitten des Holden und Flehn,
Nicht die köſtlichen Gaben, und nicht die Trauer der ſchönſten
Augen, was Freude mir gab, ſchien ich verachtend zu flehn.
Aber es rächen die Götter den Wahnſinn frevelnden Stolzes,
Und die Nemeſis folgt ſtrafend des Glücklichen Spur.
Fern in fremdes Gefild berief ein ernſtes Geſchäft ihn,
Und ich erharret' ihn lang, heimlicher Sehnſucht Raub;

Ach die Trennung schmolz die eisige Kälte des Stolzes,
Und die verhaltene Gluth löste zu Schmerzen sich auf.
Reue nun quälte mein Herz und Zweifel, ob er mir jemals
Kehren würde? Zu schwer büßt' ich den frevelnden Stolz.
Endlich erschien er; wie klopfte mein Herz! Fast hätt' ich die spröde
Strenge vergessen, ihm frohliebend entgegen zu fliehn.
Weh mir! welch schrecklicher Tausch! Es hatte die tödtende Kälte
Meines Auges den Sitz rächend in seinem gewählt!
Ihn nun such' ich, er flieht! In Tönen des zärtlichsten Sehnens
Redet mein Herz ihm, und fremd kommt mir die Rede zurück.
Ehmals vermied ich, ihn einsam zu sehn, jetzt gäb' ich mit Freuden
Halb mein Leben, vertraut einmal dem Holden zu seyn!

Grauſame Liebe, du rächſt dich ergrimmt! du raubſt mir das Leben,
Ach! und ich fühl' es, mir folgt ſelber zum Orkus die Qual!

Glykon.

Hab' ich denn endlich dein Wort, du Schönſte der Mädchen am Alpheus?
Kannſt du dem Lauſcher verzeihn, dem du verrathen ſein Glück?
Himmliſche Liebe, du rächſt dich mit Huld! du gibſt mir das Leben,
Und ich begrüße dereinſt ſelber die Schatten mit Luſt.
Dies verwohnte Gebüſch verbarg mich am Hange des Felſen,
Als du der fühlenden Bruſt ſchönes Geheimniß enthüllt.
Höre, Geliebte, nun auch der Wahrheit treues Bekennen,
Und verzeihe der Liſt, die mich die Liebe gelehrt!
Als ich verweilt' im ätoliſchen Land, da ſah mich ein weiſer
Greis; er nahm mir die Hand, ſprechend das freundliche Wort:

Jüngling, dir bleichet die Wang', es schwindet der Schimmer der Augen,
Und die erfreuliche Kraft schwindet, der Jugend, dahin;
Sicher verzehrt dich der Gram der lebentödtenden Liebe,
Die am verderblichsten stets foltert ein edles Gemüth!
Sprachs, da klagt' ich dem Guten mein Leid und deine Verachtung:
Aber mit freundlichem Trost redet' er also mich an:
Fasse du Muth, mein Freund, und kehre getröstet zur Heimath,
Doch in verschwiegner Brust bergend des Herzens Gefühl.
Eis bedecke die Glut der heimlich lodernden Liebe,
Und kein verräthrischer Blitz leuchte, des Auges, hervor:
Eh zwei Monden vergehn, so wett' ich, wird sich die Härte
Schmelzen, das glückliche Ziel wirst du, der Leiden, ersehn.

Wunderbar iſt das Geſchlecht; oft fliehn ſie, was ſie mit Inbrunſt
Suchet, und ſuchen dann ſelbſt, was ſie verachtend geflohn.
Alſo ſprach er. Ich folgte getreu dem weiſen Befehle,
Und — Geliebte — zu gut weißt du das Uebrige ja!
Schmerzen nur gab mir bis heut die beglückende himmliſche Liebe;
Laß mich die Schale nun auch koſten des liebenden Glücks!

Novellen

von

Louise Brachmann.

Nürnberg, 1822.
bei Johann Leonhard Schrag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

		Seite
I.	Victoria oder die Weissagungskraft der Liebe. Novelle.	1
II.	Der Dom zu Naumburg. Sage aus dem Alterthum.	33
III.	Der Ardennerwald. Novelle. . .	51
IV.	Flaminio und Cinthio oder der König der Berge. Märchen. . . .	105
V.	Reinholde. Märchen. . . .	512
VI.	Das Pyrenäenthal. Novelle. . .	159
VII.	Macdonald und Vilori. Novelle. . .	199

I.

Victoria

oder

Weissagungskraft der Liebe.

Novelle.

Am Hofe eines Königs von Arragonien erſchienen italiſche Ritter, Geſandte eines angeſehenen Herzogs, für ihren Herrn zu werben, um eine der vier ſchönen Königstöchter. Der König nahm mit Freuden den ehrenvollen Antrag an; allein die reizende Victoria, an welche er gerichtet war, hatte, bisher fremd mit jeder Ahnung der Liebe, in jugendlicher Unbefangenheit gelebt, und erſchrack heftig, als ſie die Botſchaft vernahm. Sie flehte ihren Vater auf das Rührendſte, ſie doch noch eine Zeit lang des jungfräulichen Glückes genießen zu laſſen! ſie nicht ſo jung von ſeinem Herzen zu verſtoſſen, denn ſie war noch nicht ſechszehn Jahr. Der König blieb nicht ungerührt bei ſolchen Bitten, allein da Victoriens Schweſtern, alle noch jünger als ſie, heranblühten, und ihm doch ihre groſſe Zahl ein wenig bang ihrer Verſorgung wegen machte, ſo blieb er bei dem gefaßten Entſchluſſe, und ſtellte der Trauernden alle Vortheile ihres neuen Standes vor; ſie aber war nur eines edlern Glücks empfänglich, und verzehrte ſich in geheimem Gram.

So ſaß ſie eines Abends auch in ihrem einſamen Gemach, und gönnte ſich den freyen Troſt der Thränen; da öffnete ſich leiſ die Thür und ihre treue und vertraute Dienerin trat ein. Ein fröhliches, geheimnißvolles Lächeln belebte ihr Geſicht, das aber von der traurigen Prinzeſſin nicht bemerkt ward, und das auch bei der Treuen ſelbſt, bald der Bekümmerniß über Victoriens Anblick wich.

O mein Gott, Fräulein! rief ſie aus, ſchon wieder ſind' ich Euch in Thränen? So wollt Ihr denn mit aller Macht die ſchöne Blüthe Eurer Jugend vernichten?

O Ines, kannſt du fragen? entgegnete Victoria, giebt es ein ſchrecklicheres Loos, als ſo ohne Liebe hingegeben zu werden, an ein Weſen, das auch mich nicht liebt? mich nicht einmal geſehen hat!

Nun, was das wenigſtens anbelangt, verſetzte Jene freudig, ſo dürft Ihr Euch vor tauſend Fürſtentöchtern glücklich preiſen! Das eben komm' ich ja Euch zu verkünden! Wißt, was ich ſo eben erfahren habe: daß ſich der Herzog ſelbſt unter den werbenden Rittern befindet! um unerkannt diejenige ſelbſt zu wählen, die ſeinem Aug' und ſeinem Herzen am vorzüglichſten dünken möchte.

Zweifelnd ſchlug die Prinzeſſin die ſchönen thränennaſſen Augen auf, und ein ſchnelles Erröthen flog über ihr Geſicht, denn augenblicks ſtellte ſich ihr die ſchlanke Heldengeſtalt des Einen dieſer Ritter dar, der wohl allein für den verſtellten Herzog gelten konnte; die andern Ritter waren faſt in Greiſenjahren, nur dieſer Eine ſtand noch im Jugendalter wie der Herzog, auch war er hoch und wohlgebaut, ſo wie dieſer beſchrieben ward. Die Geſchichte hat ſchon ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art aufbewahrt, von dem Longobardenkönig Authar.

Eine wunderbare Veränderung ging in Victoriens Seele vor, ſeit dem Augenblicke, wo ihr das Geheimniß verrathen war, das man auch bald am ganzen Hof ſich im Vertrauen ſagte; ſie beachtete den genauer, den ihr das Schickſal zum Gemahl beſtimmte, — und bald verwandelte ſich ihre Kälte in glühende und grenzenloſe Liebe, und ſie that Alles, um den Augen deſſen zu gefallen, der ſchon der reizende Beherrſcher ihres Herzens geworden war.

Befremdend kam es ihr zwar vor, daß des Jünglings Blicke ſie nicht zu ſuchen ſchienen, ſondern in unbefangener Ehrerbietung ſich ſtets vor ihr zu Boden ſenkten, und nie eine liebende Kühnheit den verkleideten Bräutigam verrieth. Sie überlegte indeß bald, wie doch die Klugheit

ein ſo gemeſſenes Betragen von ihm fordere, wofern er ſeinen Plan unverrathen auszuführen denke; und wie ein frommes Kind, voll zarter Scheu, den Schleier nicht zu heben wagt, der ihm die Freuden des heiligen Chriſts verbirgt, ſo wagte auch das kindliche Gemüth Victoriens nicht, in das reizende Geheimniß einzudringen. Sie dachte nur mit hochklopfendem Herzen des Augenblicks der ſeeligen Enthüllung, wenn ihr nun am Vermählungstage der, der ihr ſchon im ſchlichten Ritterkleide ſo entzückend ſchien, in allem Glanz fürſtlichen Schmucks, in allem Reiz beglückter Liebesinnigkeit entgegen fliegen würde.

Die Heurathsverträge wurden geſchloſſen, die Geſandten reiſten zurück, und bald darauf ward die ſchöne Victoria mit einem ihrer Herkunft würdigen Gefolge in das Land ihres Bräutigams geſandt, der durch Unruhen in ſeinem Staat verhindert ward, ſie ſelbſt aus Spanien heim zu holen. Der Pabſt ſelbſt, ein naher Verwandter des Herzogs, hatte auf einer Reiſe nach Deutſchland bei ihm geweilt, die Einſegnung des hohen Paares ſelbſt zu vollziehen. Die Kathedralkirche war ſchon geſchmückt, der Hof in voller Pracht empfing die ankommende Braut; das Volk begrüßte ſie mit Segenswünſchen.

Mit namenlosen, wechselnden Gefühlen betrat sie die heilige Stätte, und schlug nun, freudig bang, die kindlich holden Augen auf; — allein — nicht den erblickte sie, an dessen Bild sich ihre Seele bereits in reizender Vertraulichkeit gewöhnt, nicht jenen schlanken Jüngling in dem sich Held und Engel zu verschmelzen schienen; an seiner Statt trat ihr ein Mann entgegen, der ganz das Gegentheil von jenem schien, zwar jung und rüstig war auch er, doch nichts von jener seelenvollen Anmuth sprach sich in seinen Zügen aus, die, mehr noch als Schönheit, das weibliche Gefühl gewinnt. Wenn dort das edelste Gemüth aus himmelvollen Augen sprach, sah hier nur Lebenslust und die Spur nie versagter Wünsche aus freudig überraschten Blicken.

Victoria meinte zu träumen einen schweren, ängstlichen Traum; noch immer hoffte sie, den von ihr selbst zum Fürsten Erhobenen im lichten Hochzeitschmuck hervortreten zu sehen, um diesen, den ihr Herz nicht anerkannte, mit seinem Glanz zu überstrahlen. Doch weh! in diesem Augenblicke ward sie ihn in der andern Ritter Kreis gewahr, nicht festlicher geschmückt als sie, und in der unbefangnen Demuth seines Standes. —

Da war es, als wurde ihr Todesloos geworfen; Beschämung, Schrecken und Verzweif-

lung riſſen das entſcheidende Ja von ihren Lippen; da ohnedies an Widerſtand nicht mehr zu denken war; allein ohnmächtig ſank ſie auch gleich darauf an den Stufen des Altars nieder.

Eine Reihe mühſeliger, kampfvoller Tage reihte ſich nun für ſie an den unglücklichen Vermählungstag; wie ſchrecklich war es ihr, die Leidenſchaft für ſie immer heftiger im Buſen ihres Gemahls erwachen zu ſehen, indeß ein anderes Bild, ſich früher in ihr Herz gegraben hatte! Allein die Ehre war noch mächtiger in dieſem jungen Herzen als die gewaltige Liebe; entſchloſſen riß ſie ſich von jener zauberiſchen Neigung los und rief ſich alle die guten Eigenſchaften ihres Gemahls zurück, der, ob auch etwas roh in ſeinen ungebundenen Neigungen, im Grunde doch wacker war.

Noch beſſer würde ihr Streben gelungen ſeyn, hätte nicht ein natürlicher Hang des Herzogs zu Härte und ſelbſt zu Grauſamkeit, zwiſchen ihm und der milden gefühlvollen Victoria eine unſichtbare Schranke aufgerichtet. Unwillkührlich mußten ſich in der Folge zuweilen ihre Blicke von den gewaltthätigen Handlungen ihres Gemahls auf den edlen, fühlenden Torelli wenden (dieſes war jenes ſchönen Ritters Name), der ſeine Macht als Kriegsanführer eben ſo menſchlich brauchte, wie er tapfer im Felde war.

Sie floh indeß die Gegenwart des anmuthigen Ritters und mied selbst das, was ihn betraf, zu hören, demüthig auf der Huth vor ihrem eignen Herzen. Nur zufällig geschah es, daß sie einst etwas Näheres von ihm und seiner Herkunft vernahm. Heracleo Torelli war einer der rühmlichsten Kriegsobersten des Herzogs. Verwaister Sprößling eines edlen Hauses aus einem der benachbarten Freistaaten, war er, halb Kind noch, seinem Oheim in das gelobte Land gefolgt. Dort unter mancherlei ruhmwerthen Thaten zum Manne gereift, kam er in seine Vaterstadt zurück. Ihm folgte allenthalben der Ruf seiner Tapferkeit und seiner Waffenstärke, denn Keiner wußte so gewandt das Schwerdt zu schwingen, und Keiner so anmuthig leicht und doch so wirksam den Speer zu schleudern. Die ersten Jünglinge der Stadt schlossen den Freundschaftsbund mit ihm; allein der Staat war innerlich durch Zwiespalt aufgelöst, und so geschah es, daß, als einst Heracleo des Nachts mit einigen Freunden durch die Straße ging, sie durch Bewaffnete von der Parthei der Gegner angegriffen wurden. Torelli focht mit der gewohnten Tapferkeit, und einer seiner Streiche traf — glücklich oder unglücklich zu nennen, — den Anführer der Gegner, so daß er entseelt zu Boden stürzte.

Obwohl nun seine That nichts als gerechte Nothwehr war, so wußten doch die vornehmen Verwandten des Getödteten, es durch ihr Ansehen im Senat so weit zu bringen, daß einer ihrer besten Mitbürger auf lebenslang aus seiner Vaterstadt verbannt ward.

Wohl bitter schmerzend war dem Ritter dieser Ausspruch; doch wen einmal der Ruhm in seinen Schutz genommen hat, dem darf nicht bange seyn um eine Heimath auf der Erde! Ein guter Vater ist der edle, wohlerworbne Ruhm, dem wohl ein weites Reich zu Diensten steht. Verstößt den Ruhmgekrönten auch ein Land verblendet, so öffnet sich sogleich ein andres, ihn desto liebevoller aufzunehmen. Der tapfre und biedre Heracleo fand eine höchst erfreuliche Aufnahme bei einem benachbarten Herrn, bei eben diesem Herzog, dem er seitdem mit unerschütterlicher Treue diente, und der gerade damals in einem schweren Kriege mit den Ferraresen begriffen war.

Da gab es nun gleich gute Arbeit für des Verbannten tapferes Schwerdt, und er belohnte seinem Schutzherrn die Aufnahme, die er bei ihm gefunden hatte, durch manchen segensvollen Sieg. So war er ihm auch ganz mit Seel' und Leben zugethan, und daher kam es, daß die Lieb' entglühten Blicke der schönen reizenden

Prinzeſſin, am Hof zu Saragoſſa, ſo unbemerkt an ihm vorüber glitten, weil gar nicht eine Ahnung ſo treuloſen Verraths in ſeine reine Seele kam.

Das, was die Herzogin hier von der Tapferkeit des Ritters und auch von ſeinem treuen, biedern Herzen hörte, mußte nur dienen, die Flamme noch zu nähren und zu heiligen, die ſchon ſein ſchönes Bild in ihr entzündet hatte; denn der Zauber der Achtung, iſt in ſolchen Fällen gefährlicher als jeder äußre Reiz.

In dieſer gefahrvollen Stimmung ging eine ziemlich lange Zeit hin. Die ſchöne leidende Prinzeſſin ſchien ſich allmählich zu erheitern und reizender und blühender zu werden; und an Heraclea bemerkten ſeine Freunde, daß er, oft wenn er ganz allein war, zwar leis doch lebhaft, mit ſich ſelber ſprach, und dieß durch leidenſchaftliche Bewegungen und Mienen zu begleiten pflegte. Zwar hatte er von früher Kindheit ſchon dieſe Eigenheit gehabt, ſo wie ſie mehreren reich ausgeſtatteten Gemüthern anhängen ſoll; allein jetzt that er es noch mehr und leidenſchaftlicher als je, und es entging dem ſcharfen Blick des Herzogs nicht, ſo wenig als das fliegende Erröthen ſeiner Gemahlin, und das ſchnelle Niederſchlagen der Augen, ſo wie des Ritters Blick dem ihrigen begegnete. Der

Herzog war ſchon von Natur zur Eiferſucht geneigt, nur noch ſein Ehrgefühl hielt ihn zurück, die ſchmachvolle Vermuthung anzunehmen; aber ein anderer ſeiner Oberſten, der, vor der Ankunft Torellis, für ſeinen Günſtling gegolten hatte, und der ſich jetzt durch den Fremden verdunkelt glaubte, wagte dem Herzog einſt einen leiſen Wink zu geben, und wie ein Hauch den ſchwachen Funken ſchnell zur Flamme anfacht, ſo loderten jetzt Eiferſucht und Stolz zugleich und kämpfend in der Seele des Herzogs auf. Cornelio! rief er mit Zorn entflammtem Blicke, bringſt du mir nicht Beweiſe deiner entſetzlichen Vermuthung, ſo haftet mir dein Kopf dafür!

Herr, ſagte Jener drauf, gefaßten Tons, nicht lange ſollſt du auf dieſe zu warten haben.

Als nun in Kurzem drauf der Herzog einſt mit ſeinem Hof zur Abendtafel ſaß, und ſich Victoria, unter dem Vorwand eines leichten Kopfwehs, früher vom Tiſch entfernt und in ihr Schlafgemach begeben hatte, auch heut Heracleo nicht unter den übrigen Hauptleuten mit an der Tafel war: da entfernte ſich Cornelio auf kurze Weile aus dem Saale, dann wieder eintretend, begab er ſich hinter den Stuhl des Herzogs und flüſterte ihm ſchnell und leiſe zu: Jetzt, Herr, iſt's an der Zeit!

Bei dieſen Worten wechſelte das Roth des Zorns mit Bläſſe des Entſetzens auf dem Antlitz des Herzogs; er ſtand ſtillſchweigend auf und folgte ungeſäumt dem Ritter; dieſer führte ihn in ſeine Wohnung, die auf einem Seitenflügel des Schloſſes lag, und wo man aus den Fenſtern, den Garten und auch das Mittelgebäude überſehen konnte. Es war am Abend eines heißen Sommertags; der Mond goß ſeine Strahlen unbewölkt bis in des Gartens fernſte Schattengänge, ſo daß man, trotz des beweglichen Spiels von Licht und Schatten, doch alle Gegenſtände deutlich unterſcheiden konnte, und ſo war das, was dem Herzog zuerſt ins Auge fiel, die Geſtalt derjenigen, die er ſchon längſt in Schlummer glauben mußte, Victoriens Geſtalt, die, im weißen Gewand, auf dem Balkon vor ihrem Zimmer ſtand, das ſchöne Haupt ſchwermüthig auf den Lilienarm geſtützt, und den glänzenden Blick auf einen Gegenſtand in der Ferne gerichtet. —

Mit brennender Haſt folgte des Herzogs Auge der Richtung ihres Blicks, und — mit Entſetzen gewahrte er, in einem Gartengange, den ſchwärmeriſchen Heracleo, der leidenſchaftlich raſch ſich nach dem Balkon begab. Je näher er dieſem Lichtpunkt der Schönheit kam, je ausdrucksvoller wurden ſeine Geberden, bald

legte er die Hand aufs Herz, als wollte er den heftigen Schlag deſſelben hemmen; bald hob' er ſie empor, als um die heiße Gluth der Stirn zu kühlen, indeß feurige Worte leis von den bewegten Lippen ſtrömten. Als er nah unter den Balkon gekommen war, ſah der Herzog ganz deutlich, wie die Dame eine ſchnelle Bewegung mit der Hand machte, und eilig durch die Thür in ihr Gemach ging, worauf auch gleich Heracleo ſich in's Schloß verlohr.

Dieß alles ſah der Herzog, vor Schreck und Zorn ganz außer ſich, und nur zu deutlich war ihm in jener Bewegung Victoriens der Gewährungswink beglückter Zärtlichkeit erſchienen; ſein Blut, ſchon beim Mahl durch häufiger genoſſnen Wein erhitzt, wodurch er die unruhige Glut in ſeinem Innern zu kühlen gemeint hatte, tobte wie Feuer jetzt durch ſeine Adern. Ha, teufliſcher Verräther! ſchrie er, auf meine Waffen haſt du gleisneriſchen Ruhm gehäuft, und mordeſt doch die Ehre meines Lebens!

Wohl, ſprach der ſtrenge Cornelio, und Ehr' iſt unentbehrlicher als Ruhm.

In Eil und doch mit einer grimmigen Beſonnenheit gab drauf der Herzog Befehl, wie Cornelio einige zuverläſſige Krieger bereit halten ſolle, die auf das Zeichen einer Glocke, welches der Herzog geben werde, heraufkommen und

den Verbrecher zum Tode führen ſollten. Auf eben dieſes Glockenzeichen ſollten ihnen die Wachen am Hinterthor, ohne Aufenthalt, den Eingang öffnen. — Der Herzog eilte darauf in das Zimmer ſeiner Gemahlin, Victoriens Schlafgemach. Alles war ſtill, als er hineintrat; die Kerzen waren ausgelöſcht, und nur der Mond ſchien durch die weißen wallenden Gardinen der Fenſter wie durch ein duftiges Gewölk, und ſchmückte hell das trauliche Gemach. Die ſchönſten ſeiner Strahlen aber goß er um die holdſelige Victoria, die eben jetzt ihr zorniger Gemahl in tiefem Schlummer auf ihrem Ruhebett erblickte. Wehmuth ergriff ihn unwillkührlich, als er die liebliche Geſtalt, als er den ſanften Reiz ihres Geſichts betrachtete, dem die Erquikkung des Schlafs und der Zauber des Mondlichts eine wunderzarte Farbenmiſchung gab; Wehmuth ergriff ihn, als er dieß holde Weſen ſo gänzlich ſeiner Gewalt übergeben vor ſich liegen ſah, doch bald entbrannte Wuth und Schmerz aufs neue, wenn er bedachte, daß all' dieſe hohe Schönheit für ihn verlohren und einem Andern zugewendet ſey. Öffne die Augen, Meineidige! rief er wild, denn mit nichten täuſcht mich dein Schlaf! Ich weiß wen du erwarteſt, und er wird kommen, doch ſo daß du ſein Kommen verwünſchen wirſt!

Allein Victoria regte sich nur wie von einem Traume beunruhigt, und schlief dann wieder den festen, süßen Schlaf der Unschuld; nicht eine Miene wechselte auf ihrem sanften Angesichte; fast ward der zürnende Gemahl in seinen Zweifeln irre, — als er mit einemmal ein leises Klopfen an der Thür vernahm! — Entsetzen faßte ihn aufs neue und bebend fragte er: Wer klopft?

„Torelli!" kam die Antwort wieder — Und aus des Herzogs Wangen wich das Blut. — Gewaltsam hielt er seine Wuth da noch zurück, öffnete leis die Thür, und — vor ihm stand Torelli. —

Ob er das Ärgste gleich geahndet, ja selbst schon gewiß geglaubt hatte, so blieb der Herzog doch einige Augenblicke sprach- und bewegungslos vor der Verwirklichung des schrecklichen Verdachts.

Herr, sey auf deiner Huth! sagte der Ritter eilig, und bleibe gerüster! Ich habe Waffengeräusch im Hölzchen hinter dem Garten gehört, und glaube selbst Kriegsleute von Ferrara unterschieden zu haben, die ohne Zweifel einen Überfall für diese Nacht im Sinne führen. — Ich suchte dich im ganzen Schloß vergebens; man wieß mich hieher — Verzeihung, daß ich selbst deine Ruhe stören muß!

Genug, Verräther! brach der Herzog jetzt mit fürchterlichen Grimm aus, — du wagst es noch mich durch verruchte Heuchelei zu täuschen? Zurück! wofern mich nicht dein Anblick tödten soll!

Bestürzt wich der Ritter einige Schritte zurück; der Herzog schlug die Thüre krachend vor ihm zu und lief sinnlos im Zimmer auf und ab.

Der tiefste Schläfer hätte wohl bei diesem furchtbaren Geräusch erwachen müssen; erschrokken schlug die Herzogin die Augen auf, und als sie ihren Gemahl in dieser ungewöhnlichen Bewegung sah, sprang sie von ihrem Lager auf und nahte ihm bestürzt, allein mit unbefangenem Zutraun. Was ist Euch? fragte sie bittend, um Gotteswillen, was fehlt Euch, mein Gemahl? Ich bin zum Tode erschrocken.

Der Herzog trat vor ihr zurück und sprach dann mit tödtendem Spott: Erschrocken? Ja fürwahr, Victoria, es ist auch zum Erschrekken, daß der Gemahl da ist, statt deines holden Buhlen! — Ja freilich darum war dein Zimmer wohl so traulich nur mit Mondenlicht erhellt!

Er hatte während dem das verabredete Zeichen mit der Glocke gegeben, das gellend durch die Zimmer tönte. Es traten Diener mit Licht herein. —

Gleich wie im Traum hatte Victoria die Worte des Gemahls gehört. Träum' ich? fragte ſie bebend, was ſprecht Ihr da, mein Herr!

Schweig! rief der Herzog wild, und ſtieß ſie heftig von ſich. — Ganz recht, Aſcanio, daß du kommſt! rief er Einem der eintretenden Diener zu, flieg'! eile zu Cornelio! ſag ihm, daß er ſchnell den Verbrecher zu dem beſtimmten ſchaudervollen Tode führen laſſe; er ſey ſeines Verbrechens überwieſen, der teufliſche, verrätheriſche Torelli! —

Torelli? Jeſus! ſchrie die Herzogin, mit einem Ton, in dem ſich all' die lang verhaltene Liebe und zärtliche Beſorgniß ausſprach, und ihre Augen ſchloſſen ſich, und Todtenbläſſe überdeckte ihre Wangen, als ſie ohnmächtig zur Erde ſank.

Erſchüttert ſtand der Herzog einen Augenblick neben dieſem Bilde, das unter andern Umſtänden ſo rührend ſchön geweſen wäre, er las in ſchrecklich hellen Zügen die Leidenſchaft für einen Andern, auf ihrem ſterbenden Geſicht, und die ſchon halb verſöhnten Furien in ſeiner Bruſt erhuben ſich aufs neu. Ha Schlange! rief er außer ſich, ſo ſprichſt du dein Verbrechen aus? — Hinweg! bringt ſie zum ſchwarzen Thurm, daß ſie dort Buße thue ob ihrer Sünden!

Er ſelbſt eilte voll quälender Unruh hinaus, um nach der Vollſtreckung ſeines Todtenbefehls zu ſehen und Cornelio zu ſprechen, er wußte ſelbſt nicht deutlich, warum? Etwas betroffen ward er, als er die Stiegen hinunter eilte, Heracleo zu ſehen, der, ſtatt ſich zu verbergen oder zu entfliehen, mit ſeiner gewöhnlichen Feldherrnſchnelle, die Mannſchaft ſammelte die noch im Schloſſe war, und ſie gegen feindlichen Anfall ordnete. —

Indem öffneten die Wachen nach dem erhaltenen Befehle das Hinterthor; ſie meinten es Cornelios Leuten aufzuthun, allein ein anderer Haufen, der ſtürmiſch eindrang wie die Fluth des Meers, that ihnen bald mit Schrecken kund, daß ſie — — den Feinden, den Kriegern von Ferrara ſelbſt den Eingang geöffnet hatten. —

Dieß war in der That die Veranlaſſung zu all' den furchtbartäuſchenden Auftritten dieſes Abends geweſen; der gute, biederherzige Torelli, ohne zu ahnen, welche mörderiſche Anſchläge man unterdeß gegen ſein Leben faßte, hatte einſam im entlegenſten Theile des Gartens gewandelt, und das Geräuſch gehört, und das verlohrne Waffenblinken durch die Zweige geſehen. In heftiger Bewegung eilte er darauf zurück zum Schloſſe, und der Eifer für den ge-

liebten Herrn, bewegte ihn zu jenen leidenschaftlichen Geberden, die der Verblendete für Liebeszeichen gegen Victorien genommen, während der treue Krieger im Feuer seiner heftigen Bewegung die schöne Fürstin nicht einmal gesehen hatte. Er eilte durch das ganze Schloß, und wagte es zuletzt, bei der Reinheit seiner argwohnlosen Seele, bis zu den Zimmern der Herzogin zu dringen.

Die seltsamen Vorwürfe des Herzogs bestürzten ihn zwar; allein statt sich in Nachdenken und Grübeln darüber zu verlieren, schrieb er sie, bei der gänzlichen Schuldbewußtlosigkeit seines Herzens, nur einer üblen Laune des Fürsten zu, und eilte selbstvergessend, edel wie er es immer war, nur die so nahe drohende Gefahr jetzt abzuwenden.

Der Anblick des einströmenden Feindes, auf diese Weise selbst in das Schloß befördert, bestürzte jetzt den sonst muthigen Herzog, und unwillkührlich blickte er auf den, von dem er gewohnt war, in solchen Fällen Hülfe zu erhalten, und über den er eben jetzt das schreckliche Todesurtheil ausgesprochen hatte. Heracleo aber, mit aller Gegenwart des Geistes, die ihm als Feldherrn eigen war, ordnete seine schnell vereinten Schaaren, und drängte nach einem verzweifelten Gefecht den stärkern Feind auf sein Gebiet zurück.

So war denn der drohende Streich vom Haupt des Herzogs abgewendet; allein der Sieger ſollte ſich nicht ſeiner rühmlichen That erfreuen. Cornelio, nicht um die Aufklärung von Recht und Unrecht, ſondern nur um den Untergang deſſen beſorgt, von welchem er ſich in der Gunſt des Herzogs verdrängt glaubte, hielt es für rathſam, das Todesurtheil vollziehen zu laſſen, ehe Torelli wieder mit dem Herzog zuſammen käme und vielleicht eine rettende Erklärung möglich wäre; unter dem Vorwand, daß in der Verwirrung dieſer Nacht der ertheilte Befehl früher vollzogen worden ſey, als man ihn habe widerrufen können.

Und ſo, als jetzt Torelli mit wenigen Begleitern von der Verfolgung des Feindes zurück kam, und eben, in die fromme Freude ſeines Siegs verſenkt, durch einen waldigen Thalgrund ritt, ſtürzten die Leute Cornelio's über ihn her, feſſelten ihn im Namen ſeines Herrn, und führten ihn nach einer Felſenhöhle, welche zum Orte ſeines Todes beſtimmt war. — Denn nicht, — ſo hatte der Herzog in ſeiner Wuth befohlen, nicht den zu ehrenvollen Tod durchs Eiſen, durch welches auch ein edler Krieger fällt, ſoll der Verräther ſterben, nein durch den Zahn und durch die Klauen eines wüthenden Unthiers werde er martervoll zerfleiſcht.

Man hielt nämlich in dieser Felsenhöhle einen außerordentlich großen Löwen zu einem Thierkampfe aufbewahrt. Der Eingang ward durch ein davor gelegtes Felsstück fest verschlossen, allein von oben führte eine Öffnung hinab, und hierher brachte man den unglückseligen Ritter, ihn in die schaudervolle Düsterheit hinab zu stürzen. Wobei der Herzog vielleicht, ohne sich selbst dessen klar bewußt zu seyn, gemeint hatte, seine Schmach zugleich in Dunkel zu begraben.

Vergebens flehte der überraschte Ritter, dem man den grausamen Ausspruch kund gethan hatte, um Aufschub und Erklärung seiner Schuld; ohne Erbarmen stürzte man ihn in die grausenvolle Kluft hinab, um dem grimmigen Thier zur Speise zu werden. — Und kein Engel entstieg dem Himmel, den sterbenden Unschuldigen zu retten? Kein Donnerschlag zerschmetterte die Häupter seiner Mörder?

Während das hier geschah, hatte man dort auch unverzüglich den Befehl des Herzogs an seiner schuldig geglaubten Gemahlin vollstreckt, nachdem sie aus der Ohnmacht in ihr jammervolles Leben zurückgekehrt war. Man brachte sie zum schwarzen Thurm, ein abgelegener, oder Felsenthurm, nach seinem düstern Äußern so genannt; allein noch schwärzere Nacht herrschte in seinem Innern. Kein Sonnenstrahl

fiel in das unterirdiſche Gemach, das man der Leidenden auf Befehl ihres rachedürſtenden Gemahls anwieß. Von oben ließ man ihr ſparſame Speiſe nieder, eine Lampe, einige Geräthſchaften, ihre Laute, und ein Gebetbuch, um ihre Buße zu üben, war Alles, was man ihr mitgegeben hatte, während man die Thür ihres Kerkers zum Nimmerwiederöffnen verſchloß; der Schlüſſel ward in den vorbeifließenden Strom geworfen.

Dieß Alles hatte man mit grauſamer Gewiſſenhaftigkeit vollzogen, theils aus Abſcheu gegen das ihr Schuld gegebene Verbrechen, theils um ſich bei dem Herrn in Gunſt zu ſetzen, während dieſer im Kampfe mit dem Feind abweſend war.

Gefaßt vernahm die unglückliche Herzogin ihr Urtheil. Mit Heldenmuth hatte ſie ihre Neigung für den noch glücklichen Heracleo bekämpft, in jenem Augenblicke nur, wo ſie das Urtheil ſeines Todes, ſeines ſo ſchrecklichen, grauſamen Todes durch den Mund ihres Gemahls ausſprechen hörte, ſiegte die mächtige Natur, und alle Kraft, alle Verzweiflung der mühſam unterdrückten Leidenſchaft brach da mit einmal hervor und ſprach ſich in dem Schmerzensausruf aus, womit ſie ohnmächtig zur Erde ſank. Und um ihrentwillen, wie ſie aus den

Worten ihres Gemahls vernommen hatte, um ihrentwillen war der edelste der Männer so qualvoll hingerichtet worden! Dieser Gedanke machte, daß sie ihr eignes Elend minder drückend fühlte, ja sie fand selbst eine Art von wehmüthiger Erleichterung darin, daß die Grausamkeit ihres ungerechten Gatten nun selbst die Bande löste, die sie an ihn gefesselt hatten, und daß, wenn auch ihr Körper nun in Fesseln starb, doch ihre Seele mindestens die Freiheit fand.

Der Herzog war jetzt nach entschiedenem Gefecht ins Schloß zurück gekehrt, indeß der beste Theil der Krieger unter Torelli's Anführung den Sieg verfolgt und gesichert hatte. Das Gefecht mit den Ferraresen war entschieden, doch nicht also der Kampf in seiner Brust, der nun noch heftiger begann, als er in die einsamen verödeten Zimmer seiner Gemahlin trat. Klar lag es jetzt am Tage, daß die Warnung des wachsamen Feldherrn nicht Heuchelei gewesen war; Erinnerung an seine stets bewährte Treue, selbst alte Neigung regte sich wieder für ihn, und Cornelio hatte nicht unrecht, wenn er einen möglichen Widerruf des blutigen Befehls befürchtete; der Herzog fragte nach Torelli, und schwerlich wäre Jener mit der ersonnenen Entschuldigung ausgekommen, wäre nicht eben jetzt in dem Herzen des Herzogs mit der erwachen-

den Sehnſucht nach der Gemahlin auch die Erinnerung an ihren letzten Anblick aufgeweckt. Die grenzenloſe, heiße Leidenſchaft für einen Andern, die ſich in flammenden Zügen auf ihrem Antlitz malte, und die ſo ſtark war, daß ſie beinah dem Sterbenden ſelbſt ſie ſterbend nachzureißen drohte, kehrte jetzt herzzerreißend in ſeine zerſtörte Seele zurück und füllte ihn mit bittrem Haß gegen den Glücklichen, als ob er des entſchiedenſten Verbrechens überführt geweſen wäre. Und ſo bereute er ſein blutiges Urtheil nicht, und wandte ſich auch in Erbitterung und Kälte von jedem milderen Gedanken an die büßende Gattin ab.

Ihm blieb überdem nicht viele Zeit, ſeinen Gedanken und Gefühlen nachzuhängen, denn der Feind, der erfahren hatte, daß ſein furchtbarſter Gegner, der tapfre, kriegserfahrne Torelli nicht mehr das Heer anführe, erneute ſeinen Angriff mit verdoppeltem Muth, und der Herzog mußte alle ſeine Kräfte aufbieten, den Untergang von ſeinem Haupt zu wenden. —

Kein Engel war zur Rettung des Unſchuldigen herabgeſtiegen! kein Donnerſchlag zerſchmetterte die Häupter ſeiner Mörder! — Allein nicht minder wunderbar hatte die ewige Güte ſein Leben geſchützt; ein Zweig des wildernden Geſträuchs, das in der Felſenöffnung wuchs,

hatte ihn aufgehalten, und die Heftigkeit seines Falls gehemmt, so daß er nicht schon halbzerschmettert auf den Boden der grauenvollen Höhle kam; und als das Unthier nun mit fürchterlichen Brüllen auf ihn stürzte, o Himmel! da schien es auf einmal als werde es durch einen Zauberschlag gezähmt! Freudig schlug der unbändige Löwe seinen Schweif, umsprang den Staunenden mit frohen Ungestümm, so wie ein treuer Hund, der seinen Herrn nach langer Trennung wiederfindet, und leckte freudig schmeichelnd seine Hände. Und — wunderbare Fügung der Gottheit! — dasselbe Rettungswunder, dessen die römische Geschichte erwähnt, wiederholte sich hier! Gleich dem der Sklaverei entflohenen Androkles, der, obwohl selbst hülflos umherirrend, doch Erbarmen mit dem leidenden Thier übte, — und gleich jenem guten französischen Ritter Godefroi Latour, dessen Menschlichkeit die Geschichte rühmt, hatte Torelli auch in einem Anfall großmüthig ritterlicher Schwärmerei einen Löwen, der schon verwundet im Gebüsche lag, und über den zwei hinterlistige Tieger stürzten, von ihrem unedeln Angriff befreit. Und dankbar war der Löwe ihm gefolgt, als unzertrennlicher Begleiter; hatte bei Tag und Nacht ihn und sein Roß bewacht, und erst als er in einer unglücklichen Schlacht gefangen wer-

den, war auch das treue Thier in Feindes Hand gerathen, und durch Verkauf hierher gekommen, wo man, seine außerordentlichen Schicksale und halbe Zahmheit nicht ahnend, um seiner furchtbaren Stärke willen, ihn zum Thierkampfe bestimmt hatte. Bei dem jetzigen überraschenden Anblick kam dem Ritter die Erinnerung an jene Begebenheit in die Seele zurück; und wirklich erkannte er bey dem schwachbeinfallenden Tageslichte jetzt an verschiednen Zeichen seinen ehemaligen treuen Begleiter.

Wie groß war seine Freude bei dem so wunderbaren Vorfalle; von aller Welt verlassen, hatte er den Tod zu finden geglaubt, und fand nun einen unveränderten Freund; Thränen drangen in sein männliches Aug, verglich er die Dankbarkeit dieses wilden aber edeln Thiers mit der Grausamkeit, womit die Menschen ihm tausendfache treue Dienste durch den Tod zu lohnen dachten. Liebkosend streichelte er seines Löwen Mähne, und dankte Gott für seine wunderbare Rettung.

Allein die Freude über sein geschenktes Leben wich bald der Sorge, wie er es erhalten sollte. Einige rohe Wurzeln und die kleine Quelle, die zur Seite sparsam aus der Steinkluft troff, war seine einzige Erquickung; er sehnte sich nach Freiheit oder Tod.

So ſchlich er einſt verzweifelnd rings an den Felſenwänden hin, noch irgend einen Rettungsweg zu finden; und ſieh, da nahm ein unterirdiſcher Gang ihn auf, der ſich in mannichfachen Windungen immer unter den Felſen hinzog; der Ritter folgte muthig ſeinem dunkeln Pfade, als es ihm auf einmal aus der Ferne, wie ſanfter Lautenklang entgegenſchwebte; er ging den Tönen nach, und jetzt fiel durch das unterirdiſche Dunkel ein mattes Licht, das, wie er näherkommend ſah, am Ende des Ganges aus einem kleinen ſchwarzen Eiſengitter brach, aus welchem auch die Lautentöne drangen; er nahte ſich und — — welcher Anblick ſtand ihm bevor! — Victoria in dieſem grauſenden Gemach (daſſelbe Gefängniß im ſchwarzen Thurm, wohin man ſie begraben hatte), auf einem Steine ſitzend, die Laute in der Hand, und nur vom Schein der düſterbrennenden Lampe erleuchtet. Hinreiſſend ſchöner hatte er ſie nie geſehen, die ſeidnen Locken aufgelöſt, den Ausdruck innigſten Gefühls auf ihren edeln, ſeelenvollen Zügen, und ihre ſchmachtenden, von Thränen matten Augen in ſegender Erhebung himmelwärts gewandt. Stets war ſie für den Ritter das Urbild höchſter Schönheit, höchſter Vollkommenheit geweſen; nur die unwandelbare Treue gegen ſeinen Herrn hatte ihm keinen verwegenen Ge-

danken erlaubt; wie ward ihm als er jetzt das nachfolgende Lied, von der gefühlvollen, zärtlichen Victoria singen hörte, das sie mit ihrem sanften Lautenklang begleitete:

Weh! um meinetwillen senkte
Man ins schauervolle Grab
Ihn, zu dem mein Herz sich lenkte
Mein Torelli, dich hinab!!

Mein Torelli? — Ja es tönt
Jetzt der süße Name laut!
Wo ich sterbend dich versöhne
Seyn er dieser Gruft vertraut!

Armer, schöner Liebling! sterben
Schuldlos, Edler, mußtest du!
Doch beglückt dich zu erwerben
Theil' ich deines Grabes Ruh!

Frey im Tode schwingt die Seele
Sich aus ihrer Fesseln Zwang;
Was das Leben auch verhehle
Tönt des Schwanes Grabgesang.

Meines Herzens heil'ge Liebe
Opfert' ich der kalten Pflicht;
Undank lohnt die reinen Triebe
Und des Herzens Riegel bricht.

Und zu dir, zu dir hinüber
Rettet all' mein Leben sich!
Was du nie vernahmst, du Lieber,
Ewig, einzig, lieb' ich dich!

Sey gegrüßt, o du mein Leben!
Mein Torelli, lächle mir!
Jenseit bin ich dir gegeben,
Armer, süßer Liebling dir!

— Ein Schleier falle über das Gemälde. — Wer malt die Scene dieſes Kerkers? wo zwei edle Liebende, obwohl in der Nacht allerniederſten Elends, getrennt ſelbſt durch ein hartes Eiſengitter, und einem jammervollen Tod entgegenſehend, doch alle Seeligkeit des Himmels empfanden; während ihr grauſamer Verurtheiler auf ſeinen ſeidnen Polſtern umſonſt die Ruh herbeizieht.

Im Volk herrſchte indeß die größte Unruh; das grauſame Geſchick Torelli's und Victoriens hatte die Gemüther empört, denn alle liebten die leutſelige Fürſtin und den menſchenfreundlichen Ritter, und die verdorrelte Härte, die der Herzog in ſeinen Handlungen bewies, und wodurch er eigentlich nur ſeinen erbitterten, geheimen Kummer zu erleichtern ſuchte, mußte nur um ſo lebhafter das Andenken an jener Milde wieder erwecken.

Darum erregte es nicht allzugroße Trauer, als der Herzog in einem unglücklichen Treffen gegen die kühngemachten Feinde blieb; nur das erweckte die größte Beſtürzung, daß nun die Feinde unaufhaltſam das Land überſchwemmten

und ſelbſt bis an die Hauptſtadt drangen; jetzt fühlte man empfindlicher als je den Verluſt eines tapfern und erfahrnen Feldherrn, Torelli's Name ward nun allgemein genannt, und die Krieger die ihn vergöttert hatten, riefen laut: O wäre unſer lieber Hauptmann noch mit uns geweſen, wir wären nimmer geſchlagen worden!

Man ſchalt ſich undankbar, daß ſeine ſchmähliche Hinrichtung auf dieſem Grund und Boden hätte vollzogen werden können, der allenthalben noch die Spuren ſeiner Wohlthaten trug, und in der Begeiſtrung für ihn wollte man wenigſtens die Stätte weihen, die ſein verehrtes Blut getrunken hatte; das Volk, die Krieger, Alles eilte nach der Felſenhöhle und welch' ein Wunder ſtand ihnen bevor! Sie glaubten des Ritters verklärten Geiſt zu ſehen, als ſie ihn ſelbſt ſo wunderbar erhalten und den Löwen ihm freundlich unterworfen ſahen, und als nun jeder Zweifel ſchwand; als ſie ihn wirklich — und lebend ſchauten, da führten ſie ihn jauchzend in das verwaiſte Schloß und baten ihn den Thron zu beſteigen, der eines Mannes, eines Helden nöthig habe.

Daß mit ihm auch zugleich Victoria wie ein holdes Geſtirn aus ihrer Nacht hervorging, bedarf wohl keiner Frage. So hatte denn das weißſagende Zartgefühl der Liebe

nicht getrogen; Victoria erblickte den jetzt wirklich auf dem Throne, den sie schon an dem Hofe ihres Vaters in seiner Fürstenherrlichkeit erkannt; und sie, die die unglücklichste der Fürstinnen gewesen war, ward bald darauf die glücklichste, als Gattin ihres geliebten und edelmüthigen Torelli.

Ein guter lombardischer Meister hat späterhin den ritterlichen Herzog im Bildniß dargestellt, wie er gleich einem lächelnden Engel auf einem Felsstück seines Kerkers sitzt. Der Kopf des treuen Löwen ruht auf seinem Schooße, und seine Hände streicheln sanft die rauhe Mähne. — Über ihm schwebt auf einer Rosenwolke die siegende Liebe — in der Gestalt Victoriens.

II.

Der
Dom zu Naumburg.

Sage aus dem Alterthum.

Wenn du, o Fremdling, einſt die reizenden Geſtade der Saale beſuchen, und du ſiehſt in einem zauberiſchen, ſtromdurchfloßnen Thale ſich drei majeſtätiſche Thürme aus dem Dufte erheben, die wie Geiſter der Vorwelt ernſt und feierlich und ſchweigend auf die blühenden Gefilde ſchauen: wiſſe, das iſt der Dom zu Naumburg. Verſäume nicht, wenn du eintrittſt in die alte, ehrwürdige Stadt, auch den Bau zu begrüßen, in deſſen hallenden Gewölben noch heiliger Schauer der Vorzeit weht. Viel Denkmäler jener ritterlichen Zeiten wirſt du dort erblicken; wallende Fahnen als Siegeszeichen aufbewahrt; Waffen dort zur Ruhe beſtatteter Helden, und manch rührendes Gebild in Stein gehauen. Zwei derſelben ſprechen das Herz beſonders deutſam an: du wirſt an einer der Seitenwände eine weinende Jungfrau ſehen, und ihr gegenüber einen lachenden Ritter; an einer andern Stelle aber eine triumphirende Jungfrau, und ihr gegenüber einen weinenden Ritter. Das iſt die holde Agnes, die Stifterin des nahgelegenen Kloſters zu St. Urſula, und ihr Ge-

liebter, Ritter Adelbert *), der zugleich ihr Vetter war.

Wohl traurig ist die Kunde von der zarten, edeln Jungfrau und dem minniglichen Ritter. Der Ritter war hoch und strahlend wie das Gestirn des Tages; die Jungfrau lieblich wie die Morgenröthe: allein die stolze Sonne mag nicht weilen bei der sanften Morgenröthe; vergebens streckt sie ihre Rosenarme weit am Himmel aus nach dem enteilenden Geliebten; er eilt dahin, verfolgt am hohen Himmel seine Bahn, bis er ermüdet sich zu der verlaßnen Freundin sehnt, die nun, verwandelt in Abendröthe, ihn empfängt — nun aber sinken sie beide in Nacht. —

Die holde Agnes war die Tochter eines mannhaften und biedern Ritters aus dem Thüringerlande; allein obwohl die Erbin reicher Schätze, war sie doch eine älternlose Waise von früher Kindheit an: ihr edler Vater war geblieben auf dem Felde der Ehre, und ihre Mutter hatte die Verwaiste nie gekannt. Inzwischen zog ihr Reichthum, so wie die Anmuth ihrer Bildung, gar viele Freier um sie her; der stattlichsten und schönsten Ritter wohl aus nah und fernen Landen. Sie stritten und turnierten um sie, verlangten ihre Farben zu tragen, und schmei-

*) Sonst auch Eckard genannt.

elten ihr mit allen ſüßen Reden, die den Liebenden nur zu Gebote ſtehen mögen. Dem allen ohngeachtet wollt' es doch Keinem gelingen, die Liebe der erſehnten Jungfrau zu gewinnen; denn ſie hatte ihr Herz von früher Jugend an zu ihrem Vetter Adelbert gewandt, als er heimkehrte aus dem Kriege von Italien. Adelbert, den ſie nicht geſehen ſeit dem Knabenalter, war jetzt ſchon herangereift zum Manne; ſtand vor ihr, die funkelnden Augen auf ſie gerichtet, und ſprach mit der lowoll ſüßen Stimme liebkoſende Worte zu ihr; denn ihn ergötzte der Anblick des zur Jungfrau aufgeblühten holden Kindes, und er faßte alſobald eine heftige Neigung zu ihr in ſeinem Herzen. Sie aber konnte ſeines Bildes von der Stunde an nimmer wieder ledig werden; ſtets ſah ſie ihn ſo vor ſich ſtehen, wenn er ausgezogen war zu Schimpf und Ernſt, zu Ritterſpielen oder Fehden; denn Herr Adelbert hatte einen ſtreitbaren, ritterlichen Geiſt, und ſein Genoß, ſein ritterliches Schwerdt, mochte nicht lang raſten in der Scheide. Wenn er dann wieder kam, ſo war es der verwaiſten Agnes, wie es dem Wanderer zu Muthe iſt, wenn er die Luft der lieben Heimath wieder fühlt; ein ſolcher wunderſamer Zauber lag in ſeiner Gegenwart für ſie: unwiſſend für ſie ſelbſt.

Nun aber gab es gar viel der Freunde und Bekannten, die wohl ſelbſt ein hübſches Fräu-

lein, Tochter oder Base, zu versorgen gewünscht durch den stattlichen Adelbert, die ihm einredeten zu eitel giftigem Argwohn, unablässig sagend: „das Fräulein hält einen freien Hof; die Freier und Sponsirer ziehen aus und ein; sie freut sich an der Liebespein der Männer und treibt mit redlicher Minne nur Scherz, insonders mit der Eurigen, deren sie in ihrem eiteln, unschlüssigen Herzen lacht. Ihr Reichthum macht sie stolz, und sie ergötzt sich, wenn sie ihre Freier zu einer rechten Liebeshöhe gebracht, um ihnen dann mit lachendem Muthe den Abschied zu geben."

Das ging dem Ritter durch Mark und Bein. Sein Stolz, dessen er wohl ein gutes Theil besaß, erhob sich mächtiglich: „Denkt denn die stolze Jungfrau, sprach er unmuthig zu sich selbst, daß sich um ihres Reichthums willen ein edler, freier Ritter zu dem Minnesolde drängt? Ich habe der Güter genug, als ehrenwerthes Erbe meiner Väter, und nimmer bin ich gemeint, als Spielwerk ihrer Laune ausgestellt zu werden?"

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen hielt zwar die Liebe den Ritter noch in der Nähe des Fräuleins fest; jedoch war sein Betragen ungleich und von Argwohn eingegeben. Er suchte eine Annäherung, und vermied sie wieder, aus Stolz und Furcht, verschmäht zu sehen

ſeine Liebe. Ja er ſuchte ſogar dieſe Liebe gegen alle Anweſenden und gegen ſich ſelbſt zu verbergen, um nicht als ein gutwilliges Opfer ihrer Eitelkeit zu gelten. Zuweilen vermied er es, mit ſeinen Augen auf die übrigen zu treffen.

Die Jungfrau ihrerſeits ward durch ſo ſeltſames Betragen höchſt bekümmert und verwundert zugleich. Das Unglück, das man ihr ſo grauſam vorwarf, der frühzeitige Verluſt ihrer Altern, hatte ſie zwar ſchüchterner und unſicherer in ihrer Wahl gemacht; jedoch traf ſie der Vorwurf nicht, als ob ſie ihre Freiheit übermüthig brauche, und ihr gerechtes Selbſtgefühl hierüber vermiſchte ſich wohl auch mit einem Stolze. Auch dachte ſie hin und wieder in ihrem Herzen: Welch ſeltſames Betragen von dem Ritter Adelbert? Hab' ich ein ſolches verdient, die ſo viele der edelſten Ritter heimſuchen, die keinen begünſtigt, und nur ihn im ſtillen Buſen hegt?

Sie wandte ſich denn wohl zuweilen auch gekränkt von ihm ab, wenn er ſich näherte, und verbarg das Gefühl für ihn, wie er das ſeinige.

Auf ſolche Weiſe aber wuchs die Entfernung zwiſchen beiden immer mehr. Der Ritter glaubte ſich mit jedem Tage mehr beleidigt; und da die Eingebungen der feindſeligen Rathgeber immer häufiger, auch bei dem Ritter der Stolz noch

mächtiger war, als die Liebe: so gewann dieser endlich ganz die Oberhand. Der Leichsinn redete indessen auch dazwischen und spiegelte ihm vor: Wie die Welt groß sey? und wie einem Ritter von adlicher Gestalt und wohlanständigen Rittertugenden das Glück wohl nirgends ganz abstehen werde. — Und so beschloß er ohne Weiteres in fremde Ferne zu ziehen, und einer allzu unruhvollen Liebe auf immer Lebewohl zu sagen. Der Krieg, der eben zu der Zeit am Rheine im Ausbruche war, lieh ihm einen geschickten Vorwand bei der überraschten Agnes.

Auf's Heftigste erschrocken war die Jungfrau, und auf's Innigste betrübt. Alles gerechte Zürnen schwand in ihrer Seele, als ihr geliebter Adelbert in voller Rüstung in das Zimmer trat, ihr Lebewohl zu sagen. Gerade wie damals, als sie zum ersten Male ihn gesehen, so sah sie jetzt die hohe, schlanke Gestalt eintreten: die stolzen Federn winkten wie damals von dem Helme und beschatteten das männlich holde Angesicht; die Schärpe flatterte wie damals bei seinen herbeieilenden Schritten: — allein in beider Seelen war es anders, das sagte ihr ihr Herz, und eine dunkel bange Ahnung zitterte durch ihre Seele, daß dieß kein leichter Abschiedsgruß zu einer kurzen Fehde, sondern wohl eine Trennung seyn möge auf — Nimmerwiederfinden. — Da brach der gewaltige Schmerz in ihrer Brust

durch alle Schranken, die Thränen stürzten stromweise aus den sanften Augen, und sie brach in ein lautes Weinen aus, nicht achtend derer, die im Zimmer gegenwärtig, und Zeugen solcher herzlichen Betrübniß waren. Dieses wäre Zweifel ohne die rechte Stunde zu einer gründlichen Verständigung gewesen, hätte der Ritter, so wie das Fräulein, der Fremden Gegenwart übersehen können: so aber waren deren Einige dabei, die ihn gewarnt und seiner Leichtgläubigkeit gespottet hatten, und die nun mit lauernden Blicken auf ihn sahen. Alles, was sie ihm je gesagt, kam mit erneuerter Bitterkeit in seine Seele, und weckte wieder den gekränkten Stolz, der durch des Fräuleins Thränen in etwas beschwichtigt war: und so zwang er sich zu lachen, wo doch eigentlich das Herz ihm blutete. Er redete der Jungfrau zu, mit artigen und wohlgezierten Worten vom baldigen Wiedersehn, und eilte, einen Auftritt zu beendigen, der einen so quälenden Kampf in seinem Innersten erregte. Und dieses stellen die beiden ersten Bilder im Dom zu Naumburg dar, nämlich einen Ritter, der mit lachendem Muthe scheidet, und eine Jungfrau, die in großer Betrübniß weint. —

Sein Streitroß wieherte am Burgthor; er begrüßte das Fräulein nochmals ehrerbietig, und eilte dann mit schnellen Schritten von ihr hinweg aus dem Gemache. Das Fräulein aber,

als ſie ihn verſchwinden ſah, rief übermannt von Schmerz ihm nach: „Ach Adelbert, leb wohl dann! lebe wohl, mein einziges Glück auf Erden!“

Dieſer rührende Ausruf drang jedoch nicht mehr zu des Ritters Ohren. Das Fräulein ſah ihn über den Schloßhof eilen mit klirrenden Spornen: er warf ſich auf das brauſende Roß, und jagte den Schloßweg hinunter.

Die arme Agnes ſtand noch lange an dem Bogenfenſter und ſtarrte in die blühende Landſchaft hinab. Ach! es war dasſelbe Fenſter an der Sale, wo er ihr zum erſten Male von ſeiner Liebe geſprochen hatte; und eben ſo blühend, wie damals, war die Landſchaft; doch ach! in ihrer Seele dämmerte der Herbſt. Jetzt, da der Ritter verſchwunden, da das Geräuſch ſeiner Tritte verklungen war, da kehrte ſie wehmüthig in das dunkle Herz zurück, und da ward ihr mit übergroßen Schmerzen kund, was ſie vorher noch ſelbſt ſo deutlich nicht gewußt: wie nämlich der Ritter ihre einzige Freude und gleichſam ihres Lebens Seele ſey. Sie zog ſich in die tiefſte Einſamkeit zurück, und lebte nur für ihre Lieb' und ihre Traurigkeit; und oft noch trat ſie an dasſelbe Fenſter, die Stäte ſchmerzlicher Erinnerung.

Wochen und Monden vergingen, und Herr Adelbert kehrte nicht, wie ſie auch gleich voraus

geſehen. Endlich erfuhr ſie, daß ihr Herzensliebter, nachdem er ſo manches Liebes-Abenteuer beſtanden, jetzt nach geendetem Kriege im Lande Würtemberg verweile, wo er von einer unvergleichlich ſchönen Dame, Namens Gräfin Adelheit, in Feſſeln gehalten werde, die zwar von auſſerordentlicher Schönheit, allein dabei von treuloſem und falſchem Sinne ſey. Agnes erfuhr das, und ſie fühlte, daß ein neuer Strom von Jammer, doch zugleich von mitleidsvoller Liebe, ſich durch ihre Bruſt ergoß.

Das was die Sage berichtete, war nur allzugegründet. Die Dame, die den verblendeten Ritter in ihren Feſſeln hielt, hegte einen böſen und trügeriſchen Sinn, und war mit einem mächtigen Feinde Adelberts in jener Gegend einverſtanden. Er hatte inzwiſchen wiederholte Warnungszeichen und Winke wie von geiſtiger Hand erhalten, ohne jedoch in ſeiner liebenden Bezauberung darauf zu achten.

Eines Abends aber, als er noch ſpät im Mondenſcheine zu dem Schloſſe der Geliebten reiten wollte, da dünkte es ihm gar ſchauerlich, ſo mild und ſchweigend auch die Mondnacht war. Das Thal zur Linken lag voll mondheller Nebel; zur Rechten flüſterte der dunkelgrüne Wald, und das Mondenlicht brach glänzend zwiſchen den zitternden Blättern hindurch und ſchlich ſich heimlich durch den Wald. Von fern-

her aus des Waldes dunkeln Gründen ging der Nachtwind herauf und rührte ſchauerlich die Zweige durch einander, und ſo ſchien eine geheime, geiſterhafte Gegenwart durch die ganze Gegend zu wehen.

Der Ritter wollte eben ſein Pferd in den Wald einlenken, durch den der Weg zum Schloſſe der ſchönen Gräfin führte, als eine zarte weiße Schattengeſtalt an ihm vorüber ſchwebte, und ihm mit wunderbar herzeindringendem Tone zurief: „Kehr um, Ritter Adelbert! um aller Heiligen Willen reite nicht durch dieſen Wald, und nicht zum Schloſſe Adelheits in dieſer Nacht! Im Walde harret auf dich Verrath und Tod!“

Da es von der Seite des Waldes war, ſo deckte der Schatten der Bäume halb die zarte Nebelgeſtalt, und ſie war verſchwunden, ehe der Ritter noch ſeiner Beſinnung völlig mächtig werden konnte. Eine wunderbare Gewalt, die in den Worten und der Stimme lag, war ihm ins Herz gedrungen, und hatte ihn tief erſchüttert. Er lenkte daher Augenblicks ſein Roß und ritt zurück. Da ihm inzwiſchen doch nach einer Weile Adelheit aufs Neue einfiel, und was ſie von ihm denken möchte, daß er verſprochenermaßen nicht gekommen ſey, und ihn dieß gar zu ſehr ängſtete: ſo ſandte er ſeinen Knappen

auf das Schloß, ihn bei dem Fräulein zu entſchuldigen.

Der Knappe aber kam nicht zurück, ſondern Herr Adelbert erfuhr, daß er im Walde von einem Haufen Reiſiger umringt, geworfen, und mit Ketten und Banden belaſtet, in einen tiefen Thurm geſchleppt worden, in Meinung, daß er, der Ritter ſelbſt, es ſey.

Herr Adelbert erſchrack zwar bei der Nachricht: allein er wußte ſeinen Feind ſogleich zu deuten, und dachte nur auf Mittel und Wege, wie er ſeinen Diener losmachen wolle, ſey es durch ſtarkes Löſegeld, oder ſonſt auf eine Weiſe. Doch ganz erſchüttert ward er erſt, als dieſer von ſelbſt erſchien, der, nachdem man den Irrthum entdeckt, in leichterem Gewahr gehalten worden, und als ein junger und wohlgebildeter Menſch, mit Hülfe der Frau des Kerkermeiſters, aus ſeiner Haft entkommen war, und nun erzählte: wie er nicht allein ganz deutlich im Mondenlichte Leute der Gräfin unter dem feindlichen Haufen erkannt, ſondern auch auf der Burg von Adelberts Gegner ganz genaue Nachricht über ein vertrautes Einverſtändniß zwiſchen dem Beſitzer und der falſchen Adelheit erhalten habe, als womit auch das ſchleunige Verreiſen der Gräfin nach jenem Abende in Übereinkunft ſtand.

Da war es dem Ritter, als habe ihn ein Donnerſchlag getroffen. Er wollte Anfangs dem

Berichte seines treuen Dieners noch nicht Glauben gönnen; doch alle Nachrichten, die er deßhalb einzog, stimmten nur allzugut damit zusammen. Nun wachte Schmerz und Wuth zugleich in seiner Seele auf, und dazwischen drängte sich eine quälende Reue. Er dachte an die zärtliche, verlaßne Agnes, die, ob auch stolz, doch immer weichen und großmüthigen Herzens war, und ehmals ihm manche trübe Stunde aufheiterte. — Er dachte ihrer Thränen bei dem Scheiden, und sie fielen jetzt wie siedendes Öl auf sein verwundetes Herz. Zugleich erwachte die alte Neigung zu ihr mit aller Stärke; denn es war, als ob in jener warnenden Geisterstimme ein Ton von ihr ihm tief und sehnsuchtweckend bis in des Herzens Grund gedrungen sey.

Er säumte nun nicht einen Augenblick, sondern trat klopfenden Herzens die Reise nach der Heimath an. Es war ihm wohl und weh zu Muthe, als er in die so wohl bekannte Gegend kam, als er die Wellen der Sale, die ihn mit freundlichem Schimmer grüßten, und alle die blühenden Haine und Wiesen ihrer Ufer wieder erblickte. — Da sah er aber aus dem zarten Dufte die Thürme eines Klosters sich erheben, das er vorher nie gekannt. —

Er eilte, die Burg seiner Freundin zu erreichen, gelangte daselbst an, und klopfte an das fest verschlossene Thor. Da kam der Burgwart,

öffnete und ſprach: „Wen ſucht Ihr hier, geſtrenger Herr?“

Der Ritter nannte ihm darauf ſein Begehr. „Die findet Ihr hier nicht,“ entgegnete der Andere. „Unſere edle Gräfin hat ſchon ſeit langer Zeit ihr Schloß verlaſſen. Ihr findet ſie da drüben, drei Meilen Weges von hier, im Kloſter zu St. Urſula.“

Der Ritter ſchauerte bei dieſen Worten ahnungsvoll in ſich zuſammen; doch zitterte er mehr zu fragen. Er lenkte Augenblicks ſein Roß um, nach dem Kloſter hin zu eilen. Der Abend nahte ſchon heran. Die innere Angſt trieb ihn nun ohne Raſt der Nähe der Geliebten zu: ob er dort Troſt und Linderung finden würde, war ihm noch ſelber unbewußt.

Er kam an bei der Kloſterpforte und klingelte mit Ungeſtüm. Die Pförtnerin erſchien. Eine ungewöhnliche Trauer lag in ihrem ganzen Weſen, auf den bleichen Wangen und den thränenſchweren Blicken. Sie winkte dem Eintretenden, ſeinen Ungeſtüm zu mäßigen.

„Verzeiht einem Unglücklichen, ehrwürdige Frau!“ rief der Ritter, wie er in verſtörter Eile herein ſtürzte. „Ich ſuche meine Baſe Agnes bei Euch! ich, ihr Vetter Adelbert!“

„Ach! ſeyd Ihr Ritter Adelbert?“ ſagte die Kloſterfrau, „ſo haben wir Auftrag, Euch dieß zu übergeben, ſobald Ihr unſre Mauern beträ-

tet. Es liegt ſchon lange für Euch hier im Sprachzimmer bereit."

Sie gab ihm bei dieſen Worten eine Rolle Pergament, die er mit zitternden Händen eröffnete. Und ſiehe, es war ein Schenkungsbrief der treuen Agnes, worin ſie noch bei ihrem Leben alle ihre Güter zwiſchen dieſem ihrem neu erbauten Kloſter und ihrem Vetter Adelbert theilte; hinzufügend, wie er, der ihrem Wunſche nach des Lebens Freuden in aller ihrer Fülle genießen ſolle, wohl beſſer als Beſitzer ihrer Güter gelten möge, als ſie ſelbſt. — Denn wohl war ihr kund geworden, wie der verblendete Ritter, ſeit jener Trennung, ſeiner leichtſinnigen Lebensart, vorzüglich aber ſeiner Leidenſchaft für Adelheit, faſt ſeine ganze Habe aufgeopfert.

Da leuchtete dem Ritter heller als noch je die Wahrheit durch die Seele, daß er das beſte Herz auf Erden bis dahin ſo undankbar verkannt. Er forderte mit heißer Ungeduld zu ihr geführt zu werden. — „Dieß iſt nicht möglich, edler Herr!" entgegnete die Kloſterfrau. „Unſere Abtiſſin, die heilige, fromme Agnes, liegt im Sterben, und mag wohl fürder keine irdiſchen Beſuche mehr empfangen."

„Agnes Eure Abtiſſin? O barmherziger Gott!" ſchrie der Ritter und ſtand einige Augenblicke wie vernichtet. Dann brach er in die herzzerreißendſten Klagen aus, und bat aufs

Rührendste, daß man ihm doch aus Barmherzigkeit den Eintritt zu der Sterbenden gestatten wolle.

Die Aebtissinn, gerührt von seinen Leiden, meldete sein Gesuch und erhielt Gewährung. Und so trat er denn hinein in das geweihte, feierliche Sterbezimmer, wo eben ein Engel die letzten Bande der Sinnlichkeit von seinen lichten Schwingen warf. Die Kerzen brannten hell um das erhöhte Bett, und die weinende Schwesterschaft stand darum versammelt, in weiße Schleier gehüllt. Die Sterbende selbst dagegen lag, mit verklärtem lächelnden Angesichte, als sähe sie schon das himmlische Triumphthor offen, durch welches sie, die fromme Heldin, einziehen sollte. Da sank der Ritter Adelbert zur Seite ihres Lagers auf die Kniee, und meinte die zerrissene Seele in Thränen aufzulösen. Sie aber bot ihm sanft die Hand, und sprach mit himmlisch milder Stimme: „Weine nicht so, mein Adelbert! das Reich der wahren Liebe ist nicht von dieser Erde! — Auf Wiedersehn dort oben in dem rechten Vaterlande!“

Die holde Stimme brach und ihr verklärtes Auge löschte aus in Nacht. — Auch in des Ritters Seele ward es Nacht, als der tröstende Leitstern seines Lebens untergegangen war. — Die Nonnen weinten über den Tod ihrer Be-

schützerin, ihrer Trösterin. Die Armen und die Waisen jammerten um die verlorne Mutter.

Ob Agnes selbst der warnende Schutzgeist gewesen sey, der den Ritter zur Zeit der Gefahr umschwebte? oder ob bloß die Kraft ihres Gebetes der Engel einen ihm zum Schutz herab erfleht? hat nie ganz deutlich kund werden wollen.

Der Ritter nahm das Gut, das ihm mit Agnes Tode zugefallen war, und bauete auf der Höhe von Naumburg den geweihten Dom. Die heiligen, erhabnen Thürme steigen in die Luft, wie Geister jener lang versunkenen Zeit, und blicken abgeschieden auf die blühenden Gefilde nieder, so wie ihr trauernder Begründer auf das blühende Leben sah. Er ließ die deutungsvollen Bilder fertigen, und zog dann in das heilige Land, von wannen er nicht wiederkehrte. — Er war seiner geliebten Abendröthe in die Nacht gefolgt, um dort im ewigen Morgenlande mit ihr vereint zu seyn.

III.

Der
Ardennerwald.

Novelle.

Welch' ein wundervolles Glänzen
Durch Ardenner Waldesnacht!
In den nächtlich düstern Gränzen
Ist der junge Tag erwacht.

Fröhlich leuchten die Gefilde
In dem sanften Wiederschein;
Denn die reizende Mathilde
Zieht ins finstre Thal herein.

Mit diesem Liede empfingen die Vasallen der Gräfin von Regremont ihre reizende Herrin, als sie ihr Schloß in jenen einsamen Gegenden bezog; dieß und noch viel dem ähnliche Lieder dichteten und sangen die ritterlichen Herrn, die sich alle wetteifernd um die holde Gebieterin drängten, und durch tausend zarte Dienste ihre Huld zu gewinnen strebten. Die Mehrsten unter ihnen hegten wohl die stolze Hoffnung, sich durch die Hand der Schönen von Belehnten zu Lehnsherrn zu erheben; die Dame schien indessen wenig geneigt, dergleichen Huldigungen anzunehmen; sie hatte ihre Blüthenjahre mit einem alternden Gemahl, dem Grafen von Valinaure, verlebt, nur nach und nach durch Achtung und

kindliche Ergebenheit an ihn gefesselt. Nach seinem Tode schien sie keinen Wunsch zu haben, als ihrer Freiheit zu genießen, und sich in ungestörter Einsamkeit dem stillen Zuge zur Schwermuth hinzugeben, der ihrem Wesen eigen schien, der aber ihren Reiz nur noch anziehender für Andre machte.

Die Lage ihres Schlosses im Ardennerwalde, des Schlosses Regremont, das ihr eben durch Erbschaft zugefallen war, zog sie vor allen ihren übrigen Besitzungen an. Diese romantisch schauerlichen Wälder, durch so viele Sagen alter, heldenreicher Zeiten berühmt, schienen sie mild in ihre stillen wehenden Schatten einzuladen; diese Felsen, die die wildschönen Thäler in sich schlossen, ihr treuen, festen Schutz für ihre stille Freistatt zu verheißen, und die Wellen des Stroms ihr freundlich grüßend zuzurufen: Sieh' doch, wie wir uns flüchten in die wohlthätige Ruhe der Waldnacht! Die hundertjährigen, edeln Bäume wölben sich schützend in einander, und bergen jede trübe Well' in ihrem Schooß! »

In dieser Neigung zur Stille ward sie nur zu sehr durch die Feste gestört, womit ihre Ritter alle, der Reihe nach, ihren Einzug zu feiern strebten; Keiner wollte dem andern nachstehen, und die Gräfin konnte sich, ohne sie bitter zu beleidigen, nicht weigern, dabei zu erscheinen.

Mit zarter Schonung, mit der holdesten Bescheidenheit, suchte sie alle Huldigungen abzulehnen, und keinem unter ihren Verehrern den kleinsten Vorzug einzuräumen; und dennoch wollte man bemerkt haben, daß Einer unter der ritterlichen Ritterschaft, der glänzende Clarence, einen entschiedenen Vortheil in den Augen der lieblichen Gebieterin davon getragen habe. Man war geneigt, dieß leicht zu glauben, da dieser schöne Ritter den Sieg gewöhnlich in Damenherzen zu erringen pflegte; noch reizender, als schön, durch sein Betragen, durch die Gewandtheit seines Geistes, wußte er allen Launen des weiblichen Gemüths zu schmeicheln; nur selten und nie unaufgefordert sprach er von seinen Waffenthaten, und dann mit jenem einfachen bescheidnen Tone, welcher den Tapfern eigen ist, und der ihn nur noch glänzender bei den Frauen, noch furchtbarer seinen Gegnern machte. Daß er der Eitelste, der Unbeständigste von allen Rittern war, das kam bei der Berechnung seiner Vorzüge nicht in Anschlag. Schon Mancher hatte der Kummer über seine Untreue das Herz gebrochen, und immer Mehrere drängten sich der schönen verrätherischen Flamme zu. Denn es ist fast, als ob das Herz eines flatterhaften Mannes einem Magnetstein gleiche, der die Herzen der Weiber unwiderstehlich an sich zieht; erst

treibt sie nur die Eitelkeit, den nie Gefesselten zu fesseln, bis sie, selbst in dem verderblichen Gefühl befangen, gleich den Andern darin untergehen.

Für jetzt war die Eroberung der schönen Lehnsherrin das einzige Ziel seines Strebens; ihre Schönheit, und der Gedanke, sich bald durch sie zum Oberhaupt aller seiner jetzigen Nachbarn erhoben zu sehen, erfüllte ihn mit tausend entzückenden Bildern. Alle Verführungskünste wurden von ihm aufgeboten, und eifersüchtig bewachte er jedes Zeichen von Wohlwollen, welches einem Andern zu Theil ward.

Bei einem der Banquette, die ihr zu Ehren angestellt wurden, fiel die Rede auf einen Gegenstand, der längst allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, auf einen Fremdling, schon seit mehreren Jahren in einer abgelegenen Gegend des Ardennerwaldes hausend, und von einer so seltsamen Menschenscheu ergriffen, daß er ein rauhes, mit Felsen rings umschanztes Thal zu seinem Aufenthalte gewählt hatte, das jedem Andern unzugänglich war. Die Ritter wußten viel von seiner furchtbaren Wildheit zu erzählen, und von den Schauern jenes engen Klippenthals, wohin nur er und sein alter Gefährte den Eingang durch einen unterirdischen Felsweg zu

finden wiſſe; ein Abgrund ſey es vielmehr, in welchem er eine düſt're Grotte bewohne.

„Ich möchte ihn wohl ſehen, den ſonderbaren Menſchen!“ rief die Gräfin mit Wärme; ſie hatte mit lebhafter Theilnahme ſich vorbeugend alle dieſe Schilderungen angehört, und ihre ſchönen Wangen rötheten ſich vom Feuer des zarteſten Gefühls.

„Verlangt Ihr dieſes, ſchöne Herrin,“ erwiederte der Ritter von Clarence, der ſchon dieß freundliche, lebhafte Mitleid einem andern Weſen mißgönnte, „verlangt Ihr dieß, ſo will ich ihn zum Kampfe fordern, und glückt es mir, ihn zu beſiegen, ihn dann in einem eiſernen Käfich zu Euch zu führen; denn wer die Menſchen ſeines Gleichen flieht, wie wilde Thiere thun, der iſt auch keiner andern Behandlung werth.“

Der ſonſt ſo fein gewandte Ritter hatte ſich dießmal von ſeiner Empfindlichkeit hinreißen laſſen, und ganz den rechten Weg zum Herzen der Gebieterin verfehlt. Mit hohem Ernſt ſah ſie ihn an, und ſagte: „Ritter, nur Unglück kann wohl eines Menſchen Herz zu ſolcher bittern Scheu vor ſeines Gleichen führen, und Unglück, dünkt mich, gebeut Achtung und Milde.“ Einmüthig gaben die menſchlichen Frankenritter der Gräfin ihren Beifall zu erkennen.

Clarence hatte im Augenblicke seinen Fehlgriff bemerkt, und fühlte nun zehnfach empfindlich Mathildens strenge Zurechtweisung im Angesicht aller seiner Mitgeladenen; die Röthe der Beschämung und des gekränkten Stolzes flog glühend über seine Wangen; doch barg er den Unmuth unter seinem gewöhnlichen, anmuthigen Betragen, versichernd, wie er einzig und allein zum Scherze so gesprochen, um die Gesinnung der Übrigen zu erforschen, die er zu seiner Freude ganz mit der seinen übereinstimmend fände.

Die Unterhaltung wurde seitdem ernster. Nach aufgehobener Abendtafel war die Gräfin in die Wölbung eines Fensters getreten, und blickte über den weiten Garten, der in feiernder Dämmerung lag, nach dem Walde hinüber, nach eben der Stelle, wo der Beschreibung nach die Wohnung des Einsamen lag. Da nahte sich ihr ein alter Ritter, der während dem Mahl weit von ihr entfernt gesessen hatte. „Glaubt nicht, edle Gräfin," sagte er treuherzig, „was man Euch Seltsames und Grausenvolles von jenem Fremdlinge erzählt hat, der seit einigen Jahren Euer Gebiet bewohnt! Ihr könntet traun in Furcht davor gerathen! Ich habe ihn gesehen, einmal im Walde ihm begegnend. Es ist wahr, sein Angesicht ist wild, und der Stolz

seiner Blicke scheint jeden Neugierigen zurück zu schrecken, der sich in seine Nähe wagen wollte; allein sein hoher Gang und seine edle Bildung, an der der Schmerz genagt zu haben scheint, zeigen unwiderlegbar, wie er von hoher Abkunft und nur durch einen großen, herzzerreißenden Kummer in diese Einsamkeit gebannt sey. Fast dünkt es mir, als wären seine Leiden von der Liebe verursacht, die ja in den Jahren der Jugend schon manches edle, zur Zier der Welt geschaffne Herz vor der Zeit zerstört hat! Zu Leide thut er niemand etwas; im Gegentheil haben die Landleute der Gegend, die sonst von den Wölfen und Bären hart geplagt wurden, einen muthigen Bekämpfer dieser Unthiere in ihm gefunden."

„Dank Euch, mein ehrwürdiger Ritter, für diese freundlichere Schilderung!" erwiederte die Gräfin, und der biederherzige, alte Ritter, welchen sie stets geachtet hatte, ward ihr seit diesem Tage noch werther.

Sie dachte nach für sich daheim viel über das, was sie gehört hatte; in ihrer Seele war das großmüthigste Mitleid reg geworden, und eine warme Sehnsucht, die Thränen zu trocknen, die ein auf ihr Gebiet geflüchteter Unglücklicher vergoß. Leis mischte sich in dieß Gefühl der Menschlichkeit auch die Erinnerung an eigne un-

glückliche Liebe; sie glaubte einen Schicksalsverwandten in dem gefunden zu haben, der, so wie sie, die Einsamkeit des Waldes von Ardenne zu seinem Zufluchtsorte gewählt. Lebhafter stieg das Bild eines jungen Ritters, den sie in jener bessern Zeit geliebt hatte und seit dessen Tode, den sie sich vorwarf, sie niemals wieder in ihrem Innern froh geworden war.

Einige Tage darauf hatten die Ritter ihr zu Ehren eine prächtige Jagd veranstaltet; Mathilde erschien dabei im hellgrünen Amazonenkleide, mit Golde reich verziert, das ihren schlanken Wuchs nur noch erhob; ein weißer Reigerbusch winkte auf ihrem Haupte; ein weißer Zelter, goldgezäumt, trug die anmuthige Reiterin. Jauchzend empfingen sie die Ritter, und der Jagdzug ging fröhlich nach dem Walde, dessen dunkles Grün das goldne Sonnenlicht durchfunkelte. Die Schatten des Waldes wurden durch die Macht des Lichts erhellt, doch nicht die trübe Dämmerung in Mathildens Herzen. Sie gab sich nur gezwungen dem freundlichen Bestreben Andrer hin, sie zu ergötzen, und nahm an allen den glänzenden Jägerthaten und lauten Freuden dieses Tags im Herzen keinen Antheil.

Nach dem Mittagsmal, das unter prächtigen Zelten auf dem smaragdnen Rasen eingenommen ward, als Alle wieder zu Pferde saßen,

machte ein ungeheurer Eber, erſchreckt aus ſeinem ſumpfigen Lager fahrend, den Ehrgeiz der ſämmtlichen Jagdgenoſſen rege; Jeder brannte, das mächtige Thier im Angeſicht der ſchönen Herrin zu erlegen, und ſiehe, über dem Beſtreben, ſich unter ihren Augen auszuzeichnen, bemerkten ſie in Eifer nicht, daß ſie ſelbſt ihnen aus den Augen verſchwunden war. Ihr Roß nämlich war durch den Lärmen bei dieſer Jagdbegebenheit ſo ſcheu geworden, daß es mit ſeiner Reiterin ins Dickicht lief, und ſie zu einer ganz einſamen Stelle der Waldung trug. Ihr aber war es ganz wohl zu Muthe bei dem unverhergeſehenen Ereigniſſe; ſie kannte das ſanftmüthige Thier, wußte, daß ſie es leicht würde halten können, ſobald ſie nur wollte, und ſo ließ ſie ihm willig ſeinen Lauf, der von ſelbſt mäßiger wurde, je mehr es ſich von dem Getös der Jagd entfernte. Auch die Gräfin athmete freier einmal von jener läſtigen Umgebung fern, und ſah ſich nicht ohne Behagen in einem dunkeln, abgelegenen Waldgrunde, den eine Reihe felſiger Klippen ſchloß. Sie band ihr Roß an einen Baum, und ſtieg auf eine von den Felſenhöhen, um ſich in der Gegend zurecht zu finden, in welche ſie der Zufall geführt hatte.

Sie erreichte die Höhe, und ſah jetzt auf der andern Seite mit unbeſchreiblichem Erſtau-

ten ein kleines Thal zu ihren Füßen, das, wie durch Zauberei, in diesen Felsenabgrund versenkt schien. Von steilen Felsen rings umgeben, schien es, für jeden Fußtritt unzugänglich; und gleichwohl sah man seinen Grund mit einem freundlich blühenden Gärtchen ausgefüllt, und zur Seite den Eingang einer Höhle, der mit Geisblatt und Waldreben umwunden war, so daß man unbezweifelt hier einen menschlichen Aufenthalt vermuthen mußte. Mathilde fiel sogleich der Gedanke an den unglücklichen Ithier ein und in dem Augenblicke ward sie einen ehrwürdigen alten Mann gewahr, der sich nicht fern von ihr mit Kräutersammeln beschäftigte.

„So ist dieß der Einsiedler?" sagte sie. Und doch kam diese Gestalt nicht ganz mit dem Bilde überein, daß sie sich von dem sonderbaren Fremdlinge gemacht hatte. Langsam nahte sie ihm, und er wandte bei dem Geräusch nahender Tritte, halb aufgerichtet das Gesicht zu ihr. Verwundert blickte er sie an, und meinte, eine Lichterscheinung in seiner dunkeln Einsamkeit zu sehen. „Verzeiht," sagte die Gräfin, „wenn ich die Stille Eurer Freistatt unterbreche! Ich habe mich verirrt, und — ohne Zweifel sehe ich hier den wackern Ithier vor mir, von welchem ich bereits gehört habe."

Der bin ich nicht selbst, schöne Dame,"

erwiederte der Alte, ich bin nur Guerwin, sein Diener, oder, wie ich wohl vielmehr sagen darf, sein Freund.“

„Also doch ist hier das Gebiet des Mannes, der mich zu so lebhafter Theilnahme bewegt?“ rief die Gräfin, von ihrer Empfindung überrascht; doch schnell sich besinnend bat sie den Alten sanft, ihr doch einige Erfrischung zu verschaffen, da sie durch langes Umherirren in diesem wüsten Walde ganz verschmachtet sey.

„O gern!“ versetzte dieser, der sie bis dahin unverwandt betrachtet hatte, und sich in ihrem Anschaun ganz zu verjüngen schien. Doch, fügte er mit einiger Verlegenheit hinzu, sie möge nur auf kurze Zeit hier warten; er wolle hinab in die Grotte steigen, und ihr das Beste bringen, was nur der kleine Hausstand biete.

„Und warum darf ich Euch nicht selbst begleiten?“ fiel ihm Mathilde rasch ins Wort. „Ich sehne mich, in einer freundlichen Behausung auf wenig Augenblicke auszuruhen.“

„Ach, edle Dame!“ erwiederte der ehrliche Guerwin mit steigender Verlegenheit, „ich wollte Euch wohl gern in das schönste Schloß einführen; allein Ithier gestattet keinem Menschen, wer es auch sey, Zutritt in seine Wohnung. — Zwar — ist er jetzt nicht daheim — — allein

auch ohne daß er es weiß, kann ich unmöglich wider seinen Willen handeln.“

„Mein biedrer Freund,“ erwiederte die Gräfin huldvoll, „Ihr thut kein Unrecht, wenn Ihr dies eine Mal von Eurem ehrenwerthen Vorsatz abweicht! denn nie wird ein Geheimniß über meine Lippen kommen, das ich nicht aus Neugier, sondern aus Theilnahme beachte. Und braucht es meines Namens dessen zum Unterpfand, so wißt, ich bin die Gräfin von Negremont, die rechtmäßige Herrin dieses Landes.“

Es hätte nicht der Nennung ihres hohen Namens bedurft, um den schon ganz für sie gewonnenen Alten in seinem Vorsatz zu erschüttern. Nachdem sie ihm noch einmal die heiligste Verschwiegenheit gelobt, führte er sie waldeinwärts an die Öffnung eines unterirdischen Ganges, die, dicht mit Buschwerk überwachsen, für jedes fremde Auge verborgen war. Hier hatte die Natur selbst einen Weg durch die Felsen gewölbt, der allgemach sich senkend hinab bis in den Grund der Tiefe führte, wo der menschenfliehende Fremdling seinen Wohnplatz erwählt hatte.

Mathilde folgte ihrem Führer, und betrat bald mit einem leisen Schauer das kleine Gartenthal, und die Höhle, diese Freistätte stiller Ruhe, oder vielmehr abgeschiedner tiefer Trauer.

Sie setzte sich, während Guerwin beschäftigt war, einige Bewirthung für sie herbei zu holen, und blickte theilnehmend nach den Gegenständen in der Zelle umher. Eine Matte von Binsen war das Lager des Bewohners. Zur Seite an der Wand hing eine Harfe, und nicht weit davon ein ritterliches Schwerdt.

So war das Bild, das sie sich von Ithier entworfen hatte, ganz so, wie es ihr diese Umgebungen zeichneten. Guerwin trat eben jetzt mit einem kleinen Korb voll Früchte und einem Becher frischen Quellenwassers in die Zelle; allein die Gräfin, ohne etwas davon anzurühren, verrieth jetzt nur zu deutlich, daß nicht Bedürfniß des Körpers, daß nur Drang ihrer Seele sie hierher geführt hatte. „O lieber Guerwin," rief sie ihm entgegen, „nicht wahr, so heißt Ihr? — ich bitte Euch, sagt mir, durch welches sonderbare Schicksal der Mann, an dem ich so herzlichen Antheil nehmen muß, zu diesem finstern Menschenhasse gekommen ist."

„Nicht Menschenhaß, gnädige Frau," versetzte Guerwin, „nur Unglück ist es, was den liebenswürdigsten der Menschen in diese düstre Einsamkeit gedrängt hat; nicht minder weich ist er, als stolz und großmuthsvoll; er flieht die Glücklichen aus Furcht, von ihnen gedemüthigt

zu werden, und die Unglücklichen aus Ohnmacht, ihnen beizustehen.“

„Und welches Unglück,“ fragte Mathilde, indem sich ihre Wangen, von noch innigerm, mit Bewundrung gemischten Mitleid röthelten, „welches Unglück hat dieses schöne Herz der Welt geraubt?“

„Was ich von ihm weiß, edle Frau,“ erwiederte Guerwin, „will ich Euch gern berichten. Ich war vorher als Waffenträger im Dienst des edeln Ritter Gottfried von Primrelles. Nachdem ich ihn auf manchen Kriegszügen begleitet hatte, folgte ich ihm auch hierher, wo der ehrwürdige Greis den Abend eines thatenvollen Lebens in heitrer Einsamkeit beschließen wollte. Er hatte stets die Wissenschaften sehr geliebt, und schon im Heere nannte man ihn nur: den gelehrten Ritter. Er zog sich nun auf eine kleine Burg zurück, welche nicht fern von hier auf der Stirn eines sanften Hügels liegt. Hier weihte er sich nun ganz vorzüglich der schönen Sternenkunde, und stand in heitern Nächten oft auf der Warte seines Schlosses, ganz in begeistertes Anschauen versunken. Auch mir theilte er etwas davon mit; und noch jetzt erfreue ich mich oft, wenn ich so über mir die reiche Herrlichkeit erblicke. Denn seht, so wie draußen in unserm kleinen Gärtchen die bunten

Blumenfelder glänzen, kömmt es mir auch vor, als ob der Himmel voll lauter Blumenfelder läge, doch voll unendlich weiter, und alle mit weißen, glänzenden Blumen überſä't!"

„Aber Euer jetziger Herr, lieber Freund?" unterbrach ihn die Gräfin, die eben jetzt nicht geſtimmt war, die dichteriſchen Betrachtungen des guten Guerwin anzuhören.

„Nun ja!" fuhr dieſer fort. „Ich wollte eben ſagen, wie mein Herr ſonſt die Sterne gewöhnlich nur aufblickend ſah, ſo mußte er doch einſt im Niederblicken einen gar ſchönen Stern gewahr werden; ja, einen Stern der Ritterſchaft, der Schönheit und aller nur möglichen Tugenden! nur daß er damals einem irrenden Kometen glich. Wir waren nämlich einſt, mein Herr und ich, in der Gegend geluſtwandelt, und hatten uns auf einer Felſenhöhe niedergelaſſen, von wo ſich eine weite Ausſicht bot; die Sonne war untergegangen, der Abendſtern ging auf; — Ihr kennt ihn doch? man nennt ihn auch den Stern der Liebe; — er ſteht — —"

„O ja! ich kenne ihn!" rief die Gräfin ängſtlich eilig, „und bitte Euch nur, fortzufahren!"

„Gut," fuhr der arme gelehrte Guerwin fort, der hier durchaus ſeine Gelehrſamkeit nicht ins Licht ſetzen konnte, ſo gern er es eben hier

gethan hätte, „gut," ſagte er, etwas aus der Faſſung gebracht — „wie wir alſo nun ſo um uns blickten — auf einmal ſahen wir, nur wenig Schritte unter uns, einen Ritter in voller Rüſtung nach dem Rande des Felſen eilen, wo ſich ein ſchaudervoller Abgrund öffnete. Er ſah hinab, hob dann, wie in verzweiflungsvollem Schmerze, die Arme zum Himmel empor, und breitete ſie dann gegen den Abgrund aus — und jetzt — in dieſem Augenblicke wollte er ſich hinunter ſtürzen." —

„Halt ein, Unglücklicher! Um Gotteswillen!" rief jetzt mein Herr, und Gott gab ſeiner Stimme Kraft, daß ſie noch mächtig klang, wie einſt in Jugendtagen der Schlacht. Erſchüttert wandte ſich der Fremdling nach uns um; er war uns vorher nicht gewahr worden, und wußte nicht, woher die warnende Götterſtimme tönte. Das Viſier ſeines Helmes war aufgeſchlagen, und wir ſahen nun ein wunderſchönes, edles Geſicht, obwohl im Ausdruck heftigſter Verzweiflung. Der Abendſtern ſtand eben über ihm; ach lieber Gott, der Stern war aufgegangen, er wollte untergehen!

Mein Herr war auf ihn zugeeilt, und mit der Würde, mit der Feſtigkeit, welche ihm eigen war, wußte der ehrwürdige Greis ſeinen furchtbaren Vorſatz zu hemmen. —

O Gott, mein Vater, rief der Ritter ſchmerzlich, warum verhindertet Ihr einen Unglücklichen, das Ende ſeiner Qualen in dieſem Abgrunde zu ſuchen?

Ritter, ſagte der edle Gottfried, mit einem in das Herz dringenden Blicke, auf Euer ſchönes Antlitz hat die Natur den Muth des Helden eingeprägt; gewiß ſeid Ihr auch ein Chriſt. Und ziemt es einem Helden, einem Chriſten, den Kampf ſo zu beſtehen? Nein, dieſe edle Heldengeſtalt, ſie ward nicht geſchaffen, um an den Klippen dieſes Abgrundes zerſchmettert zu werden!

Unwillkührlich erweicht bei dieſen Worten, erwiederte der Ritter: Ach, mein Vater, an noch viel härtern Klippen iſt längſt mein Herz zerſchmettert und zerriſſen worden!

Der milden und weiſen Beredſamkeit des guten Ritters von Primrelles, gelang es endlich, ihn zum Mitgehen nach unſrer Wohnung zu bewegen. Wir mußten oft ſeine wankenden Tritte ſtützen; denn nur die Heftigkeit, die Wuth des Schmerzes, hatte ihn vorher fortgeriſſen. Als wir zu Hauſe anlangten, ſank er zuſammen, mit ganz gebrochner Kraft. Wir zogen ihm die ſchwere Rüſtung aus, gaben ihm leichtere Kleider, und ich bereitete ihm ſchnell ein gutes Bett.

Allein von allen den Erfrischungen, die wir ihm boten, nahm er nichts an.

Er fiel bald in den Schlaf der Erschöpfung; doch mein Herr fürchtete, daß mit seinem Erwachen auch die Verzweiflung wieder wach werden würde, wohl wissend, daß stets nach der Schlummerstärkung der fast erliegenden Natur der Schmerz sich auch mit neuer Riesenkraft erhebt, und, einer Felslast gleich, auf die Brust des Erwachten fällt. Der wohlthätige Alte wachte deshalb die ganze Nacht am Lager seines unglücklichen Gastes; und als dieser gegen Morgen die Augen aufschlug, da mußte er statt des Schmerzes den Trost in Gestalt eines edeln Freundes auch wider Willen in die gestärkten Augen fassen. Wie milder Schein der Morgensonne, strahlten die Worte des ehrwürdigen Gottfried in tiefdunkle Nacht, welche des armen Ritters Sinn umflorte; wie milder Balsam flossen sie in sein zerrissenes Herz. Nach und nach wußte Gottfrieds Weisheit den Geist des Jünglings auf die Wissenschaft zu leiten, die auch dieser in glücklichern Tagen geliebt hatte. Ihr Reiz, und die Theilnahme der großmüthigsten Freundschaft bewegten ihn endlich, unsre friedliche Einsamkeit zu theilen. Und ohngeachtet seiner Schwermuth, gewann er unsre Herzen mit jedem Tage mehr. Auch ward die Groß-

muth Ritter Gottfrieds bald auf das Herrlichste von ihm belohnt. Eine mörderische Räuberhorde hatte sich in diese Gegend gezogen, und fiel auch unsern stillen Wohnsitz an. Sie glaubten nur abgelebte Alte zu finden, allein das tapfere Schwerdt des Fremdlings, von neuerwachter Jugendkraft geführt, that ihnen einen so kräftigen Widerstand, daß sie auf immer des Wiederkommens vergaßen. Auch die blutdürstigen Wölfe und andre Ungeheuer des Waldes haben an ihm einen muthigen Bekämpfer gefunden."

„Und sein Name? und seine Geschichte, lieber Freund?" rief die Gräfin in höchster Spannung.

„Sein Name, und seine Geschichte, gnädige Frau," versetzte Guerwin, „sind stets ein Geheimniß zwischen ihm und meinem, seitdem verstorbenen Herrn geblieben. Er nannte sich blos: Ithier; auch hießen wir ihn nur: den Sternenritter, theils weil wir ihn unter dem Einfluß des Abendsterns gefunden hatten, theils, weil er drei goldne Sterne im Schilde führte!"

„Drei Sterne?" wiederholte Mathilde nachsinnend, „dann ist es kein Bekannter meiner frühern Zeit."

Einige Jahre, fuhr Guerwin fort, „war er so bei uns geblieben, als ihn der Tod des edeln Gottfried von Prinzelles, aufs neue in

ſeine wilde Schwermuth würzte; er hatte nun keine Stütze mehr gegen die heftigen Anfälle ſeines Grams; denn wenn ich ihn auch gleich tröſtete, lieber Gott, es iſt doch das nicht! — Und dann iſt er dabei ſo ſeltſam — er kann Sprechen gar nicht leiden! es wäre kein Wunder, man würde ſtumm bei ihm. Ich bin manchmal ſo unmuthig deshalb, und habe mir ſchon mehrmals vorgenommen, wieder unter Menſchen zu gehen, mit denen man doch ein Wort ſprechen kann.“

„Ach nein! das thut doch nicht!“ fiel ihm die Gräfin faſt erſchrocken in die Rede. „Verlaßt Ihr den armen Verlaßnen nicht!“

„Tragt keine Sorge, edle Frau,“ erwiederte der Alte lächelnd, „ich thue das auch nimmermehr! Wenn er mich wieder anſieht, ſo gut, ſo himmliſch mild, mit ſeinen ſchönen, lichtdunkeln Augen, mir herzlich die Hände drückt, mich wohl gar wie einen Freund in ſeine Arme ſchließt, dann ſeh' ich ja wohl klar, daß es nicht Stolz iſt, was ihn ſo ſeltſam macht, ſondern allein der ſchreckliche, unbeſiegbare Gram, der ihn in dieſe öde Wildniß bannt. Denn nach dem Tode meines guten alten Herrn, meinte er ſich in jenem Schloſſe noch nicht einſam genug, und zog in dieſes Thal, das nur die Sonne und der Mond zu finden wiſſen. Ich hatte ihm und

mir einmal gelebt, jedes Schicksal mit ihm zu theilen, und so bin ich auch mit hieher gezogen; wir haben ein Stückchen Landes urbar gemacht, und uns diese verborgene Wohnung in den Fels gehauen. Und nun, gnädige Frau, wißt Ihr Alles, was ich Euch hiervon zu erzählen weiß."

Der Alte schwieg; die Gräfin aber sah noch eine lange Weile, nachdem er schon geendigt hatte, in wehmüthiges Nachdenken vertieft. Es schien sie jene räthselhafte Sympathie zu dem Unglücklichen zu ziehen, die uns oft gegen Wesen neigt, die wir nie kannten, nie sahen.

Sie stand jetzt auf und betrachtete gerührt alle Gegenstände in diesem düstern Aufenthalt, das Schwerdt, die Harfe, und das armselige harte Lager, wo vielleicht einer der edelsten Menschen, zu einem glücklicheren Loos geboren, seine kummervollen Nächte durchwachte. Sie kam jetzt an eine Steinplatte, die einen andern Eingang zu verschließen schien. Sie warf einen bittenden Blick auf Guerwin, dem der verbindliche Alte unmöglich widerstehen konnte. Seufzend und zögernd stand er ein Weilchen, dann sagte er: „Gnädige Frau, dieß ist eigentlich das allerinnerste Heiligthum meines Herrn; hierher sollt' ich Euch wohl nicht führen! —"

„Indessen," fügte er rasch hinzu, „kommt Ihr mir doch nicht anders vor, wie ein zu uns

herabgestiegner Engel, und so wirds auch nicht schaden, wenn Ihr dieß stille Plätzchen seht!“

Er hob bei diesen Worten die Platte auf die Seite; sie verschloß eine andere Abtheilung der Höhle, welche, so wie die erste, durch ein kleines, von Waldreben umranktes Fenster sparsam beleuchtet ward. Ein Kreuz, dem Eingang gegenüber, mit armer Kunst aus dem Felsen gehauen, gab einen überraschenden, rührenden Anblick. „Hier betet mein Herr täglich ganz allein,“ sagte Guerwin, „und dieses Kreuz hat er sich selbst mühsam aus dem harten Stein gehauen.“

Auf der andern Seite erblickte die Gräfin an der Wand aufgehangen, eine vollständige Kriegsrüstung, Helm, Schild und Küraß, Alles sehr wohl erhalten und blank geputzt. Das Schild zeigte drei goldne Sterne auf dunkelblauem Stadl. „Er putzt sie täglich selbst, diese seine geliebte Rüstung,“ sagte immer erläuternd der Alte.

Aber jetzt ward die Gräfin zwischen dem Kreuz und den Waffen eine Öffnung im Boden gewahr. „Dieß ist sein Grab;“ sagte Guerwin, „hierher hab' ich versprechen müssen, ihn einzusenken, wenn ich, wie er stets behauptet, ihn überleben sollte, trotz *meiner* Jahre und den seinigen. Hier unter seinen Waffen will

er ruhen, und eine Locke, die er ſtets in einem kleinen goldnen Rahmen auf ſeinem Herzen trägt, ſoll ich ihm ins Grab geben. — Aber, o Gott, gnädige Frau!“ — unterbrach ſich Guerwin, „ich bin mein Leben lang ein treuer und verſchwiegner Schuldträger geweſen; und gegen Euch verrath' ich die Geheimniſſe des beſten Herrn!“ Er wandte ſich beſchämt und ſchmerzlich ab.

„Seyd ruhig, lieber Freund!“ ſagte die Gräfin ſanft, und Thränen ſchimmerten in ihren ſchönen Augen, „nie ſollt Ihr Euer Vertrauen zu mir zu bereuen haben. Ich werde Eure Einſamkeit zu ſchützen wiſſen.“

In dieſem Augenblicke hörte man die Hörner der Jagd durch das Gebürge ſchmettern, und die Gräfin eilte, ihrem, ſie ſuchenden Gefolge zuvorzukommen, damit nicht vielleicht ſo dieſe gebeiligte Freiſtatt entdeckt werde. Sie bot dem ehrlichen Guerwin kein Geld, das empfindliche Ehrgefühl eines alten Kriegers zu verletzen, allein in ihrem Innern auf beſtre Mittel denkend, ihn und den unglücklichen Ritter zu erfreuen.

Sie kehrte durch den unterirdiſchen Gang zurück, an deſſen Eingange ſie ihr Roß noch ruhig weidend fand, ſchwang ſich mit leichter Anmuth auf, und jagte in den Wald, nachdem ſie dem gutmüthigen Guerwin mit holdſe-

lichem Danken ihre Hand gereicht, der ihr den Bügel ehrfurchtsvoll gehalten hatte, und nun ganz betrübt und bestürzt der schönen, flüchtigen Erscheinung nachblickte.

Sie aber folgte den lang hinfließenden Hörnertönen, die durch die Felsen hallten, und gleichsam das Verlangen der Suchenden in sehnsüchtigen Rufen auszudrücken suchten. Bald stieß sie auf den Zug der Jäger, die sie mit Angst gesucht hatten und nun mit freuden Jauchzen begrüßten.

Am lebhaftesten äußerte seine Freude der Ritter von Clarence, der bei dem Heimritt nun nicht mehr von ihrer Seite kam. „Aber gnädige Frau!“ fing er an, als sie einmal ein wenig abgesondert von den Übrigen durch eine grüne Schattenhalle ritten, „Ihr seyd heute so nach bei der Wohnung des Wilden — oder — verzeiht! des Einsamen gewesen, und habt Ihr nichts von diesem außerordentlichen Menschen gesehen?“

Diese anscheinend fröhliche Laune des Ritters verwandelte sich bald in nagenden Unmuth, als er die Art bemerkte, womit Mathilde seine Frage ablenkte, sodann unwillkührlich in ein stilles Nachdenken versinkend. Auch als sie auf das Schloß zurückgekehrt waren, behielt die Gräfin diese Stimmung bei, und verabschiedete

bei guter Zeit die ritterlichen Jagdbegleiter, zur großen Bestürzung ihres einzigen Verehrers, der von dem allgemeinen Schuß nicht ausgenommen ward.

Freier atmete sie, als sie die edlen Herren die Burg verlassen sah. Auch ihre Leute schickte sie hinweg und zog sich ganz allein in ihr stilles Gemach zurück, um endlich sich einmal dem Strom von Bildern, von lieblich schmerzlichen Erinnerungen hinzugeben, die überwältigend auf sie eindrangen. „Drei Sterne?“ sagte sie sinnend, „warum nicht drei Rosen? Glaubt' ich doch schon, der Himmel habe sich geöffnet, und seine längst Verklärten zu meinem Trost herab gesandt! Archimbald! edler, unglücklicher Geliebter! ach deine Rosen sollten nicht auf Erden blühen! — Doch — haben sie sich nicht in Himmelsblumen umgewandelt? und sind nicht Sterne Himmelsblumen? — Mein Archimbald! — ach Gott! lern ich denn nie vergessen?“

Sie sank bei diesen Worten auf einen Sitz zurück, und ein schwellender Thränenstrom schien sich von dem gepreßten Herzen loszureißen. Das Bild ihres geliebten Archimbald stieg immer wieder und immer herzverwundender, vor ihr empor; denn nicht allein in dem Schicksal des Fremden, auch in der Schilderung seines

ganzen Wesens, hatte sie tausend Züge wahrgenommen, die dem herrlichen Todten ähnlich waren. Was aber ihre Schmerzen über seinen Verlust so brennend, so verzehrend machte, das war die Qual des Vorwurfs, die sich darein mischte. Sie hatte sich als die Ursache seines Todes anzuklagen.

Als er zurück kam von dem Kreuzzug, dem er im Heer des edeln Königs, Ludwig des Neunten, rühmlich beigewohnt hatte, da fand er die, welche er namenlos geliebt, — als die Gemahlin eines Andern. Nicht um des Lohns der Liebe willen vollbringt der Tapfre seine Thaten, allein nur sie vermag, ihm ganz zu lohnen! Archimbald fand sich, als er nach schweren Tagen den Boden Frankreichs wieder grüßte, um alles Glück seines Lebens betrogen! Die Nachricht von Mathildens Treubruch fand ihn ganz nah bei ihrem Aufenthalte, und tief und heftig, wie er sie geliebt, war sein verzweiflungsvoller Schmerz bei dieser Nachricht. Er schrieb ihr einen Brief, worin er ihr kurz und erschütternd den Zustand seiner Seele malte; — und am andern Morgen hatte man den Leichnam des Unglücklichen am Ufer des nahefließenden Stroms gefunden, die Brust von einem Schwertstoß — wie man nicht zweifeln konnte, von seinem eignen Schwerdt durchbohrt.

Wie es möglich war, daß Mathilde diesen fürchterlichen Augenblick überlebte, kam ihr selbst immer als ein Wunder vor. Doch der Schmerz tödtet oft nur langsam. Als sich die Kräfte ihrer Jugend aus einer tödtlichen Krankheit emporrangen, blieb eine unheilbare Schwermuth ihre beständige Begleiterin. Einiger Trost war es für sie, daß ihr Gemahl den Leichnam des unglücklichen Getödteten, um der Nähe willen, eine Stelle in seinem Erbbegräbniß gönnte, und die wohlbekannten Waffen mit dem Sinnbild der drei Rosen in seiner Waffenhalle aufgehangen wurden.

Zwar durfte sie sich sagen, daß sie nicht anders, als nach langem Widerstreben, dem Dringen ihres Vaters nachgegeben hatte, und nur nach der erhaltenen falschen Nachricht, wie Archimbald bei Kairo gefallen sey; dennoch warf sie sich Untreu gegen sich selbst, und gegen das Andenken des Edelsten der Männer vor. „O warum," sagte sie sich oft, „warum hab' ich mich nicht mit einem offenherzigen Geständniß an die Großmuth des wackeren Grafen von Valmaure gewendet? Gewiß würde er nie in einer Liebe sein Glück gesucht haben, die seine Gattin nicht mit ihm theilen konnte."

Jetzt war es ihr ein linderndes Gefühl, das Andenken des unvergeßlichen Verlornen, auch in

der Ähnlichkeit zu ehren, die jener Sohn des Unglücks mit ihm trug. Sie machte sich eine heilige Pflicht daraus, seine nachtdunkle Trauer zu erhellen. Deshalb suchte sie noch mehr, als vorher, die Einsamkeit, und ließ die häufigen Besuche des Ritters von Clarence zurückweisen, um dafür in Begleitung ihres Stallmeisters, eines befahrten, wackern Mannes, öftere Streifzüge nach der Gegend zu unternehmen, wo sie den Verlaßnen zu sehen, vielleicht zu sprechen hoffen durfte. Allein ein Unfall hielt den edeln Ithier auf längere Zeit vom Ausgehen ab. Denselben Tag, wo Mathilde in seinen Zufluchtsort gedrungen war, hatte ihn auf der Jagd eine Schlange in den Fuß verwundet.

Näher und näher wagte die Gräfin sich zu seiner stillen Freistatt; denn jeden Wunsch verstärkt die Schwierigkeit im menschlichen Gemüth. Sie ließ den Stallmeister im Walde auf sich warten, um selbst gegen ihn das Geheimniß des Unglücks zu ehren; sie aber stieg auf den äußersten Rand des Felsen, von wo aus sie das friedliche Gärtchen und das ganze stille Gebiet zu ihren Füßen liegen sah. Nicht lange hatte sie gestanden, so hörte sie einzelne Harfentöne, und jetzt ward sie den lang Gesuchten selbst gewahr, wie er, nicht fern von seiner Höhle, auf einem Felsstücke saß. Zwar war er von ihr

abgewendet, auch ſelbſt durch eine vorragende Klippe verdeckt; dennoch erkannte ſie eine ungemein edle Geſtalt, edel in Anſtand und allen Bewegungen. Sie lauſchte angeſtrengt, und deutlich hörte ſie das nachfolgende Lied, das er mit einer tiefen, tonvollen Stimme zur Harfe ſang:

Es gebt die alte Sage
Bei Menſchen aus und ein:
Nicht Lieb' und Mitleid trage
Das wilde Felsgeſtein;

Doch wo, wie Schneegefilde,
Der Buſen zart ſich bebt,
Sey auch von zarter Milde
Die weiche Bruſt belebt.

O Menſchen, falſche Sage!
Wohl reg' für Scherz und Luſt,
Doch für des Schmerzes Klage
Iſt Stein die zarte Bruſt!

Doch wo die Wälder ſchauern
Auf dunkeln Felsgeſtein,
Da zieh' mit deinem Trauern,
Du armer Flüchtling, ein!

Wenn bei des Glückes Schwanken
Dich Lieb' und Huld verläßt;
Die Felſen ohne Wanken
Steh'n dir als Freunde feſt.

Ruh' kühn in ihren Armen!
Es bezt für Treu und Schmerz
Die Felſenbruſt Erbarmen,
Doch nicht des Menſchen Herz!

„O Gott!“ ſeufzte Mathilde, wie ſchwer muß er gekränkt worden ſeyn, eh' er zu dieſer Bitterkeit gekommen iſt.“ In dieſer Stimmung wagte ſie nicht ihm zu naben, und kehrte tiefſinniger zurück, als ſie gekommen war.

Der Ritter von Clarence hatte indeß mit glühendem Unmuth der Urſach nachgedacht, warum ihn die Gräfin ſo ſichtbar von ſich entferne. Er konnte durchaus keinen Grund auffinden, als er zufällig durch einen ſeiner Diener hörte, die Gräfin ſey in das Felſenthal des wilden Ithier gegangen, und habe ihren Stallmeiſter am Eingang auf ſich warten laſſen. Jetzt ging eine ſchreckliche Vermuthung in der Seele des Ritters auf, die ihm bald zur Gewißheit ward, als er alle Umſtände verglich. Außer ſich, gefoltert von wüthender Eiferſucht und von empörtem Stolz, ſich einem ſolchen Nebenbuhler aufgeopfert zu ſehen, wollte er in der erſten Wuth gegen die Gräfin ſelbſt ausbrechen; allein bei reiferm Nachdenken fand er doch, daß dieß für einen artigen Ritter nicht geziemend ſey; auch konnte er der Hoffnung auf den Beſitz der ſchönen Lehnsherrin noch immer nicht im Innern

seines Herzens entsagen. Er beschloß daher nur, seinen unwürdigen Nebenbuhler die ganze Schwere seines Zorns fühlen zu lassen, und sandte einen Herold, der dem Beleidiger die fürchterlichsten Drohungen überbringen sollte.

Ithier trat eben, von seinen Wunden wieder ganz geheilt, zum erstenmal aus seiner Felsenwohnung; der schöne, heiterfrische Morgen schien auch ihn einmal zu erheitern, und unwillkührlich sein Herz einer fröhlichen Ahnung aufzuschließen; da hörte er plötzlich Trompetenklänge, die das Echo der Felsen weckten. Der Herold von Clarence war auf den Rand des Felsen getreten, er rief mit lauter Stimme in den Grund hinab: „Mein Herr, der Ritter von Clarence, verbietet hiermit dem Bewohner dieser Wildniß, fortan Besuche von der Gräfin von Regremont anzunehmen, welche mein Herr zur Dame seines Herzens erkohren hat. Wo nicht, so wird er ihn mit Allem, was ihn angehört in seinem Felsennest verbrennen lassen.“

Verwundert hatte Anfangs Ithier diese Worte angehört. Ihr aufforderuder Ton, schon der Klang der Trompete erweckten aber bald den alten kriegerischen Muth in ihm. „Warte!“ rief er dem Herold zu, „ich will dir schriftlich Antwort geben.“

Er ging darauf in ſeine Wohnung, ſchrieb, wie ein Krieger ſchreibt, der einen Andern in die Waffen fordert, eilte dann ungeſehen mit dem Blatte durch ſeinen Felſengang, und ſtand mit einem Mal, in ſeiner ganzen furchtbaren Hoheit, vor dem erſchrocknen Herold.

„Armſeeliger Bote eines wahnſinnigen Ritters," rief er ihm zu, „geh'! bringe deinem Herrn dieß Blatt! und — — laß dich nie wieder in dieſer Gegend finden!"

Der Blick, die Donnerſtimme, womit er dieſes ſagte, ſetzten den Herold ſo in Schrecken, daß er betäubt und zitternd floh, und in der Eile ſeines Laufs das Blatt in den verſchlungnen Waldwegen verlor.

Die Gräfin kam indeß, mit ihrem Stallmeiſter, bei ihrem gewöhnlichen Ausritt auf dieſe Stelle; ſie ſah ein Blatt in dem Gebüſche ſchimmern, ließ ſich es reichen, und las mit Verwunderung folgende Worte:

„Ithier, Bewohner des Ardennerwaldes, beleidigt durch die Drohungen des Ritters von Clarence, fühlt ſich bewogen, um ſeinetwillen noch einmal den Vorſatz ewiger Abgeſchiedenheit zu brechen. Wenn dieſer Beleidiger, nächſte Nacht, eine Stunde nach Aufgang des Mondes, ſich auf dem Stern der Grenzen finden will, begleitet von einem Waffengefährten, ſo mag er

den im Zweikampf kennen lernen, den er so ungerecht beleidigt hat. — Auf diese Nacht!" —

Mathildens Augen leuchteten, als sie das Blatt gelesen hatte; ein kühner, aber glücklicher Gedanke stieg in ihr auf. Der Himmel selbst schien ihr das Mittel an die Hand zu geben, wie sie ein unsinniges Blutvergießen um ihrentwillen hindern, — denn leicht errieth sie den ganzen Zusammenhang — und zugleich den so lang gehegten Wunsch nach Ithiers Bekanntschaft befriedigen könne. Sie lenkte ihren Zelter heimwärts, und, auf dem Schlosse angekommen, beschied sie sogleich ihren Stallmeister allein in ihr Gemach. Sie vertraute dem wackern Mann die ganze Lage der Sachen, bat ihn um seinen offenherzigen Rath, und dann um seinen Beistand.

Auch er mußte ihr Vorhaben billigen. Die Ausführung war leicht und schnell. Der Stallmeister hatte einen Sohn, welcher nun eben seine ersten Waffen erhalten hatte. Erfreut brachte der Vater seiner Gebieterin die glänzende Rüstung des zarten Jünglings, die ihrer Größe ohngefähr angemessen schien. Bald war die liebliche Gestalt in Erz gehüllt, auch der Stallmeister wappnete sich zu ihrem ritterlichen Beistand, und beide kamen noch lang vor der Stunde des Kampfs an der bestimmten Stelle an.

Der Stern der Grenzen ist ein Ort in dem Ardennerwalde, wo sich alle Wege aus den verschiednen Herrschaften durchkreuzen, und gleichsam einen Stern bilden. Der freie Raum auf ihrem Mittelpunkt war zum Kampfplatze wohl geeignet. Mathilde und ihr schützender Begleiter betraten schweigend diese feierliche Stätte, und eben war der Vollmond hinter einer Anhöhe aufgegangen, groß und hell, wie ein blanker, leuchtender Schild. Es war, als ob die hohen, dunkeln Bäume ehrerbietig zurückträten, der Mond aber, als Kampfrichter immer höher und höher walle. Kein Lüftchen unterbrach das heilige Schweigen der Nacht. Mathildens Herz schlug hoch, als jetzt der entscheidende Augenblick herannahte. Nach einer kleinen Weile sahen sie von der Anhöhe einen hohen Ritter herniedersteigen, in völliger, leuchtender Rüstung, fast selbst so herrlich und leuchtend, als der Mond, der eben vor ihm auf der Höhe gestanden hatte, und jetzt zur Seite über die Eichen her ihn wohlgefällig bestrahlte. Ihm folgte, ebenfalls gewappnet, sein treuer Waffenträger. Mathilde und der Stallmeister erkannten alsobald Ithier und den wackern Guerwin.

Alle vier Kämpfer gingen einander gehaltnen Schritts entgegen, und trafen auf der Mitte des Kampfplatzes zusammen. Mathilde kannte

im Näherkommen nicht genug die ſchmerzliche Ähnlichkeit bewundern, die der herrliche Fremde in Wuchs und Gang und Anſtand mit ihrem verklärten Geliebten hatte. Als Ithier aber das zarte, jugendliche Anſehen ſeines Gegners ſah, da überwand alsbald großmüthiges Mitleid das Rachgefühl im Buſen dieſes Helden. „Jüngling,“ ſagte der hohe Krieger, und blickte mild auf ſeinen ſchwachen Feind herab, — „durch welche raſende Verblendung forderſt du die Waffen eines geübten Kriegers zum verderblichen Kampfe auf? Glaube mir, ich kenne die Dame nicht, auf welche du eiferſüchtig biſt, und mag ſie auch nie kennen lernen! Dieſe Erklärung von meiner Seite laß dir genügen, und ſiehe dein Unrecht ein! denn ſicher, dein Tod würde mir mehr Schmerz, als Ehre, zu Wege bringen.“

Tief gerührt durch den Edelmuth, von dem dieſe Worte zeugten, war es der Gräfin nicht möglich, die Täuſchung länger fortzuſetzen. „Großmüthiger Ritter!“ rief ſie aus, „o könntet Ihr wohl eine Täuſchung verzeihen, die nur aus guter Abſicht unternommen ward? Der Ritter von Clarence hat Euch um einer Dame willen aufgefordert, die nicht will, daß um ihrentwillen Blut vergoſſen werde. Es iſt die Gräfin von Regremont, Eure jetzige Grund-

herrin, und — — ſie ſeht Ihr in dieſem Augenblicke vor Euch!“

Die erſte Bewegung Ithiers bei dieſen Worten war, ſich ſcheu abzuwenden, und eilig die Flucht zu nehmen; allein Mathilde warf ſich ihm in den Weg und ſagte innig: „O flieht mich nicht! Beim heiligen Gott, nicht Neugier iſt's, die mich bewegt, Euch aufzuſuchen, ſondern die wärmſte Theilnahme! Ich wünſchte Euch tröſten zu können!“

Ithier ſtand und zögerte. Trotz ſeiner Wildheit, blieb er doch immer ein Frankenritter, über welchen das weibliche Geſchlecht ſtets ein bedeutendes Anſehen übte. „Gräfin von Negrement,“ ſagte er ehrerbietig, „ich kenne Euren Namen nicht, ſo wenig als Euch ſelbſt; allein als meine Grundherrin bitte ich Euch um Vergunſt, mich ungeſäumt in meine Einſamkeit zurückflüchten zu dürfen.“

Bei dieſen Worten verbeugte er ſich gegen ſie mit ritterlichem Anſtande, und wollte flüchtig in den Wald einlenken. Allein Mathilde bat ſo innig, zeigte ihm eine ſo wahre, ſo gefühlvolle Theilnahme, daß er nicht länger dem Zauber widerſtehen konnte, der ja für jedes Menſchenherz ſo ſüß iſt, dem Zauber der Mittheilung an ein verſtehendes Gemüth. Er willigte ein, auf Mathildens dringende Bitten, ihr die Geſchichte

seines Lebens und seines Unglücks zu vertrauen. Beide entfernten sich von ihren Waffengefährten, und setzten sich am Fuß der Anhöhe, wo Ithier mit folgenden Worten begann:

„Ihr wollt es, unerbittliche Gräfin; ich soll Erinnerungen an das Licht rufen, die ich lieber in ewige Nacht vergraben möchte. Zwar werdet Ihr mir keinen neuen Schmerz erwecken; denn des Vergessens ist meine Seele ohnedies nicht fähig!

Entstammt aus dem Geschlecht der Tapfern, die einst dem kühnen Clovis das Reich der Franzosen gründen halfen, belebte mich von frühester Jugend an der Wunsch, meinen edlen Ahnen zu gleichen. Auch gelang es mir, schon als ich von meinem ersten Feldzuge nach einigen Jahren in das väterliche Haus zurück kam, meine Verwandten durch manches Ehrenzeugniß meines kriegerischen Wohlverhaltens zu erfreuen. Zugleich fand ich auch hier wieder Gelegenheit zu einer guten Waffenthat. Eine Dame in unserer Nachbarschaft wurde durch einen ehrvergeßnen Ritter in schmachvolle Gefahr gesetzt, welcher sich öffentlich mit Gunstbezeugungen rühmte, die er von ihr erhalten haben wollte. Ihr Gemahl, ein Freund und Lehnsnachbar meines Vaters, war außer sich über den Schimpf, und glaubte dem Nichtswurdigen. Die Unglückliche,

vorher von aller Welt geachtet, war jetzt der Härte des Geſetzes Preiß gegeben. Der Ritter, um ſich des Vorwurfs der Lüge zu entziehen, hatte ſich erboten, die Wahrheit ſeiner Worte durch Schwert und Lanze zu beweiſen. Der Elende! wahrſcheinlich hatte er die Geſetze der Ritterſchaft vergeſſen, vergeſſen, daß verrathne Wahrheit in ſolchem Falle nicht minder ſchändlich, als Erdichtung iſt. Empört, durchglüht von Abſcheu und Verachtung, trat ich als Kämpfer der Beklagten in die Schranken, und Gott gab meinen Waffen Glück.

Ein allgemeiner Freudenruf des Volks begrüßte den Sieg im Gottesurtheil und mit unbeſchreiblicher Freude und Dankbarkeit ward ich von den Verwandten der Geretteten umringt, die ich eben ſo wenig als die Dame ſelbſt, vorher gekannt hatte. Allein ſeit dieſer Zeit war ich einheimiſch in dem trefflichen Verwandſchaftskreiſe. Die Dankbarkeit meiner Beſchützten war rührend; ihr entzückter Gemahl nannte mich ſeinen Wohlthäter, den Retter ſeiner Ehre und ſeines Lebensglücks. Ich fand die Dame ſchön und anmuthsvoll, allein ſchon die früh eingeprägte Ehrfurcht gegen die Heiligkeit der Ehe und des Gaſtrechts zugleich, verhinderte mich, nur einen kühnen Blick auf ſie zu werfen. Allein ich ſollte bald die Liebe, das erſte und das

einzige Mal in meinem Leben kennen lernen, doch ach, zu meinem namenloſen Schmerz!

Damals ſchien das Geſchick meine Redlichkeit belohnen zu wollen. Während ich hier dem Eindruck, welchen die ſchöne Herrin auf mich machte, mit feſtem Willen widerſtand, legte das Schickſal ihrer jüngern Schweſter, welche in einem Kloſter erzogen worden war, den Wunſch ins Herz, den Retter ihrer geliebten Schweſter kennen zu lernen. Sie kam; ich ſah in ihr das Ebenbild meiner Gerettеten, nur noch unendlich reizender; von Ihr kann ich Euch keine Schilderung machen; ſie iſt mir immer unvergleichlich vorgekommen. Auch mein Anblick ſchien ihren Augen nicht zu mißfallen; ein Sieger mag wohl ſtets im erſten Augenblicke einen günſtigen Eindruck machen. Wir lernten uns näher kennen, und unſre Herzen ſchienen zu halten, was unſre Augen verſprochen hatten. Dem glühenden Geſtändniß meiner Liebe begegnete das ihrige, gemäßigter, allein nicht minder zärtlich.

Indeſſen hatte mir mein Vater eine Gemahlin ausgeſucht, ſchön, reich, und aus einem der mächtigſten Häuſer des Königreichs. Allein wie hätte ich dem Bunde meines Herzens untreu werden ſollen? Offen geſtand ich meinem Vater meine frühere Wahl, die freilich minder glänzend und vortheilhaft war als jene. Er ge-

rieth außer ſich und drohte mir mit Enterbung. Ich trug die ganze Schwere ſeines Zorns mit kindlicher Geduld, und überwand ſie endlich. Er gab ſeine Einwilligung. Dieß war der einzige Augenblick meines Lebens, der, wie ein wolkenloſer Berggipfel, im Sonnenlichte ſtand; von dort an ging es wieder abwärts. —

Ich eilte zu meiner Geliebten, und meine Freude verklärte ſich erſt in der ihrigen. — Nur noch der Rückkehr ihres Vaters bedurfte es, welcher ſchon einige Zeit im Auslande war, um meine Werbung förmlich anzubringen. Allein zu eben dieſer Zeit brach das Heer unſers edeln Königs, von Aiques-Mortes aus, zum Kreuzzuge auf. Ich war ſchon längſt dazu verbunden, und hätte ich da zurückbleiben ſollen, wo ſich die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft unter die Kreuzpaniere, unter die Anführung unſers frommen Helden drängte? Ach, ich ſeufzte nicht über die Tage, die ich der Liebe entziehen mußte, um ſie der Ehre und der Pflicht zu weihen; nur die Ungewißheit über mein Schickſal, über den Beſitz meiner Einziggeliebten, machte mir den Abſchied von ihr namlos ſchmerzlich.

Sie ſelbſt, obgleich in Thränen über unſere Trennung zerfließend, ſuchte mir mindeſtens Hoffnung einzuflößen. „O zage nicht, Geliebter meiner Seele!“ ſagte ſie feſt. „Wie könnte

dir mein Vater wohl meine Hand verweigern? Haſt du nicht, du allein, die Ehre unſers Hauſes, das Glück, das Leben meiner unglücklichen Schweſter gerettet? Haſt du nicht Recht auf unſre höchſte Dankbarkeit?“

Ein wenig beruhigt durch dieſe Worte, ſchied ich von ihr, nachdem wir uns noch tauſendmal die Schwüre ewiger unwandelbarer Treue wiederholt hatten.

Das Kreuzheer landete zu Damietta; Beſchäftigung auf dem Felde des Ruhms war ein kräftiges Heilmittel gegen meinen Gram; auch in der Freundſchaft fand ich bald einen wohlthätigen Erſatz für die Entbehrungen der Liebe. Mit einem der ausgezeichnetſten Ritter im Heer, mit Hugo von Saint Amant, ſchloß ich den Bruderbund. Er war eben ſo tapfer, als liebenswürdig und gefühlvoll; wir glichen uns an Jahren, wie in unſern mehrſten Neigungen, und da Männer im Felde der Gefahr immer ſehr ſchnell vertraut werden, ſo wurden auch wir es bald. Untrennbare Gefährten, theilten wir oft den ſchönſten Kriegerruhm. So drangen wir, im Vortreffen kämpfend, ſiegreich in das Lager des mächtigen Phakhreddin; ſo, unter den Begleitern des wohl zu kühnen Robert von Artois, ſtanden wir, Einer an des Andern Seite, unter dem Pech- und Schwefelregen,

der in den Straßen von Maſſura auf uns niederfiel, unter den Blut- und Feuerſtrömen, die ſich dort miſchten, und ſchlugen uns endlich mit dem Großmeiſter der Tempelherrn durch die mordathmenden Muſelmänner. Auch bei der Brücke, die der tapfre Joinville ſo glorreich vertheidigte — — Doch verzeiht, edle Frau! wohin riß mich die Erinnerung an jene vergangenen Waffentage? Ach, bleibt denn der Menſch ſtets ein Kind, das immer nur an ſeinen Lieblingsſpielen hängt?"

Allein ſeine Augen hatten während des letzten Theils ſeiner Erzählung wieder ſo freudig gefunkelt, daß Mathilde dem Himmel dankte, den Puls der Lebens: Freude, wieder in ihm erweckt zu ſehen. Sie bat ihn daher tief bewegt, ihr ja dieſe rührenden Erinnerungen nicht vorzuenthalten.

„Ach, edle Dame," erwiederte der Ritter, und ſeine Stimme war wieder geſunken, „Erinnerung iſt ein flüchtiger Blitz, welcher die Nacht um uns noch tiefer macht!" Ein ſchwerer Seufzer wand ſich von ſeinem Buſen los. „Von meinem Freunde wollt' ich Euch nur noch erzählen," fuhr er, ſich faſſend, fort; „wir hatten ſehr viel mit einander gleich, in einem Zuge nur waren wir ganz verſchieden. Ich

bing mit eigensinniger Treue an der, die ich einmal zur Herrin meines Herzens auserwählt. Er dagegen, war nicht fähig, nur einen Monat bei einem Gegenstande zu verweilen, und die Schönen von Cypern, wo wir vorher gelandet waren, ja selbst von Afrika, hatten der Reihe nach die heimischen Schönen aus seinem Herzen rein verdrängt. Vergebens sucht' ich seinen Leichtsinn zu bekämpfen. Er führte wohl seinen Namen: St. Amant, mit der That; denn es schien beinah sein Beruf, der huldigende Liebhaber jeder Schönheit zu seyn. Indessen von Natur höchst gutmüthig und zärtlich, durfte man wenigstens nicht besorgen, daß er sich großes Unrecht gegen das schuldlose Geschlecht zu Schulden kommen lasse, und man verzieh ihm diesen einzigen Fehler um seiner vielen Tugenden willen.

Unser heldenmüthiger, aber nicht glücklicher König war zum Frieden genöthigt; wir landeten wieder im Vaterlande. Mein Freund und ich, beide im Norden Frankreichs heimisch, eilten wir jetzt vereint den Grund der Heimath bald wieder zu grüßen. Wir langten an, und — das Erste was mir auf der Grenze unsrer Landschaft entgegen kam, war die Nachricht, daß sich mein unglücklicher Vater zu einer Verschwörung gegen seinen Lehnsherrn hatte verleiten lassen, daß er durch die strenge Königin Blanka und ihre Mit-

regenten aller seiner Güter verlustig erklärt — und — im Kampfe gefallen war.

Ich darf Euch wohl nicht sagen, welchen Eindruck diese Nachricht auf meine Seele machte! Ich warf mich an die treue Brust meines Freundes, in dessen Theilnahme ich noch die einzige Milderung dieses furchtbaren Schlages fand. Er fühlte ihn mit mir, er weinte mit mir heiße, aufrichtige Thränen; als ich ihn aber bat, die nächste Nacht, vor deren Einsamkeit mir graußte, brüderlich mit mir zu durchwachen, da mußte ich bemerken, daß dieß ihm schwer einging, daß er erbleichte und erröthete. Ach, die Schönen Frankreichs hatten jetzt schon wieder ihren Platz bei ihm eingenommen, und eine Dame aus der Nachbarschaft ihm diesen Abend eine Zusammenkunft verheißen.

Ich fühlte wohl, was in ihm vorging; wehmüthig blickte ich auf seine Rüstung, — wir hatten nämlich, wie das oft Waffenfreunde thun — unsre Rüstungen gegen einander vertauscht, — ich führte jetzt sein Schild mit drei glänzenden Sternen, er das meine, welches drei Rosen zierten. „Ach Bruder," sagte ich, „wohl ist es deutsam, daß wir unsre Rüstungen vertauscht haben! Dir blühn fürwahr des Lebens Rosen in ihrer anmuthigen Fülle; mir

werden wohl nichts, als die bleichen Sterne bleiben, die mir dort oben mein Theil anweisen!“

Er bat mich darauf, ihm nur zwei Stunden zu vergönnen, in welchen er die dermalige Herrin seines Herzens nur flüchtig sprechen wolle; dann werde er wieder zurückkehren, und die Nacht mit mir zubringen.

Was konnte ich dagegen einwenden? Er flog dahin, zu seinem Liebesglück, und ich blieb traurig mit meinem Schmerz allein. Es war eine fürchterliche Dunkelheit um mich her. Zwar schien zuweilen der Gedanke an meine Liebe noch wie ein Lichtstrahl durch das Dunkel brechen zu wollen; aber jetzt, wo ich aller meiner Güter beraubt war, ein Unglücklicher, ein Verbannter, durfte ich jetzt auf ihre Hand noch Anspruch machen? Wenigstens wagte ich nicht, mich so unmittelbar auf der Burg ihres Vaters darzustellen; ach, das Unglück macht schüchtern! Ich sandte von der Herberge aus, in der wir eingekehrt waren, einen Boten an ihren Schwager, auf dessen Freundschaft ich doch wegen des Vergangnen noch einiges Recht zu haben meinte, und fragte ihn, ob und wo ich wohl meine Geliebte sprechen könne?

Indeß vergingen die zwei Stunden, verging die ganze Nacht, und St. Amant kam nicht zurück! In meiner Seele schlugen stürmisch die

Wogen des Schmerzes empor. Jetzt endlich brach der lang ersehnte Morgen an, und sein belebender Strahl schien auch in meine Nacht einigen Trost zu gießen. Ich trat hinaus vor die Thür der Herberge und überblickte die fröhliche Morgenlandschaft, die, mit blitzenden Thauperlen und Rosen des steigenden Tages geschmückt, blühend und funkelnd vor mir lag. Der majestätische Strom floß ruhig zwischen seinen Ufern, von streifenden Lichtern beglänzt, und ihm zur Seite, in nur mäßiger Entfernung, ragte eine stattliche weiße Burg mit vielen glänzenden Zinnen und Thürmen prächtig ins Morgenlicht empor. Unwillkührlich mußte ich mich an den Reizen der Landschaft freuen; und die balsamische Luft der Frühe spielte lindernd um meine wunden Augen nach der durchwachten Nacht.

Mit jedem Augenblicke hofft' ich jetzt meinen Freund herannahen zu sehen. Statt seiner kam der Bote wieder, den ich an die Verwandten meiner Geliebten gesendet hatte. Er brachte mir einen Brief von dem Gemahle ihrer Schwester. Zitternd erbrach ich ihn, und — o heiliger Gott! noch jetzt verläßt mich das Bewußtseyn, wenn ich an jene schrecklichen Zeilen denke, so sehr sie der Ritter durch höfliche Worte zu mildern gesucht hatte! Er schrieb mir, daß der Gegenstand meiner innigen unauslöschbaren

Liebe, seit zwei Monaten — so lange war es nämlich seit dem Unglück meines Vaters und dem Verluste meiner Güter her, — daß sie seit dieser Zeit durch die Verhältnisse bestimmt, — durch — o Gott! mit einem Worte: daß sie das Weib eines Andern sey!

Es war, als ob in meine Brust mit einem Mal sich tausend Lanzenspitzen bohrten! Ich starrte betäubt vor mich hin; mit einem dumpfen Schrei rief ich den Namen des Beglückten aus, den mir sein jetziger Schwager genannt hatte. Die Gegenwart des Boten, eines ehrlichen jungen Landmanns, hatte ich in meiner heftigen Bewegung nicht geachtet. Erschrocken und mitleidig sprang er herbei, und sagte, indem er den Namen wiederholte, den ich eben genannt hatte: „Herr Ritter, wenn Ihr zu dem Herrn Grafen gewollt habt, der seit Kurzem die Schwester der Dame geheirathet hatte, woher ich eben komme, so seyd ihr gar nicht weit davon! Seht Ihr? dort wohnen sie, dort auf dem schönen Schloß im Morgenscheine!" Vor meinen Augen ward es dunkel; das Schloß im Morgenschein fiel so blendend, so brennend hinein! Betäubt gab ich dem Jüngling alles Gold, das ich bei mir hatte, und irrte einsam am Ufer des Stroms hinab, von wo mein Freund herkommen mußte. Es ist ein instinktartiges Ge-

fühl, das uns im Augenblicke des höchsten Schmerzes bewußtlos nach dem Freunde treibt; bewußtlos dürstete ich nach seinem Anblick. Ich sollt' ihn auch bald sehen; — aber — o Gott! wie? — ausgestreckt auf dem grünen Ufer, im Blute schwimmend und entseelt, fand ich das letzte Kleinod meines Lebens; von einem Schwerte war sein Herz durchbohrt.

Die Dame, zu welcher er am vorigen Abend eilen wollte, war zum Unglück vermählt. Ihr eifersüchtiger Gemahl hatte von dem verbotnen Liebeshandel meines Freundes Kundschaft erhalten und ihn in der ersten Wuth der Rache aufgeopfert. So war er denn in der Mitte seiner Rosen untergegangen, die er noch höher durch sein Blut geröthet hatte.

Wer nun aber entweder die Verzweiflung eines so überhäuft hereinbrechenden Unglücks in seinem Leben nie erfahren hat, oder wem Gott übermenschliche Kraft verlieh, der mag mich anklagen, wenn endlich so viel wiederholte Streiche die Kräfte meines Körpers zusammenbrachen! wenn ich nicht mehr im Stande war, aufwärts zu schauen, nachdem ich einige Tage lang fruchtlos gekämpft und weiter fort in das ardennische Gebürg geirrt war, und nun beschloß, zwischen den Klippen eines Abgrunds mein jammervolles Daseyn zu zerstören. Alles hat Maas und

Ziel, auch die menſchliche Kraft für namenloſes Elend!“

Seine Stimme war gegen das Ende ſeiner Erzählung dumpfer geworden, und er ſchien ſich wieder in die troſtloſe Wildniß ſeines Schmerzes zu verlieren, als ihn das heftige Schluchzen ſeiner Zuhörerin aufmerkſam machte. Vom Anfang der Erzählung an, hatte Mathilde mit unausſprechlicher Bewegung an Ton und Stimme und an jedem Umſtand ſeiner Geſchichte ihren geliebten Archimbald erkannt, ob ſie ihn gleich nur durch ein Wunder vom Tod erſtanden glauben konnte. Sie hielt die Ausrufungen ihres Erſtaunens zurück, aus Furcht, ihn in ſeiner Mittheilung zu unterbrechen, und lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, kaum wagend, Athem zu holen, und ihre ganze Seele dem wunderbaren, ſeligen Eindruck entgegen neigend. Der Tauſch der Rüſtungen löſte das Räthſel zu völliger Klarheit auf. Allein als er auf die Schilderung ſeiner herzzerreißenden Schmerzen kam, der Schmerzen, welche er um ihrentwillen erduldet, da war ſie ihrer ungeſtüm hervorbrechenden Thränen nicht mehr mächtig.

„Was iſt Euch, edle Dame?“ fragte der Ritter, trotz ſeiner eignen Bewegung großmüthig beſorgt zu ihr hingeneigt.

„O Gott im Himmel! Archimbald, ſie war nicht treulos, die unglückliche Mathilde!“ ſchluchzte die Liebende, und ſtürzte, aufgelöst in Schmerz und Seligkeit, zu ſeinen Füßen.

Der Mond war unterdeß auf ſeiner Bogenbahn weiter herum gekommen, und ſchien der Knieenden, die das Viſier des Helmes aufgeſchlagen hatte, hellleuchtend in das ſchöne Angeſicht, das ſie mit Thränen übergoſſen zu dem Geliebten emporrichtete.

Erſchrocken blickte Archimbald in die geliebten Züge, die er nur zu wohl wieder kannte. Es war nicht mehr das volle blühende Jugendantlitz, wie er es vormals geſehen, allein veredelt und unendlich rührender durch den Ausdruck der Schwermuth, der darauf eingegraben war. — Liebe iſt wahrhaftig ein Götterkind, ſie iſt unſterblich! Trotz aller Zweifel, welche der Ritter gegründet gegen ihre Treue hatte, nur ein Schimmer der Möglichkeit, daß ſie doch wohl unſchuldig ſeyn könne, und hinweg waren alle Vorſätze, ſie zu fliehen und zu vergeſſen! Er ſchloß ſie außer ſich in ſeine Arme, und bald nach den erſten beſtürmenden Augenblicken der Überraſchung ward es der Sprache der Wahrheit und Liebe leicht, ihn zweifellos zu überzeugen, daß ſeine trauernde Geliebte nur auf die Nachricht ſeines Todes den dringenden Vorſtel-

lungen ihres Vaters Gehör gegeben, und an einen bejahrten Gatten ihr, nun ohnehin freudenloſes Daſeyn gebunden habe. Mathilde erzählte ihm noch, wie bald nach dem Tode ihres Gemahls ihr die fürſtliche Herrſchaft Regremont durch eine Erbſchaft von mütterlicher Seite zugefallen ſey. Alles löste ſich in Einklang und Entzücken auf.

Am andern Morgen ließ die Gräfin alle ihre Vaſallen auf dem Schloß Regremont verſammeln. Sie erſchien unter ihnen ſchöner, als je, im vollen Schmucke ihrer Hoheit, und erklärte, wie ſie endlich entſchloſſen ſey, ihnen einen Lehnsherrn und ſich einen Gemahl zu wählen.

Der eitle Ritter von Clarence erröthete vor Freude; denn er dachte nichts Gewiſſres, als daß ſeine wohl angebrachte Drohung einen ſo heilſamen Schreck in dem Herzen der Gräfin hervorgebracht, und ſie bewogen habe, niemand Anders als *ihn* zum Gemahl zu wählen. Allein jetzt öffneten ſich die Flügelthüren eines anſtoßenden Saals, und heraustrat in voller Rüſtung der heldenmüthige Archimbald von Vitri, deſſen Thaten in Afrika ihm allgemeine Achtung erworben hatten. Mathilde erklärte, daß *er* ihr längſt und einzig Geliebter, und, wie ſie hoffe, kein unwürdiges Oberhaupt einer ſo rühmlichen Ritterſchaft ſey.

Alle jauchzten, den todtgeglaubten Helden in vollem Lebensschmuck zu sehen. Selbst Clarence verbarg seine Beschämung mit guter Art, und bald ward die Vermählung der treuen Liebenden mit angemeßner Pracht vollzogen. Der alte Ritter aber, welcher so großmüthig die Vertheidigung des unglücklichen Fremdlings übernommen hatte, so wie die beiden treuen Begleiter zum Kampfplatz, theilten fortan das Glück des edeln und seines Glückes werthen Paares.

IV.

Flaminio und Cinthio

oder:

Der König der Berge.

Märchen.

In einer weiten, segensreichen Landschaft herrschte vordem ein junger König, Flaminio mit Namen; sehr guten Herzens, annehmlich von Gestalt, und überhaupt mit allen Gaben der Natur nicht sparsam ausgerüstet, nur zum Herrscher schien er nicht ganz geboren; denn statt die Kräfte seines Geistes der Staatskunst und der Sorge für sein Reich zu widmen, überließ er sich einer gänzlich überwiegenden Neigung für die ernsten und tiefsinnigen Wissenschaften, und alle Zweige der Gelehrsamkeit. Ein Fehler, den die mehrsten andern Fürsten ein wenig sonderbar und ungewöhnlich finden wollten. Bei ihm kam es daher, daß er von früher Kindheit an, entfernt vom Hofe in einem einsamen Gebürge erzogen werden war, wo ihn sein Vater einem alten Weisen anvertraut hatte. Ganz weise mochte indeß doch die Erziehung noch nicht gewesen seyn, da sie ihn so wenig für seinen künftigen Stand gebildet hatte. An allem schönen und gelehrten Wissen war sie dagegen reich; und das einsame Kind, das seine Mutter früh verloren, und nie das Glück gekannt hatte mit liebenden Geschwistern zu spielen, hing sich mit aller

Liebe ſeines ſehr leidenſchaftlichen Gemüthes an die Wiſſenſchaften, welche hier ſeine einzigen Gefährten waren.

Als aber nun der Jüngling nach dem unvermutheten, frühen Tode ſeines Vaters auf einmal an den Hof berufen ward, als man ihn einmüthig zum König ausrief und ihm des Reiches Scepter übergab, da wußte er nicht, wo er anfangen noch enden ſolle; that Alles, wie es ſeine Räthe ihm riethen oder abriethen, ohne zu merken, wie dieſe ſelbſt nach der Herrſchaft des Landes trachteten. Er ſelbſt aber gab ſich allein den Wiſſenſchaften hin, und vorzüglich der ſchönen und erhabnen Sternkunde, an welcher er mit Sinn und Seele hing; um ihrentwillen kletterte er auf allen Bergen und Felſen umher, erklomm die höchſten ſturzdrohenden Gipfel, ohne zu fragen, ob er auf den ſchwindlichten Pfaden einen furchtbaren Tod im Abgrunde finden werde, wenn er nur die Wonne genoß, recht klar in die funkelnden Sternenfluren zu blicken, und ſich mit Geiſt und Augen darin zu verirren.

Da nun, bey jedem Dinge, ſtets das Verlangen den Beſitz weit überfliegt, ſo dünkten ihm auch bald die ſtattlichen Gebirge, welche ſein Vaterland umſchloſſen, nicht hoch genug für ſeine Forſchbegierde. Er ſagte daher kurz und gut zu ſeinen Räthen: ſie ſollten auf das Beſte des

Volkes Acht haben; er selbst müsse in fremde Länder ziehen, die höchsten Berge aufzusuchen, von welchen er die Sterne am deutlichsten erkennen und betrachten könne.

Den Räthen und den andern ehrsüchtigen Großen die nach des Landes Herrschaft strebten, war diese Nachricht eben recht, und sie bezeigten ihren lauten Beifall zu dem Entschlusse ihres Herrn. Nur ein einziger alter Diener, der gut und treu gesinnt war, unterfing sich zu sagen: Mein königlicher Herr, ich dächte doch, ein Herrscher über so viele Tausende von Menschen, müßte noch etwas Höheres im Sinne haben, als einzig und allein die Wissenschaften.

Allein Flaminio unterbrach ihn mit Feuer. Mein lieber Clodio, sagte er, da hast du sehr unweise gesprochen, denn es giebt gar nichts Höheres als die Sterne! — Sage selbst, kann das Auge wohl einen höhern Punkt erreichen? —

Dem ehrlichen Clodio schwebte es wohl dunkel vor, zu sagen: Ja, für den körperlichen Blick, allein nicht für das Auge der Seele! Indessen er war nur ein guter Degen, und nicht stark in gelehrten Dingen, und so, da er den König, seinen Herrn, nicht widerlegen konnte, vielmehr selbst durch ihn und durch seinen höchsten Sehpunkt ein wenig irre geleitet wurde, begnügte er sich bloß, ihn fromm und treu auf seiner wunderlichen Reise

zu begleiten, und die Gefahren kühn mit ihm zu theilen, die seiner vielleicht warten könnten.

Dem König war dieß höchst willkommen, da er die Treue des biedern Clodio kannte; ein andres Gefolge wollte er schlechterdings nicht mit sich nehmen, sondern er hatte sich in den Kopf gesetzt, ganz unerkannt, und nur nach Art eines forschenden Gelehrten zu reisen, von einem einzigen Diener begleitet.

So kamen sie durch viele Länder; der König erstieg die schwindlichsten Gipfel, und verlor sich ganz in den Regionen des Himmels, so daß er beinahe die Erde darüber ganz vergessen hätte. Der treue Clodio folgte ihm überall, und während er hienieden den oft nicht sehr bedachten Lauf seines Herrn sorglich hütete, fand er am Ende selbst Vergnügen daran, dem Laufe der Sterne zu folgen; bloß aus Gefälligkeit für Jenen.

Eine geraume Zeit ging es also; einst aber waren sie auf einem Hügel, — denn Berge gab es in dem Lande nicht, in dem sie sich gerade befanden; — auf einem sanften Hügel also waren sie, die Sterne zu betrachten, die eben hin und wieder begannen durch den rothen Abendflor zu funkeln, da ward Clodio auf einmal gewahr, daß der König statt aufwärts nach den Sternen zu schauen, mit unverwandtem Blicke

hinunter sah ins Thal. Hilf Himmel! rief er ganz erschrocken aus, mein hoher Herr, was ist Euch denn begegnet? Ihr seht ja niederwärts statt aufwärts?

Allein der König schien auf diese Rede gar nicht zu achten, sondern blickte nur immer fort wie ganz versunken hinab in das schöne, blühende Thal.

Der gute Clodio war nun genöthigt, selbst mit hinab zu blicken; allein so schnell er auch den Blicken seines Herrn zu folgen suchte, so hatten seine alternden Augen doch mehr Mühe, das klar zu sehen, was die jungen, hellen Flaminio's beim ersten flüchtigen Ueberschau'n erfaßt hatten. Endlich erkannte er denn wohl, daß hier unten auch wandelnde Sterne zu betrachten wären, obgleich von anderer Art als die an Himmelsbahnen. Eine Anzahl reizender Jungfrauen lustwandelte nämlich am Fuße des Hügels, auf der frischen, blumigen Wiese, um sich am Abendroth und an der Schönheit der duftigen thauerquickten Landschaft zu ergötzen. Sie hatten sich zerstreut auf dem anmuthigen Rasenplan, theils im vertrauteren Gespräche begriffen, theils Blumen pflückend und farbige Kränze daraus windend. Vor allen andern aber strahlte Eine vor wie die Lilie vor andern Blumen, so schön und herrlich war sie anzusehn,

ſo daß man erſten Blicks gleich ihren königlichen Werth erkannte, und der bejahrte Clodio ſelbſt ganz begeiſtert ausrief: Ei gnädiger Herr, das iſt ein Stern erſter Größe!

Welche meinſt du? fragte der König raſch umwendend.

Nun welche Andre, ſagte Clodio, als die, in dem weiß glänzenden Gewande, mit Purpurſaum?

Der König freute ſich über die Maaßen, daß auch ſein treuer Diener in ſeinen Geſchmack einſtimmte, denn eben dieſe erhabne Schönheit hatte, zum erſten Male in ſeinem Leben, ſein Herz mit einer wunderbaren Macht gerührt.

Beide beſchloſſen nun ohne Weiteres herab zu ſteigen und ſich den lieblichen Jungfrauen zu nahen. Dieſe hatten in harmloſer Sicherheit geſpielt, ohne die Fremden zu bemerken, die jetzt aus dem Gebüſche des Hügels vortraten; das Erſte, was die ſchöne Jungfrau ſammt ihren Geſpielinnen thun wollte, war, gleich laut aufzuſchreien bei dem überraſchenden Anblicke; doch ſonderbarer Weiſe vergaßen Alle dieß zu thun, ſobald ſie nur den jungen Fremdling etwas näher ins Auge gefaßt hatten. Flaminio war nämlich von ſo anmuthiger Geſtalt und Bildung, daß es den Mädchenaugen wohlthat, ihn anzuſehn. Und ſeltſam ging es zu; Flaminio hatte

Sterne betrachten wollen, und glaubte nun einen lieblichen Stern in der heldglänzenden Jungfrau entdeckt zu haben; sie aber war bemüht gewesen, Blumen zu suchen, und nun kam es ihr vor, als trete eine jugendlich glühende, recht holde, aber auch recht hohe Blume ihr aus dem grünenden Gezweig entgegen.

Unter so günstig vorgefaßten Meinungen ward es den Beiden gar nicht schwer, Bekanntschaft mit einander anzuknüpfen; der junge, feurige Flaminio gefiel der holden, glänzenden Jungfrau unendlich wohl. Er hörte nun von ihr, daß sie die Tochter des Königs dieses Landes sey, und Brillante geheißen werde. Zum ersten Male in seinem Leben war jetzt Flaminio froh, auch königlichen Stamms und selbst König eines mächtigen Reichs zu seyn. Er folgte also der Prinzessin sogleich zum Schlosse ihres Vaters, sagte diesem, wer er sey, und ward folglich mit der Artigkeit aufgenommen, die solche Herrn einander zu erweisen pflegen.

Nach einigen Tagen, während welchen die Leidenschaft der beiden Liebenden nur immer höher stieg, entdeckte er dem König Richamor, — so hieß Brillantens Vater, — daß er gesonnen sey, die liebenswürdige Brillante zu seiner Königin zu wählen, dafern er nichts dagegen habe.

Mit der Prinzessin hatte sich nämlich der liebende und lebhafte Bewerber bereits erklärt, und das Geständniß ihrer Liebe gegen das der seinigen eingetauscht. Er dachte nun, offen und arglos wie er war, daß auch ihr Vater gar nichts dagegen haben werde; hierin irrte er sich aber sehr; denn König Nichamor war im äußersten Grade zum Geize geneigt, und dabei harten Herzens, wie das gewöhnlich sich verbindet; wer nicht reich war, der galt in seinen Augen nichts. Er sagte also zu Brillanten: Mein liebes Kind, mit diesem Manne wirst du auf keinen grünen Zweig gelangen, der nichts im Sinne führt, als einzig und allein das Gold der Sterne und ihren silbernen Schein! Der wird im Leben keine Schätze sammeln, vielmehr die Schätze seines Reichs verschwenden, durch solche unverständige Gelehrsamkeit! Ich verlange von ihm, daß er mir eine Morgengabe für dich biete, die eines solchen Königskindes würdig ist; so schwer du selbst bist an Gewicht, soll er mir einen Schatz von Gold und Edelsteinen bringen!

Bei diesen Worten ward die gute, gefühlvolle Brillante sehr betrübt, denn innig liebte sie den hochsinnigen Flaminio; doch dieser, als er den Entschluß des Königs hörte, ward dadurch keineswegs niedergeschlagen; er faßte sogleich den Gedanken mit seiner Feuerseele auf, und

erwiederte guten Muthes: Mein theurer König, wenn Ihr das begehrt, so soll es mir nicht schwer werden, diese Bedingung zu erfüllen! In meinem Königreiche gibt es der Berge genug, und wenn ich dadurch den Besitz meiner himmlischen Brillante, des Sternes aller Sterne, gewinnen kann, so will ich künftig nicht mehr auf die Gipfel, sondern in die Tiefen der Erde steigen und ihre Schätze an das Licht beschwören! Er bat darauf den König Richamor, daß er ihm nur vorher noch seine Tochter zur Gemahlin geben möchte, damit er sie sogleich mit in sein Land nehmen könne; wogegen er sein Ehrenwort zum Pfande setzte, daß binnen der bestimmten Zeit die Morgengabe voll in seinen Händen seyn solle. Der König Richamor war zwar sonst nicht der Mann, welcher bei irgend einem Handel die Kaufbedingungen zuerst erfüllte; indessen da auch seine Tochter inständig darum bat, so willigte er doch in die Vermählung und in das Mitreisen.

Flaminio eilte nun mit seiner geliebten Brillante und von dem treuen Clodio begleitet, sein Vaterland bald zu erreichen. Dort angekommen, hielt er sich nicht lange dabei auf, zu untersuchen, wie man das Reich indessen verwaltet habe; sondern nun ging es rasch über die Berge her. Die Kunst des Bergbaues n

damals noch nicht sehr verbreitet, doch was Flaminio mit seinem muthigen Eifer angriff und seinem kühnkräftigen Geiste, das mußte durchgehen, drohten ihm auch tausend Schwierigkeiten; so hatte er in kurzer Zeit die edle Bergmannswissenschaft mit Sinn und Geist durchdrungen. Er sammelte nun eine Anzahl junger williger Leute, von seinen Unterthanen, und stieg mit ihnen in die Tiefe hinab. Nicht lange, so fanden sie auch reiche Adern von Gold- und Silbererz in dem Gestein, und sogar wunderprächtige Edelsteine; er ließ die letztern schleifen, und diejenigen, die am herrlichsten vor Allen funkelten, nannte er zu Ehren seiner vergötterten Gemahlin Brillanten, wie sie noch bis auf den heutigen Tag geheißen werden.

Er war nun ganz beglückt; nicht allein, daß er das Gelübde der Liebe so bald würde erfüllen können, sondern auch in seiner Beschäftigung selbst; denn das, was er vorher, nur eines andern Zweckes wegen, unternommen hatte, ward ihm bald, nach Art seelenvoller Menschen, einziger Zweck in sich selbst; er fand einen unnennbar anziehenden Reiz in dieser schönen und geheimnißvollen Kunst, die gleichsam in das tiefste Herz der Natur eindringt; die das Feuer belauscht, wie es sich schöpferisch mit andern Elementen vereint und wieder trennt; wie Far-

ben hervorgehen, Metalle ſich ſcheiden, und Alles, was die Erde Schönes trägt, aus ihrem Mittelpunkte, aus dieſem innern Heiligthum hervorſteigt. Begeiſtert drängte ſich der junge König in alle Tiefen dieſer edeln Wiſſenſchaft; allein als er eben daran war, der Scheidekunſt der Metalle recht aus dem Grunde nachzuſpüren, da ward ihm eine Lehre gegeben, wie ſich das Volk von Fürſten ſcheidet, die für ſein Wohl keine Gedanken haben! —

Die herrſchſüchtigen Großen hatten nämlich Flaminios neue wiſſenſchaftliche Neigung benutzt, die Herzen gänzlich von ihm abzuwenden; ſeht Ihr nicht, ſagten ſie, wie er mit Euch umgeht? Eure Söhne führt er in die grauenvollen Abgründe der Erde, wo ſie das freudige Sonnenlicht, den Frühlingsſchmuck auf Flur und Hain nicht ſehen, noch die erquickende Himmelsluft einathmen dürfen! Giftige Schwaden beengen ihre Bruſt, und ihre jugendlichen Wangen bleichen!

Dieß war das wirkſamſte Mittel, die älterliche Zärtlichkeit zur Wuth zu wecken; gereizten Löwen gleich, ſtürzten Väter und Mütter auf den guten, gelehrten König ein, der eben ſelbſt ganz erſchöpft einmal heraufſtieg aus dem dunkeln Schachte. Zum Unglück waren auch die

jungen Bergknappen, so wie er selbst, ein wenig bleich geworden, so daß aller Anschein gegen ihn war. Man drang daher auf seine Verbannung, ohne die Gründe anhören zu wollen, welche er für sich hätte anführen können; und so blieb ihm nichts übrig, als sich gefaßten Muthes in sein Schicksal zu ergeben.

Alle glaubten, er werde nun zu dem Vater seiner Gemahlin fliehen und bei ihm Hülfe suchen; allein er dachte zu edel, um fremde Waffen gegen sein Vaterland zu führen; und blos als Flüchtling bei dem König Rikamor zu leben, war seine Sache auch nicht; auch würde dieser ihn nicht einmal bei sich aufgenommen haben, da an die Absendung der ihm versprochenen Schätze, bei diesen Umständen nicht zu denken gewesen war.

Er überließ sich also seinem Schicksal, und zog so hinaus in die weite Welt. Freiwillig hatte er vorher auf lange Zeit das Land verlassen; doch etwas anderes ist es mit dem, was der Mensch muß; dieß Wort ist ohnstreitig das allerhärteste auf Erden.

Ganz arm zog er indeß doch nicht in die freundenlose Verbannung hinaus, da ihm doch die reichen Schätze seines gesammelten Wissens geblieben waren, auch ging mit ihm nicht blos

ein Freund, ſo wie das erſte Mal, ſondern ihm folgte mit treuer Zärtlichkeit ſeine geliebte Brillente, ſie liebte ihren edeln, obgleich ein wenig unbeſonnenen Gatten zu wahr, als daß ſie nicht das Elend ſelbſt gern hätte mit ihm theilen ſollen.

Schweigend und, wie es ſchien, ganz beitern Muthes, zog der hohe Verbannte ſeines Weges, nur als ſie auf die Gränze des ſchönen Vaterlandes kamen, und von der Höhe die guten, freundlich blühenden Fluren hinter ſich liegen ſahen, da ſchien des Königs Stärke doch zu ſchmelzen; nachdenklich hatte er das Haupt geſenkt, mit freundlicher, nicht ganz verbiſſener Wehmuth, wandte er ſich darauf zu ſeinem treuen Elodie, er hatte lange nicht mit ihm geſprochen, weil ihm der alte Mann nicht in die Schachten ſeiner Berge hatte folgen wollen und können. Jetzt wandte er ſich zutraulich zu ihm, und ſagte, indem er noch einmal mit feucht werdendem Blicke die Landſchaft überflog: Sag mir nur, lieber Elodie, wie man es anfängt, es den Menſchen recht zu machen? Ich ſtieg auf die Gipfel der Berge, da war es nicht recht! ich ſtieg hinab in die Tiefen der Erde, da war es wieder nicht recht!

Ach, lieber Herr, entgegnete der treue Alte, mich dünkt, Ihr habt des edeln Feuers gar

zu viel! Ihr könnt niemals die Mittelstraße treffen! — —

In seinem väterlichen Reiche nahm Alles nun ein ungewohntes Leben an; die ehrsüchtigen Großen herrschten eine Zeitlang abwechselnd mit erträglichem Verstande; allein bald wollte Jeder für sich allein die Krone an sich reißen, und sie zerrütteten das Land durch blutige Kriege, wo immer Brüder gegen Brüder kämpfen mußten, so daß die Aeltesten des Volks endlich dahin übereinkamen, in fremde Länder auszuziehen, um sich einen recht guten und weisen König aufzusuchen, sie möchten ihn antreffen in welchem Lande und unter welchem Stande sie wollten.

Sie führten diesen Entschluß aus; ja da fanden sich freilich von allen Seiten der Fürsten viel, die sich, oder doch ihre Söhne zu Königen für das verwaiste Land vorschlugen; doch diese waren ihnen alle nicht weise und nicht edel genug. — Sie hatten nun schon einen großen Theil der Welt durchreist, und immer noch nicht das gefunden, was sie doch mit so großer Sehnsucht suchten.

Endlich gelangten sie in ein großes und sehr friedliches Land, wo Alles den blühendsten Wohlstand verrieth. Uberall herrschten die wohlthä-

rigſten Künſte; und die Menſchen waren ſo gut, und ſo unterrichtet, daß man ſichtbar den Einfluß eines guten Geiſtes zu ſpüren meinte. Die Abgeſandten riefen oft verwundert aus: Ihr guten Leute, ſagt doch an, wer Euch gelehrt hat, Eure Felder ſo trefflich anzubauen? Eure Bäume ſo zu veredeln, daß Ihr von Allem dreifachen Segen hoffen dürft?

Und einſtimmig kam ihnen dann die Antwort wieder: Der weiſe Cynthio hat uns dieß gelehrt.

Je weiter die Geſandten kamen, je höher ſtieg die Bewunderung; ſie fragten wieder Andere: Wer hat Euch ſo menſchliche Geſetze vorgeſchrieben? und ſo edle Sitten gelehrt?

Und wieder einſtimmig kam ihnen die Antwort: Der edle Cynthio hat das Alles gethan.

Iſt das denn Euer König? fragten die Fremdlinge.

Nein, unſer König iſt er nicht, erwiederten die Eingebornen; er lebt ganz einfach unter uns, als wäre er der Unſern Einer; doch hat er uns als Anführer in Kriegen gegen unſern ungerechten Nachbar geſchützt; und iſt jetzt als ein Vater für uns anzuſehen in Rath und That.

Die Gesandten blickten einander an, mit freudefunkelnden Augen, das wäre ja ganz, was wir suchten, riefen sie; wir müssen diesen Vortrefflichsten der Menschen kennen lernen! Und will er auch nicht selbst unser König werden, so kann er uns doch sicherlich den besten Rath ertheilen.

Sie fragten nach der Wohnung Cynthio's, und man wies sie nach einem stillen, etwas entlegnen Thale, wohin sie auch den Weg bald fanden. Sie kamen durch blühende, hochwallende Fruchtfelder, welche mit anmuthigen Hainen wechselten; und jetzt erblickten sie im Schein der Abendröthe das Haimendach des edeln, ausruhenden Helden.

Auch schon das Äußere dieser Freistatt schien den Geist des Bewohners auszudrücken; kühn säuselten über das Dach frischgrüne, heldenkräftige Eichen, aus denen man die todesflügelte Lanze bildet, doch eine Palme ragte hoch aus ihnen empor.

Wandrer begegneten ihnen, welche so eben noch Rath von Cynthio erbeten hatten; und jetzt erblickten sie ihn selbst, vor der Thür seiner Wohnung der Ruhe genießend nach den Tagsgeschäften; allein sein Anblick befremdete sie, einen ehrwürdigen Greis hatten sie zu finden ge-

meint, mit silberweißem Bart und Haaren, und nun erblickten sie statt dessen eine sehr schöne, noch jugendliche Männergestalt; zur Seite eine holde Gattin und auf den Knieen einen goldlockigen Knaben wiegend; ein alter Mann saß ihm zur andern Seite.

Der Alte ist wohl Cynthio, sagten die Gesandten.

Nein, nein! erwiederten die Wanderer, der Jüngling ist es! Geht nur dreist zu ihm hin! er ist einfach bescheiden. —

Bei diesen Worten führten sie die Fremdlinge zu Cynthio. — Allein wie groß war das Erstaunen der Gesandten, als sie in ihm den einst so übertriebnen und von ihnen verbannten Flaminio erkannten!

Bestürzt wußten sie Anfangs nicht gleich, was sie hervorbringen sollten, doch bald überwog seine herzvolle Freundlichkeit, und frohe Rührung von ihrer Seite jede Bedenklichkeit, und sie sagten ganz aufrichtig: Ist's möglich, Herr, daß wir dich so wiederfinden? Du wolltest erst nicht für dein eigenes väterliches Reich sorgen, und nun hast du ein fremdes so beglückt?

Ja Freunde, sagte lächelnd der edelmüthige Flaminio, das Unglück hat mir nun den weisen

Mittelweg gelebet. Vorher ſchwärmte ich bald auf den Gipfeln, bald wieder eben ſo in den Tiefen umher. Ich habe jetzt die mir geſammelten Wiſſenſchaften zum Beſten dieſes Volkes angewandt; deswegen nennt man mich auch jetzt Cynthio ſtatt Flaminio.

Die Geſandten baten nun flehentlich, daß er mit ihnen zurückkehren und wieder ihr König werden möchte! Du haſt väterlich für dein Volk geſorgt, ſagten ſie, und ein Vater iſt es ja eben, deſſen ein Volk bedarf.

Der edle Cynthio wollte ſich ſeinem Vaterlande nicht verſagen, und doch auch das Land nicht verlaſſen, das ihm im Unglück Schutz gegeben hatte; doch beide Länder vereinigten ſich, und genoßen lange unter ſeinem Scepter das vollkommenſte, reinſte Glück.

V.

Reinholde.

Märchen.

Ein edler Graf verlor seine Gemahlin durch einen frühen Tod, und da er sie aufs äußerste geliebt hatte, so wollte er sich nie wieder vermählen, sondern fand seine einzige Freude in seinen beiden Töchtern, dem kostbaren Vermächtnisse der Verstorbenen.

Die beiden jungen Fräulein schienen auch ganz so große Liebe zu rechtfertigen; sie waren beide von so außerordentlicher Schönheit, daß man sie weit und breit: die schönen Kinder nannte; allein ihr Innres ward, je mehr sie heranwuchsen, sehr verschieden; denn eben so bescheiden, sittsam und mild Reinholde war, eben so eitel, stolz und leichtsinnig war ihre Schwester Schönchild, oder Schönhilde insgemein genannt.

Der Graf that alles, sie wohl zu erziehen, und sie wurden auch in den schönen Künsten und Geschicklichkeiten bald eben so bewundernswerth, als sie es schon nach ihrem Ansehen waren; so daß sich auch schon eine große Menge der jungen Herren um sie drängten, und sie mit Lobeserhebungen überhäuften.

Zum Glück war noch keiner darunter den schönern Schwestern hübsch genug, um ihnen durch seine Schmeichelreden gefährlich zu werden. Der Graf aber hielt seine beiden Töchter werther, als seine beiden Augen; und als er einst genöthigt war, eine Zeitlang auf einem ganz entlegnen Schloß nicht fern vom Meeresufer zuzubringen, so nahm er seine Lieblinge dahin mit sich, um sie stets unter seiner Aufsicht zu haben.

Sie lebten hier ein sehr einsames Leben, doch fehlte es ihnen nicht gerade an Zeitvertreib, da sie so vieler kunstreichen weiblichen Arbeiten erfahren waren; auch pflegten sie sich oft im Freien zu ergötzen in der einsamen, doch gar nicht anmuthlosen Gegend; zur einen Seite lag das Meer, zur andern ein uralter Wald mit hohen, schattenreichen Bäumen, zerstreute Felsen neben an, doch bis dahin, vom Schlosse aus, eine sehr schöne, mit Blumen bunt durchstickte Wiese. Auf dieser pflegten nun die Fräulein oft zu lustwandeln.

Auf einer dieser Wanderungen bemerkte die sanfte Reinholde einen Hänfling, der, wie es schien, immer neben den Wandelnden in dem Gebüsche hinflog und sie mit seinem lieblichen Gesang begleitete. Sie glaubten, diesen schon öfter gehört zu haben, und sahen jetzt den kleinen Sänger zwischen dem flüsternden Gesträuche.

Er war nur einfärbig, grau und glanzlos, allein gefällig von Gestalt, und sein Gesang hatte so etwas eigen Rührendes, daß es Reinholden in die Seele drang, ob er gleich heut' nur leis und traurig sang.

Indem ward sie gewahr, daß Blut an seinen weichen Federn hing, und daß er wahrscheinlich im Flügel verwundet war, da er nicht wie gewöhnlich fliegen konnte. O sieh, Schönbilde! rief sie der Schwester zu, das arme kleine Thier, das uns so schön gesungen hat! Laß es uns haschen und es heilen!

Schönbilde blickte hin, doch in dem Augenblicke flog ein schöner, glänzender Schmetterling vor ihnen auf, dessen Flügel mit allen Farben prangten. — Ach, laß den einfältigen Hänfling! rief Schönbilde, komm, laß uns lieber diesen schönen Flüchtling fangen.

Mit diesen Worten eilte sie über Stock und Stein dem leichten Sommervogel nach; allein bei der gutmüthigen Reinholde mußte die Freude an der glänzenden Erscheinung bald dem Mitleiden für den armen, kleinen Sänger weichen. Er flatterte blutend und mühsam vor ihr her, doch ohne daß sie ihn erreichen konnte, bis er an eine tiefe Felsschlucht kam, wo er flatternd zwischen den Felsen hinunter sank.

Ach, nun wird er sich vollends ganz beschädigt haben und hülflos in der Tiefe liegen! seufzte Reinholde, und leichten Fußes, wie sie war, stieg sie vorsichtig die Klippen hinab, um ihn zu suchen. Allein als sie hinunter kam, war kein Vogel zu hören und zu sehen; dagegen fand sie den Eingang einer Höhle, aus welcher ihr ein schwacher Schein entgegen kam. Vermuthlich glaubte sie den Hänfling da zu finden; genug, sie ging hinein, und stieg die breite Treppe hinab, von welcher der Lichtschein herauf dämmerte.

Sehr viele Stufen mußte sie niedersteigen, dann kam sie in ein schwacherhelltes Zimmer, das auf das anmuthigste ausgeschmückt war, aus diesem noch in eine Reihe anderer von ähnlicher Beleuchtung und Verzierung, bis sie in Eines gelangte, worinnen ein einziger Gegenstand sie alles übrige vergessen hieß.

Auf einem Ruhebette in einer Vertiefung der Mauer ruhte ein Jüngling, schön, wie sie nie einen gesehn zu haben meinte, in tiefem Schlummer, wie es schien. Der Ausdruck einer stillen Traurigkeit lag so rührend auf seinen holden Zügen, daß es ihr war, als ob sie selbst das tiefste Leid empfände.

Er trug vornehme Ritterkleidung; ein Mantel, der ihn halb bedeckte, konnte das Eben-

maaß der herrlichsten Gestalt nicht bergen! Jetzt war es, als ob ein freudiges Lächeln über sein leidendes Gesicht zucke, und jetzt öffnete er auf einen Augenblick die schönen Augen, Reinholde anzusehen und sie dann gleich wieder fest zu schließen.

Erschrocken dachte jetzt das Mädchen an sich selbst und ihre Lage, so ganz allein im Zimmer eines fremden Mannes, und noch dazu des schönsten, welchen jemals die Welt gesehen hatte. Sie flog eilig hinaus und kehrte auf ihr Schloß zurück.

Hier war auch schon die unbefriedigte Schönbilde angekommen, die ihren Schmetterling ohne Rast verfolgt hatte; auf einer luftigen Höhe war er ihr entflogen. Sie fühlte sich nun gar nicht in der Stimmung, Reinholdens Abentheuer anzuhören; auch war es, als ob diese keinen Muth habe, davon zu sprechen; sie wurde roth, so oft sie nur jener Felsengegend erwähnte, und eine wunderbare Unruhe schien sie immer dahin zurückzuziehen.

Aufrichtig, wie sie stets gegen ihren vortrefflichen Vater gewohnt war, erzählte sie ihm auch das Vorgefallene treu, und wenn sie ihm gleich das nicht sagen konnte, was sie in ihrem Innersten empfand, weil sie das selbst nicht wußte, so entging es doch seinen erfahrnen Blik-

ken nicht, und es ward dem guten Grafen ganz bang vor Schönbildens Leichtsinne und Reinholdens Stärke des Gefühls.

Er sandte indeß sogleich nach der Felsenwohnung, um sich des Näheren nach dem schönen Schläfer erkundigen zu lassen; doch siehe da, die Höhle mußte sich geschlossen haben, denn in der ganzen Gegend war keine Spur von einem Eingange in die Felsen zu finden.

Um diese Zeit mußte der edle Graf zum Kriege ziehen in ein fremdes Land; und ob ihn gleich, als einem wackern Krieger, der Ruf der Ehre nur erfreuen konnte, so schlug sein väterliches Herz doch in großer Bekümmerniß seiner unbeschützten Töchter willen; er klagte dieses einer weisen Zauberin, die seine Freundin war, und fragte sie um ihren Rath. Sie schlug in einem großen Buche nach, und sagte dann: deine Töchter, mein Freund, werden selbst ihr Schicksal zu wählen haben, und mich dünkt, sie haben schon gewählt. Was aber deine Sorge um ihren Schutz in deiner Abwesenheit betrifft, so will ich dir den Rath geben, welchen ich für den besten halte. Gern nähme ich sie selbst in meine Obhuth, allein ich muß einer wichtigen Veranlassung willen in ferne Länder reisen, und an den Höfen deiner fürstlichen Verwandten wären sie, ihrer großen Schönheit wegen, allzusehr

der Verführung ausgesetzt. Nun hast du aber einen festen Thurm in dem Gebirge, darein verwahre sie bis zu deiner Zurückkehr! so daß sie nie heraus und keine lebendige Seele zu ihnen hinein kann. Dann will ich jeder eine Harfe geben, welche die Eigenschaft hat, daß sie ohne Rettung zerspringt, sobald ihre Besitzerin nur im Geringsten von der Tugend und guten Sitten, oder auch nur von dem Anstande abweicht.

Der Graf dankte für den erhaltenen Rath und befahl sogleich, den alten Felsenthurm aufs freundlichste für seine herzgeliebten Kinder einzurichten. Er ließ einige schöne Zimmer anlegen, versehn mit allem, was nur ein weibliches Herz freuen kann, mit Schränken, Spiegeln, schönen seidnen Betten, und vorzüglich mit einem reichen Vorrathe von Mitteln zu anmuthiger Beschäftigung, des Goldes und der Seide von allen Farben und Arten zum Sticken, des feinsten Flachses zum Spinnen, auch eine große Menge Bücher, Bilder und dergleichen, damit sie sich die Zeit recht angenehm verkürzen möchten. Auch ein freundliches Gärtchen ließ er hinter dem Thurme anlegen, worin sie ungestört der freien Luft genießen könnten, doch ebenfalls von einer hohen, unersteiglichen Mauer umschlossen. Darauf bestellte er bei seinem treuen Burgvoigt von dem nicht fern gelegenen Schlosse,

daß man den Einsamen jeden Morgen die allerbesten Speisen und Getränke in einem Korbe hinaufwinden solle, doch allemal vor Anbruche des Tages, wenn die Fräulein noch unbesorgt auf ihren weichen Betten schlummerten.

Nach allen diesen Anstalten und am Abende vor seiner Abreise führte er seine beiden Lieblinge in ihren künftigen Aufenthalt, zeigte ihnen Alles, und gab ihnen dann die beiden für sie erhaltenen, bezauberten Harfen. Das Gestell derselben war von reinem Crystallglas, die Saiten aber vom feinsten Golde gesponnen. Er machte sie mit ihrer Eigenschaft bekannt, gab ihnen dann auch noch die Schlüssel zu der Thurmthür; denn, sagte er, ich will Euch nicht als Gefangene einkerkern, freiwillig erwart' ich von Eurer Lieb' und Eurer Klugheit, daß Ihr nach dem, was Ihr nun wißt, die Schwelle dieser Freistatt nie übertreten und keinem lebenden Wesen den Eingang hierher gestatten werdet.

Und nun, beschloß er, indem er sie, Thränen im Auge, in die Arme schloß, und nun lebt wohl, meine guten, geliebten Kinder! und denkt, daß Ihr die einzige Freude meines Lebens seyd! denkt, daß von Eurer Aufführung mein ganzes Glück, die ganze Ruhe meines Herzens abhängt. Kehr' ich glücklich zurück, so sollen Tage voll Lust und Freude Euch diese

kurze Einſamkeit vergelten, und fall' ich in der Schlacht, nun, ſo wird es Euch zum Troſte gereichen, dem Vater, der Euch ſo unendlich liebt, noch einen letzten Wunſch erfüllt zu haben.

Mit tauſend Thränen küßte Reinholde ſeine Hand, drückte ſie an ihr Herz und betheuerte ihm, daß ſie aufs treu'ſte ſeinen Wunſch befolgen wolle. Auch Schönhilde weinte und verſprach ebenfalls pünktlichen Gehorſam; doch ihre Thränen waren wie Regen im April, und ſie beruhigte ſich bald im Anſchaun all der ſchönen Sachen, welche der Vater ihr zurückgelaſſen hatte.

Der edle Graf war unterdeſſen um die beſtimmte Stunde abgereist. Im Kreiſe ſeiner Leute herrſchte Trauer, auch die Abweſenheit der guten, freundlichen Reinholde beklagte man, denn ſie war milden Herzens, wie ihr Vater. Aus Schönhildens Entfernung machte ſich eben niemand etwas, da ſie in ihrer Eitelkeit und ihrem Leichtſinn an andern Menſchen zu wenig Antheil nahm. Die Fräuleins lebten während dem ihr ſtilles Leben; die erſten Tage waren ſelbſt für Schönhilde an mannigfacher Unterhaltung reich, denn außer allen Schönheiten, die in ihren Zimmern und Gärten zu muſtern waren, bot auch die Ausſicht aus den Fenſtern einen zum mindeſten neuen Genuß; ſchroffe, wunderbar geſtaltete Felſen ſchloſſen das kleine

Thal in einen Halbkreis ein, und wurden hin und wieder von schwarzgrünen, tiefhängenden Tannen bekränzt, die aus den grauen Steinklippen hervorsprossten; am Fuße des Felsenkreises wallte ein mäßig breiter Strom vorüber.

Die beiden Schwestern hatten noch nie eine so romantische Gebirgsgegend gesehen, und ergötzten sich daher Anfangs recht sehr an dem Anblicke; als sie indeß Felsen und Tannen und Strom genau betrachtet hatten, so bemerkte Schönhilde doch, daß die Tannen nach wie vor im Winde schwankten, der Strom einförmig rauschte, und die Felsen gar unbeweglich auf einer Stelle standen.

Reinhelde langte still nach ihrem Arbeitsgeräthe, nach der blinkenden Nadel und der schönfarbigen Seide, vorzüglich aber nach ihrer lieben Harfe, die ihr nach ihrem inwohnenden Zauber gleichsam als eine freundliche Zeugin ihres unschuldigen Lebens theuer war. Sie fand in dem Reiz der Beschäftigung ein wohlthätiges Heilmittel gegen den Unmuth der Langeweile; auch fing sie oft mit ihrer Schwester ein freundliches, liebevolles Gespräch an, worauf indeß Schönhilde in ihrem Unmuth wenig Acht gab. Schönhilde achtete der melodischen Harfe nicht ehr. Nur dann und wann trat sie damit an's

Fenſter, um irgend woher Bewunderer herbei zu locken. Dann aber erklangen die Saiten verſtimmt und brachten nur verworrene Weiſen vor.

Sie benutzte jetzt ihre Freiheit, ſich des Morgens recht lang zu putzen, aber leider! da war niemand, der ihre Schönheit nur geſehen, viel weniger bewundert hätte, und wenn auch zuweilen ein einſiedleriſcher Häher oder anderer wilder Waldvogel aus den Steinritzen aufflog, ſo wandte er doch keinen Blick ſeiner ſcharffunkelnden Augen nach der am Fenſter ſtehenden Schönen.

Reinholde fiel wohl auch zuweilen in ſtillwehmüthige Betrachtungen, wenn ſie ſo einſam ſich ſelbſt überlaſſen an ihrer Harfe ſaß; ſie dachte an den ſchönen Jüngling, den ſie in jener unterirdiſchen Wohnung geſehen hatte, und den ſie nun wohl nimmer wieder ſehen ſollte, während ſie dieſe Mauern von ihm und von dem Leben ſchieden; allein geduldig fügte ſie den frommen Sinn in ihres Vaters Willen, und war einzig darauf bedacht, wie ſie ihre Pflicht treu erfüllen wollte. Da rief einſt auf einmal Schönhilde: O ſieh doch, Schweſter! komm geſchwind an's Fenſter, liebe Reinholde! — Sieh nur den ſchönen Jäger dort, der auf dem Vorſprunge des Felſens erſcheint!

Und als Reinholde hinsah, erblickte sie in Wahrheit einen Jüngling in blankem Jagdgeschmeide, der, an dem Felsen emporgeklommen, zwischen den Tannen stand und nach den beiden schönen Mädchen herüber zu blicken schien.

Reinholde zog sich sittsam betroffen zurück, allein Schönhilde rief voll Freude: O sieh! er hat auch uns bemerkt; nicht Pfeile sendet er vom Bogen, nur Pfeile seiner lichtbeschwingten Blicke! — O nun ist's gut! rief sie, und schlug dabei in ihre kleinen weißen Hände, nun fängt doch unsere Einsamkeit an, sich ein wenig zu beleben! —

Und wie ein unbedachtes Kind ließ sie ein schönes, vielfarbig gestreiftes Band hinunter flattern, welches der Wind nach den Bergen hinüber wehte. Der Jäger ward es gewahr, und klimmte ihm nach in die Felsvertiefungen. Schönhilde aber sah ihm nach und wartete den ganzen Tag ungeduldig auf sein Wiedererscheinen.

Am andern Morgen nun standen beide Schwestern in aller Frühe an ihrem Fenstergitter; denn auch Reinholde pflegte sich des Morgens und Abends diesen ergötzenden Anblick zur Erholung zu gönnen, und wenn die rosigen Streiflichter der auf- oder niedergehenden Sonne die grauen Felsen, den einsamen Strom, und die schwarzen traurigen Tannen beleuchtete, so fand sie auch

in der einförmigen Gegend einen immer verän-derten und mannichfachen Reiz.

Die Sonne war jetzt eben aufgegangen, und blickte durch eine Thalöffnung zwiſchen den Ber-gen herein gerade auf den wallenden Strom, den ſie mit ihrer Stralenfluth verklärte. Da ſahen mit einemmal die Jungfrauen einen Na-chen den Strom herunter ſchweben, und einen ſchlanken Schiffer darin ſtehend, der mit dem Ruder leicht die Wellen beherrſchte und fröhlich in die Morgenſonne ſchaute. Er ſang, als er den Fenſtern beinahe gegenüber kam, mit mun-term Tone;

Flüchtige Wellen
Gleitet dahin,
Zeiget den hellen,
Fröhlichen Sinn!

Jugendlich Leben
Schwellt noch die Bruſt;
Vor dem Entſchweben
Faſſet die Luſt!

Mädchen, ſie gleichen
Wechſelnder Fluth;
Sie zu erreichen
Strebe der Muth.

Schimmer vergolden
Wegen und Grab;
Mädchen! Ihr holden!
Lächelt herab!

Er hatte während des Geſanges ſeinen Nachen angehalten, und ließ ſich den Fenſtern gegenüber von den flutenden Wellen ſchaukeln, indem er mit fröhlicher Zuverſicht hinauf nach den reizenden Mädchen blickte.

Reinholdens ſittſames Gefühl hatte die freie Sprache ſeines Liedes verletzt, und wie bei wahrhaft reinen Seelen eine kühnfreie Liebesſprache nicht ſowohl Zorn erregt als vielmehr innerliche Traurigkeit, ſo wollte ſie ſich auch gekränkt zurückziehen; allein die Schweſter hielt ſie bei der Hand, und rief voll Freude: O ſieh, liebe Reinholde! erkennſt du wohl den ſchönen Jägersmann von geſtern? Die waſſerblaue Schifferkleidung ſteht ihm nicht minder ſchön, als das hellgrüne Jagdgewand.

Reinholde blickte ſchärfer hin, erkannte wirklich an der Geſtalt den Jäger von geſtern, und — um den linken Arm hatte er das farbig geſtreifte Band gewunden, das ihm Schönhilde froh entgegen flattern ließ.

Bei dieſem Anblicke ward Reinholde bleich; ſie zog ihre Schweſter vom Fenſter hinweg, und ſprach mit aller ihrer liebevollen Innigkeit: O liebe Schweſter! was haſt du doch für eine große Unbedachtſamkeit begangen, indem du jenem fremden Jünglinge ein ſolches bedeutſames Zeichen fliegen ließeſt. Du ſiehſt, wie er ſich

damit ſchmückt, und aus den Worten ſeines Liedes ſchien ein ziemlich freier und leichter Sinn zu ſprechen. Laß uns nun ja durch allergrößte Sittſamkeit ſeine beleidigende Zuverſicht widerlegen. Durch ſolche und ähnliche Reden hielt ſie, wiewohl mit großer Mühe, ihre leichtſinnige Schweſter einige Zeit von dem Fenſter zurück.

Als dieſe dahin zurückkam, war der ſchlanke Schiffer endlich verſchwunden, ihr Unmuth kehrte nun im höchſten Grade zurück und ſie brachte den Tag in heimlichem, doch vergeblichem Harren zu.

Als aber des andern Morgens die beiden Schweſtern wieder an das Fenſter traten, um friſche Luft zu ſchöpfen, da ſahn ſie wie durch Zauberhand ein holdblühendes Gärtchen unter ihren Fenſtern, welches mit ihrem einſam kleinen, von Mauern umſchloſſenen Zwingergärtchen gar nicht zu vergleichen war, mit den ſchönſten buntſtrahlenden Blumen, abgetheilt in zierliche Beete, mit ſaubern Gängen durchkreuzt und mit flatternden Büſchen gemiſcht; in einiger Entfernung aber ſahen ſie einen anmuthigen jungen Gärtner zwiſchen ſeinen Pflanzungen hinwandeln, den ſie bald für den Jäger und den Schiffer der vorigen Tage erkannten. Er trug wieder die Armbinde von Schönbildens buntſtreifigem Bande, in welchem Roſenfarbe und lichtes Hoff-

rungsgrün die Hauptfarben ausmachten, blieb jetzt stehen, nahm eine Zither zwischen den Blumensträuchen auf, die er mit großer Leichtigkeit rührte, und sang dazu mit seiner wohltönenden Stimme:

Blüht, ihr Tulpen! blüht, ihr Rosen!
Zeigt der holden Mädchen Bild.
Bei des muntern Westes Kosen,
Blüh'n sie schön im Lenzgefild.

Fröhlich spiegeln alle Farben,
Bieten hold sich seinem Gruß;
Wenn die frohen Schimmer starben,
Dann vorüber Lenzgenuß!

Schimmert, Blumen; glänzt ihr Schönen!
Während auch der Frühling lacht,
Bald, befeindet Lust und Tönen,
Kömmt des düstern Herbstes Nacht.

Fröhlich spiegeln alle Farben,
Bieten liegenden Gewinn;
Wenn des Lenzes Blumen starben,
Sind auch Blick und Kuß dahin!

Reinholde hatte sich wieder, erröthend vor den verletzend freien Worten dieses Gesanges, von dem Fenster entfernt, und bittend auch ihre Schwester mit sich fortgezogen; der Gesang schwieg, und jetzt sahen sie mit einemmal an ihren Fenstern, welche, da sie das erste Stock

werk des Thurms bewohnten, nicht von unerreichbarer Höhe waren, ein paar blühende Rosenbäumchen sich empor richten, die der schöne Gärtner in Gefäßen unter [illegible] Fenster getragen hatte, und die ihre purpurn[illegible]then nun funkelnd in das Zimmer hinein rankten. Kindliche Freude über den schönen, lang entbehrten Anblick zog beide Schwestern an das Fenster, um den erquickenden Duft zu athmen; allein, wie bebten sie zurück, als ihnen, so wie sie nahten, zwischen den Rosen ein schönes jugendliches Männergesicht entgegenblickte, eben so frisch und strahlend in Rosenglut, als die purpurnen Rosen selbst, mit lieblich funkelnden Augen und süß verführerischem Lächeln; strahlend, verblendend für die entzückte Schönebild, herzdurchdringend für die erschütterte Reinholde. Ach! es war dasselbe reitzende Angesicht, das sie in jener Höhle gesehen hatte, das ihr als Lichtbild ihrer geheimsten seligsten Gedanken vorgeschwebt hatte! Allein der Ausdruck des edelsten Gefühls, ja selbst der tiefsten geheimen Schwermuth war damals auf dem schönen Antlitz sichtbar gewesen, während hier nur verführerischer Leichtsinn aus allen Zügen sprach. Er war an den Spalieren, die er selbst angelegt, heraufgeklettert in seiner Gärtnerkleidung, und während er die schlanke Gestalt, selbst wie

ein jugendlicher Baum, anmuthig hin und wieder wiegte, flüsterte er mit einschmeichelnder Stimme: Nun endlich, o Ihr holden, schönen Mädchen, gelingt es mir, Euch in der Nähe zu sehen! Ihr holden Rosen! die Ihr einsam hier verblühen solltet! — Nein! dank sei es der Macht der Liebe, die mich alle Schwierigkeiten besiegen lehrte; gebt mir nun eilig den Schlüssel zu Eurem traurigen Heiligthume! da mir die Eisengitter hier den Zugang wehren.

Und seine Augen blickten dabei so reitzend, daß es schien, als ob sie wenigstens den Eingang zu den Herzen finden müßten.

Reinholde hatte sich zurückgewendet, und, ihr Gesicht in ihre beiden Hände bergend, stürzten reichliche Thränenströme vor ihr nieder; Schönbilde aber, ganz bezaubert von der Schönheit und dem reitzenden Wesen des Fremdlings, hatte sich mit ihm in ein flüsterndes Gespräch eingelassen, und nach einigen von ihm bald widerlegten Einwendungen, versprach sie ihm, daß sie zusehen wolle, den Eingang zu eröffnen, wenn ihre Schwester, welche über die Maaßen bedenklich sei, sich auf den Abend zur Ruhe begeben haben werde. Er solle sich dann nur an der Thür des Thurms einfinden.

Der frohsinnige Bewerber ließ sich mit dieser Zusage befriedigen, und schied auf

Wiederſehen in der ſchönen abenteuerlichen Stunde.

Schönbilde war nun den ganzen Tag über ſehr vergnügt, und kümmerte ſich wenig um die heimlichen Thränen ihrer armen Schweſter; ſie dachte nur auf alle die ſchönen Reden, womit ſie dieſen Abend die Huldigungen des reizendſten der Männer erwiedern, und an den vortheilhaften Anzug, den ſie heute nachläſſig ſcheinend und doch geſucht anlegen wollte.

Reinholde hätte vielleicht, bei ihrer gewöhnlichen zärtlichen Sorgfalt für ihre Schweſter, etwas von ihrem thörichten Anſchlage erfahren können; allein dießmal war es ihr wohl zu verzeihen, wenn ſie weniger auf ſie achtete, da ſie ſo ſehr in eigenen Gram verſunken war. Sie ſuchte ſich nur deſto eifriger mit Arbeit zu beſchäftigen, um ihn dadurch unwirkſamer zu machen. Als nun jetzt die Abenddämmerung kam, und ſie an Fortſetzung ihrer Arbeit hinderte, Schönbilde aber ſo eifrig mit Suchen in ihrem Putzwerk beſchäftigt war, daß ſie gar nicht mit ihr ſprechen konnte; da ging die ſtillbekümmerte Reinholde auf kurze Zeit hinab in ihr kleines, beſchränktes Gärtchen, um freie Luft zu ſchöpfen, weil ihr die Ausſicht aus dem Fenſter jetzt auch verwehrt war durch die Furcht

vor dem frevlen, ihr nur zu gefährlichen Fremdlinge.

Hier, zwischen den beschützend hohen Mauern, strich zwar die Luft weniger frei und kühlend, und fiel der letzte verblühende Abendschimmer nicht mehr freundlich herein, doch war sie wenigstens gesichert, daß kein verwegener Blick in ihre fromme Stille fiel.

Allein auch hierher sollte sie die schmerzlich reizende Gefahr verfolgen! Jenseits der hohen Mauer vernahm sie jetzt schmelzende Lautenklänge, die ausdrucksvoll zu ihr herüber schwebten, und unterschied deutlich die nachfolgenden Worte von einer bewegten Männerstimme gesungen:

Endlich hab' ich dich gefunden,
Dich, nach der mein Leben rang!
Ach! da hält mich streng gebunden
Ein geheimer, finstrer Zwang!

Und dich bergen feste Mauern
Vor der treuen Sehnsucht Blick;
Nur in hoffnungslosem Trauern
Grüß' ich meiner Jugend Glück.

Liebend mit Gesang umgeben
Durft' ich ehmals deinen Sinn;
Doch aus meinem armen Leben
Schwand auch dieser Reiz dahin.

Da ich wieder dich gefunden,
Soll mit welcher Töne Flehn,
Nah, wie sonst, in stillen Stunden
Dich mein leiser Flug umwehn!

Diese flücht'gen Augenblicke,
Wo ich scheine was ich bin,
Wie mich deine Näh' entzücke,
Ach wie sind sie schnell dahin!

Doch ob auch kein Lenz erfreue
Meine dunkle Lebenszeit,
Meines Herzens tiefe Treue
Sei doch ewig dir geweiht!

Reinholde war im Innersten durchdrungen von den Tönen und Worten dieses rührenden Gesanges, dessen räthselhaften Inhalt sie gleichwohl nicht zu deuten mußte. Sie mußte unwillkührlich an den schönen Geliebten denken, obwohl seine leichtsinnigen Lieder und Handlungen keineswegs zu dem Tone dieses Liedes zusammenstimmten. Ihr Herz antwortete dem Sänger, und wie gern hätte es auch ihr Mund gethan! allein die rührenden Bitten ihres scheidenden Vaters waren doch mächtiger, als die mächtige Leidenschaft, welche sie zu dem schönen Unbekannten zog. Seufzend ging sie zurück nach ihrem Zimmer, da rief ihr Schönhilde schon entgegen: Ach, gut daß du kommst, Schwesterchen! Ich bin heut Abend so erstaunend

müde; wir wollen uns doch zeitig niederlegen! Und aus Gefälligkeit willigte die gute Reinholde ein, ob es gleich noch sehr zeitig war; sie meinte ihrer Schwester Schlaf zu stören, wenn sie allein aufbliebe. So legten beide sich zur Ruhe.

So müd Reinholde aber auch war, so konnte sie doch nicht einschlafen, theils von der innern Unruh' über das Vorgefallene, theils von einer ängstlichen Ahnung gequält. Immer mußte sie ihre schönen, traurigen Augen wieder öffnen.

Der Vollmond war indessen aufgegangen, schien durchs Fenster in das jungfräuliche, stille Gemach, und schmückte es mit hellen Silberblumen aus; er schien durch die weißen reinlichen Vorhänge, welche Reinholdens Lager umgaben, wie durch ein duftiges Gewölke um ein unschuldiges Kind.

Da war es Reinholden, als höre sie ihre Schwester leis durch das Zimmer nach der Thüre schleichen; sie blickte hin, sie rief sie, doch vergebens, und nun glaubte sie sich getäuscht zu haben, und wollte Schönhildens Schlummer nicht stören.

Allein jetzt hörte sie ganz deutlich unten an der Thür den Eisenriegel aufschieben, welcher

nächst dem Schlosse den Eingang schützte; da flog ein Todesschreck durch ihre Glieder; sie warf schnell ein Gewand um sich und eilte die Stiegen hinab.

Doch ach! es war zu spät! schon war die Thür geöffnet, schon war der schöne Abenteurer eingedrungen, und befand sich bereits mit Schönbilden in traulichem, liebkosendem Gespräche.

Angstvoll bebte Reinholde zurück, und wandte sich unwillkührlich zu fliehen. Allein der kühne Fremdling hatte sie schon bemerkt, und da ihm ohnehin viele Eroberungen lieber waren, als eine, überdieß Schönbildens unbedachtes Entgegenkommin ihm den Reiz der Schwierigkeit entzog, so flog er, leicht wie der Wind, an der betroffenen Schönbilde vorüber, und hatte, ehe sie es sich versah, die bange Reinholde überholt, und ihr den Rückweg nach der Treppe abgeschnitten.

O schönes Mädchen! rief er aus, und hatte sich dabei zu ihren Füßen geworfen, du bist die Göttin, die ich lieb' und suche.

Durch den geöffneten Eingang des Thurmes fiel der helle Mondstrahl herein, und streifte das schöne Gesicht des Knienden. Reinholde sah nun den zu ihren Füßen, der lang das höchste Ziel ihrer andächtigen Zärtlichkeit gewe-

sen war. Doch hatte er nicht vor wenig Augenblicken dieselben Schmeichelreden an ihre Schwester gerichtet? War er nicht der verwegene Eindringer in ihre stille Freistätte? Und mehr als dieß, die kühne Art, womit er sie zurückzuhalten strebte, womit er Wort und Blicke, und selbst Liebkosungen an sie zu wenden wagte — ihr ganzes Gefühl regte sich dagegen, diesen als den Heimlichgeliebten anzuerkennen.

Verzweifelnd blickte sie umher, und da sie keinen andern Ausweg sah, so floh sie, indem sie sich, wie von wunderbarer Kraft gestärkt, von dem Verführer losriß, hinaus in die einsame, mondbeleuchtete Gegend.

Alle ihre Stärke und Schnelligkeit aufbietend, flog sie dahin gleich einem aufgejagten Rehe, so schnell, daß sie der Jüngling, der ihr voll Eifer folgte, nicht erreichen konnte; doch hörte sie mit Todesangst seine fliegenden Tritte und sah ihn bei einer Wendung des Pfades schon ganz dicht hinter sich. Noch einmal faßte sie ihre Kräfte zusammen, und jetzt bog sie um eine Felsenecke, wo sie sich fast schon vor ihm sicher glaubte; — Ach Gott! da trat er ihr, den sie vor wenig Augenblicken hinter sich gesehen hatte, auf einmal von dieser Seite entgegen, in aller seiner Herrlichkeit, und in

der vollen, blendenden Beleuchtung der Mondenstrahlen, die, von den Felsenwänden zurückfallend, sich gleichsam zu verdoppeln schienen, um sein reizendes Bild zu verklären. Wunderbar war es, daß ihr auch seine Gestalt noch bei weitem höher vorkam; auf seinem schönen jetzt hellbeleuchteten Gesicht erblickte sie einen Ausdruck von Hoheit, von Milde, und zugleich von Ernst, den sie bisher gar nicht an ihm gesehen hatte.

Mit unendlicher schmerzlicher Sehnsucht schien es sie zu ihm hinzuziehen; doch ihre Tugend siegte; mit heißem Schmerz wandte sie sich, zu fliehen.

Da rief er mit einem Tone, der durch ihr tiefstes Leben drang: O! fliehn willst du vor mir, du holde, himmlische Geliebte meiner Seele, du, die ich lang gesucht! was that ich dir, daß du mich fliehen willst?

Es war, als ob sie von dem Leben scheiden sollte, mit dem Scheiden von dieser holden Stimme; doch blieb sie standhaft, und wandte sich schnell zur Flucht: da, wie durch Zaubermacht, trat er ihr plötzlich noch einmal entgegen, im raschen Laufe um den Felsen lenkend.

Erschrocken blickte sie zurück; und zweimal sah sie jetzt den geliebten Gefürchteten; denn

auch er mit der ſüßen Stimme und dem holden, bittenden Blicke ſtand dicht hinter ihr, während der eben angekommne mit glühenden, vom Laufe erhitzten Wangen, mit ſeiner gewöhnlichen Kühnheit die Arme nach ihr ausbreitete, indem er rief: Hab' ich dich endlich, ſchöne Beute? Nun ſollſt du mir nicht mehr entfliehen, du ſcheues, flüchtiges Reh!

Halt! rief der Andere, ſchnell dazwiſchen tretend, willſt du gewaltſam dieſen Preiß erringen, ſo kämpfe erſt mit mir!

Und in dem Augenblicke fuhr ſein ritterliches Schwert hellflirrend aus der Scheide; doch auch ſein kühnes Ebenbild ſtand ihm an Muthe nicht nach, auch ſein Schwert flog in demſelben Augenblicke raſchfreudig durch die Luft, und beide Klingen funkelten nun im Mondenlichte todfordernd gegeneinander, und beide ſchöne Angeſichter, mit ſo verwandten, vielmehr mit völlig gleichen Zügen, blickten einander mit zornblitzenden Augen an.

Geblendet, wie durch Zauberſpiel, in Angſt und Furcht und Zärtlichkeit getheilt, ſtand Reinholde einige Augenblicke, und blickte, gleichſam Rettung flehend, zum Himmel auf. Da war es, als ob ſich eine weiße duftige Wolke vom zarten, den Mond umſchwimmenden Gewölke löſte, und

herab auf die Erde ſchwebte. Und eh' noch Blut die Glieder der entrüſteten Kämpfer färbte, ließ ſich auf dem Kampfplatz ein weißer, blendender Wagen herab, von zwey ſilberhellen Schwänen gezogen; daraus ſtieg die mächtige Zauberin, welche dem Vater der Mädchen die wunderbaren Harfen gegeben hatte.

Haltet ein! rief ſie mit mildem, aber zugleich gebietendem Ton, indem ſie ihren, mit Lilien umwundenen Scepter zwiſchen die todfunkelnden Schwerter neigte, ſoll Bruderblut Eure durſtenden Klingen tränken?

Und augenblicklich ſenkten die beiden Kämpfer ihre Schwerter, und blickten, überraſcht und ehrfurchtsvoll erwartend, nach der blendenden Erſcheinung, während Reinholde wieder Athem ſchöpfte, als ob ihr eine Felſenlaſt von dem Herzen genommen wäre, und freudig hoffend zu der hohen Fremden aufſah.

Auch Schönhilde war unterdeß hinzugekommen; nicht ſowohl Beſorgniß um ihre Schweſter, als der Wunſch, unter dieſem Vorwande einmal der lang gewünſchten Freiheit zu genießen, hatte ſie in das Feld gelockt.

Mit Wohlgefallen ruhten die Blicke der Fremden auf Reinholden. Der Zauber iſt gelöſt, ſagte ſie, gelöſt durch dich, du reines,

holdes Kind! Wisse, diese schönen Jünglinge sind Brüder, Zwillingsbrüder, von der Natur durch eine seltne, bewundernswerthe Aehnlichkeit bezeichnet. Sie sind die Erben einer mächtigen Herrschaft. Allein durch einen bösen Zauber war ihre Jugendzeit getrübt; Selenio dort, er mit dem edeln, stillen Ernste in den anmuthigen Zügen, war bestimmt, die Hälfte des Tags in einen Hänfling, Cephirie, dort jener leichtsinnige Vildfang, in einen Schmetterling verwandelt umher zu flattern; die andere Hälfte aber, jeder getrennt von dem andern, in einer Felsenhöhle zu verschlafen. Nur wenige Stunden des Jahrs war es ihnen vergönnt, in ihrer eigentlichen Gestalt zu erscheinen, und zu handeln; du weißt wie Cephirio diese Stunden angewandt hat. Der Bannspruch aber lautete: Nur, wenn ein ganz schuldloses Mädchen, von tiefster Leidenschaft für sie entflammt, standhaft genug in ihrer Tugend wäre und sie unerschüttert zu fliehen, sollte das Zauberband gelöst seyn. Du schuldlose Reinholde, du hast das Lösungswerk vollbracht! Und in mir, welche man die Schwanenfürstin nennt, sieh die Belohnerin weiblicher Tugend und Güte. Dein Mitleid für den armen Hänfling, als du den kleinen, blutenden Sänger vor dir sahst, dem der Pfeil eines Jägers den Flügel verwun-

det hatte, zog dich zuerſt zu dem Anblicke des ſchönſten Mannes, die Stunde ſeines Schlafs hatte geſchlagen, und zwang ihn gebietheriſch zurück in ſeine Felſenhöhle. Der Vogel nahm wieder die menſchliche Geſtalt an, in welcher du ihn ſahſt, doch der verhüllende Mantel hinderte dich, ſeinen verwundeten Arm und dadurch den Zuſammenhang des Zaubers zu entdecken. Schönbilde hätte damals lieber den Schmetterling Cephirio verfolgt, der ihr nach ſeiner Art leicht und ſcherzend verſchwand. Sie ſind nun beide frei und werden ihre Geſtalt nie mehr verlieren.

Die beiden Brüder hatten voll Erſtaunen die Rede angehört; jetzt ergriff ſie das Gefühl ihrer Befreiung mit freudiger Gewalt, und beide ſtürzten zu Reinholdens Füßen, um ihrer Retterin zu danken. Doch nur auf dem edeln Selenio ruhten ihre feuchten Blicke mit warmer, erwiedernder Zärtlichkeit. Indem vernahm man ein frohes Getön aus dem Thale. Der frühe Sommermorgen war ſchon angebrochen, und glänzte roſig zwiſchen den Bergen herein. Da klang aus einem Felsgrunde heller Trompetenſchall herauf, und bald ſchimmerten blanke Rüſtungen im erſten Morgenſtrahle, und wohlbekannte Waffenzeichen winkten. Der edle Graf kam aus dem Kriege wieder.

Nun war ein jubelvolles Wiederſehen zwiſchen ihm und ſeinen geliebten Kindern; er ſchloß ſie immer wieder in die Arme, nachdem er ſeine hohe Freundin ehrfurchtsvoll und auch die beiden jungen Fremden höflich begrüßt hatte. Die Freude, ſeine Kinder lebend wieder zu finden, überwog in den erſten Augenblicken bei dem guten Vater jeden andern Gedanken; erſt ſpäter fiel es ihm auf, daß er ſie, ſo ganz wider ſeine Vorſchrift, außerhalb des Thurms und im freien Felde antraf. Seine Freundin gab ihm deshalb eine flüchtige Erläuterung, und rieth ihm, nur den Zug ungehindert bis zu dem Thurme fortzuſetzen, wo er ſchon weitern Aufſchluß erhalten werde.

Alle brachen dahin auf, und als ſie in dem Thurm angekommen waren, begrüßte erſt der gute Vater mit Rührung den einſamen Aufenthalt, der ſeine Lieblinge ſo lang geborgen hatte, dann verlangte er die koſtbaren Harfen, die Zeugen ihrer Tadelloſigkeit, zu ſehen.

Beſcheiden freudig hohlte Reinholde die ihrige, die unverſehrt und glänzend war, ſo wie ſie ſelbige erhalten, während Schönbilde langſam und verlegen zurück kam, und die zerſprungenen Theile der ihrigen mit einem Schleier umhüllt hatte.

Und wo haſt du deine Harfe?, fragte die Schwanenfürſtin ſtreng, und ihr leuchtender Blick durchdrang augenblicklich die Hülle. Freilich, ſagte ſie dann zu der betretnen Schönbilde, freilich eine Jungfrau, welche ſo leicht die Bitten eines trefflichen Vaters vergißt, und der verführeriſchen Schmeichelei ſo leicht den Eingang ihrer frommen, ſichern Freyſtatt eröffnet, kann ein ſo zartes Unterpfand nicht aufbewahren. Ihr habt Euch beide Euer Schickſal ſelbſt gewählt.

Die Jünglinge hatten, in der Ehrerbietung, welche ihnen die Gegenwart des alten Helden, und vorzüglich der mächtigen Schwanenfürſtin einflößten, vor welcher ſelbſt der ausgelaßne Cephirio eine ungewöhnliche Scheu empfand, noch nicht von ihren Empfindungen zu ſprechen gewagt; nur in beredten ſeelenvollen Blicken hatten Selenio und Reinholde einander ihre Liebe geſtanden. Die mächtige Geiſterfürſtin ward ihre Vermittlerin, und der Vater gab mit Freuden ſeine Einwilligung. Dem ſchönen Schmetterling Cephirio und der leichtſinnigen Schönbilde blieb nichts übrig, als zu einander zurückzukehren.

Das, ſprach die Schwanenfürſtin zu Schönhilden, wirſt du dir nun freilich müſſen gefallen

lassen, daß er von einer Blume zu der andern flattert!

Du aber, wandte sie sich zu Reinholden, die hold erröthend, leuchtend in ihrer schüchtern liebenden Seligkeit, an der Seite des entzückten Geliebten stand, du trägst die Sicherheit unwandelbaren Glücks in deinem Herzen, denn wahre Lieb' und Tugend sind untrennbare, himmlische Geschwister!

VI.

Das Pyrenäenthal.

Novelle.

In der Gegend von Saint Beat, am Fuße der Pyrenäen, wissen die Hirten noch eine rührende Geschichte aus frühern Zeiten zu erzählen, und singen dazu mit ihrer kunstlos anmuthigen Stimme das nachfolgende kleine Lied:

Lieb' ist schön wie Morgenröthe,
Die den dunkeln Raum belebt!
Lieblich, wie des Hirten Flöte,
Die an sanfter Lippe schwebt!

Mächtig zieht Natur die Seele
Zu dem liebsten, zweiten Ich,
Aber heil'gere Befehle
Regen früh im Innern sich.

Weh' dem Herzen, das von Schimmer
Und von Glut der Liebe spricht,
Glüht in seinen Schlägen nimmer
Dankbar fromme Kindespflicht.

Eh' uns die gewalt'ge Liebe
Noch zu Lust und Schmerz bewegt,
Hat mit großmuthsvollen Triebe
Schon uns Aelterntreu gepflegt.

Die Bewohner der Pyrenäen haben von jeher ein liebenswürdiges Volk ausgemacht; und nur die guten Eigenschaften der beiden Völker in sich vereinigt, zwischen welchen sie den Übergang bilden, die Anmuth, die lebhafte Weichheit des Gefühls der Franzosen, mit der spanischen Festigkeit und Würde; den unerschrockenen Muth aber von beiden. Mit eben der Kühnheit, mit welcher sie den Gemsen auf ihren todtdrohenden Klippen nachklimmen und die Wölfe aus ihren Höhlen fordern, würden sie auch jeden feindlichen Angriff erwiedern, der es wagte, in ihre harmlos freien Thäler zu dringen. So sind sie jetzt, und so waren sie in den fernen Zeiten, in welche die nachfolgende Geschichte fällt.

In einem einsam schönen Thal der Pyrenäen, auf altem, ritterlichem Schlosse, lebte der Graf Lafond, Herr von Saint Beat, mit seiner einzigen Tochter Adelaide, — auch Adelinde von den Hirten des Gebirgs genannt. Vor kurzem erst war er dahin zurückgekehrt, lang hatte das Geräusch der Schlachten ihn von der guten Heimath fern gehalten, der Schlachten, in denen sein tapferer, aber unglücklicher König, Franz der Erste, die blutigen Waffen mit seinem mächtigen Gegner maß, und wo ein großer Theil der französischen Helden-

tugend, wo ſelbſt der Stern der Ritterſchaft, der edle Bayard, untergegangen war.

Graf Raimond Lafond, Herr von St. Beat, war einer der wackerſten Kriegsanführer des ritterlichen Königs, und hatte alle ſeine Kriege treulich mit gefochten, die freilich oft mehr die Entwürfe eines ſchwärmeriſchen Ritterſinnes, als Pläne überlegter Klugheit ſeyn mochten.

Als nach der mörderiſchen Schlacht von Pavia ihm und den Seinigen die Waffen aus der Hand gerungen waren, und die noch Lebenden zu ihrer Heimath zurückkehren durften, ſuchte auch Graf Raimond von St. Beat ſein altes Stammſchloß wieder auf. Er hatte, als er es zum letztenmale ſah, eine theure Gemahlin und eine Tochter, noch im Kindesalter, dort zurückgelaſſen. Schon mehrere Jahre war es, ſeit er die Nachricht von dem Tode ſeiner geliebten Beatrix erhalten hatte. Die junge Adelaide war nun in der Obhut einiger bejahrter Dienſtleute geblieben. Die weite Entfernung, und noch mehr die Beſchäftigungen des Kriegs, an welchen er mit ganzer Seele hing, hatten den Grafen von ſeinen häuslichen Angelegenheiten abgezogen; jetzt erwachte die Liebe für ſein Kind mit allem Feuer ſeines lebhaften Gemüths; er eilte auf ſein Schloß, und war ent-

zückt, als er das Kind, das er verlassen hatte, nun zur lieblichen Jungfrau herangewachsen fand.

Sie war noch Kind nach der Unschuld ihres Gemüths und ihres ganzen Wesens, ob sie gleich siebzehn Jahre zählte; allein ihr Körper war vollkommen ausgebildet, und auch für die Bildung ihrer Seele schien ihre vortreffliche Mutter das Möglichste gethan zu haben, bis sie der Tod von dieser schönen Pflicht abrief.

Mit dieser nur zu früh Verlornen glaubte der Graf eine ungemeine Aehnlichkeit in Adelaidens Zügen zu entdecken, was ihn nun noch mehr zu dem holden Kinde hinzog; er schloß sie tausendmal in seine Arme, und betrachtete sie dann wieder gerührt, entzückt, und selbst beschämt; denn gutmüthig und zartfühlend, wie er war, empfand er wohl einen lebhaften Vorwurf, sich so lange nicht um sein einziges Kind bekümmert zu haben; er hätte sie nun geschwind selbst noch erziehen wollen! Indeß war es doch gut, daß dieß bereits geschehen war: der rasche Eifer erkaltete bald; die stille Häuslichkeit, von der er sich vor kurzem erst ein so reizendes Bild entworfen hatte, war nicht Sache für sein unruhiges Gemüth; es litt ihn nicht lang in den beschränkten Zimmern und Sälen seiner Burg;

ſelbſt Adelindens ſanfte Lautenklänge hielten ihn nicht zurück, ſo gern er ſie zuweilen hören mochte; und da er nicht mehr mit Freuden fliegen konnte, ſo machte er zum mindeſten das Wild in ſeinen Bergwaldungen auf. Von frühem Morgen an, zog er gewöhnlich aus, in die friſchgrüne Waldnacht, und weckte durch den Klang der Hörner das Echo in den Felſen des Gebirgs, wo es viele Jahre lang geſchlafen hatte.

Adelaide ſtand indeß mit ihrer Laute auf dem Balkon, wo die ſchönſten Blumen und blühende Orangen und Granatbäume ſich duftend über ihr zuſammenwölbten. Sie blickte hinaus auf die himmliſch ſchöne Landſchaft; zuweilen ſtieg ſie auch hinab in den blumichtfunkelnden Garten, oder irrte wohl ſelbſt hinaus über Wieſen und Fluren. Ihr Vater durfte ihrentwegen nicht in Sorge ſeyn; denn rings um dieſe ſchöne Einöde war weder Stadt, noch Schloß, noch Dorf, und ruhig durfte die holde Roſe im Verborgenen blühen.

Dem Grafen aber fing ſelbſt die Geſellſchaft ſeiner Hirſche, Eber und Wölfe an zu langweilig zu werden, als ihn eben zu rechter Zeit der Beſuch ſeines Herzensfreundes, des Grafen Godefroi von Montmorency, erfreute. Sie waren Waffenbrüder; hatten alle die zuletzt

überſtandnen Gefahren gemeinſchaftlich bekämpft, und mußten daher einander gleich willkommne Geſellſchafter ſeyn.

Graf Godefroi, ſich eben ſo wohl ſehnend, als Raimond, die jetzt ſo thatenloſe Zeit hinweg zu täuſchen, auch wohl den innern Unmuth darüber zu beſchwichtigen, war gekommen, um einige Minuten bei ſeinem Freunde zuzubringen; ihn begleitete ſein Sohn, der junge Ritter von Saint Ange, der ebenfalls ſchon einen Theil der Feldzüge unter Bonnival und dem tapfern Bayard mitgemacht hatte.

Ritter Balduin von St. Ange ſchien ein ganz würdiges Gegenbild zu der holden Adelaide; anmuthig von Geſtalt und Zügen, trug er auch alle die Eigenſchaften an ſich, die einen Ritterjüngling ehren, bei ihm noch von einer einnehmenden Beſcheidenheit erhöht. Er ſah Adelaiden, er brachte Stunden, Tage mit ihr zu, und — — ſein noch unbefangnes Herz war ihr unwiderruflich zugewandt.

Auch auf den edeln Montmorency machte das reizende Naturkind einen ſehr vortheilhaften Eindruck; ihr reges, lebhaftes Gefühl, die Blitze des Geiſtes und der Einbildungskraft, die bei ihr den Mangel einer vollendeten Erziehung ſchön erſetzten, und vor Allem der Ausdruck

holdester Kindlichkeit, der ihr ganzes Wesen bezeichnete. Raimond wünschte sich fast Glück, nicht mehr für ihre Erziehung gethan zu haben.

So war die Gesellschaft wohl geordnet; und während die Väter zusammensaßen, sich von den Vorfällen des letzten Feldzugs unterhielten, und durch den leichten und feurigen Wein ihres Landes die lebhaftesten Gemüther nur noch mehr aufregten, saßen der Jüngling und das Mädchen in einer andern Ecke des Saals, und ergötzten sich unbefangen an traulichem Gespräch, fast anzusehen, wie ein paar liebende Geschwister. Zuweilen stimmten sie auch ihre Lauten gegen einander, und Baldam, der sie mit nicht weniger Anmuth und mit noch größerer Kunst zu rühren wußte, lehrte Adelaiden manche kleine Vortheile des Spiels, und knüpfte dadurch noch ein neues freundliches Band zwischen sich und der holden Freundin an.

Ein Blick auf das fröhliche Paar unterbrach zuweilen die glücklichen Väter in ihrer Lieblingsunterhaltung; doch bald riß diese sie aufs neue fort. Sie waren oft derselben Meinung, doch Montmorency weit gemäßigter, weit besonnener und gerechter, als sein aufbrausender Freund.

Die Sage meldet nicht, ob er derselbe Montmorency war, welcher zehn Jahr später an der

der Rhone die Heere Karls des Fünften überwand; so viel ist sicher, daß er, so wie jener, Weisheit mit Tapferkeit zu einen wußte. In der Erbitterung gegen die Spanier stimmten zwar beide Freunde überein, da sie wohl beide oft im hartnäckigen Kampfe die Wuth und Stärke der kastilianischen Krieger empfunden haben mochten, doch auch hierin bewährte Gedefroi seine Mäßigung.

Kaiser Karl der Fünfte hatte eben damals seinem unglücklichen, gefangenen Gegner Bedingungen vorgelegt, durch welche Frankreich unfehlbar zu Grunde gerichtet worden wäre, und mit großmüthigem Rittersinn hatte sich Franz der Erste entschlossen, lieber in ewiger Gefangenschaft zu bleiben, als seine Freiheit um so hohen Preiß zu kaufen, als eine tödliche Krankheit des Gefangenen den Überwindern rieth, eher den Lösungspreiß herabzustimmen, als ihn vielleicht ganz zu verlieren. Jener Entschluß des Königs gab indeß seinen treuen Rittern reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung. „Nein, hat man je einen edlern Entschluß erlebt?“ rief Montmorency in feuriger Begeisterung aus — „Um des Glücks seiner Unterthanen willen hat er sich — o zu mehr! als Tod! zu ewiger Gefangenschaft verdammt!„

„„O es iſt herrlich! ganz eines Frankenkönigs würdig!““ rief St. Beat.

„Und was ſagſt du zu jenem Karl?“ fing Montmorency wieder an, „er will ſo groß ſeyn, iſt das groß für einen Sieger?“

„„Groß? groß?““ wiederholte Raimond unwillig —

„„Bloß der Tyrann der Welt möchte er werden! — und ſeine Spanier — ſie wollen die Schergen der ganzen Erde ſeyn!““

„Ha! wenn ich an Pavia denke!“ rief Montmorency ſchmerzlich aufgeregt — „an unſere ſchönen hingeopferten Kriegerſchaaren! die Blüthe unſerer Jugend!“

„„Schon an Milano! Genua!““ rief Raimond.

„Aber ſei ruhig Bruder,“ ſprach Godefroi nach einigem Schweigen, — „die Frankenſchwerter roſten noch nicht in der Scheide.“ —

„„Und dann!““ rief Raimond — „o dann! — Bruder, du kennſt mich nicht für unmenſchlich, aber — keinem Spanier Gnade!““

„Raimond!“ rief Godefroi mit einem ernſten Blicke — „erkenn' ich hierin den Ritter von St. Beat? den Abkömmling großmüthiger Ahnen?“

Ein, ihn ehrende Röthe überflog bei diesen Worten Raimonds männliches Angesicht, und er reichte dem Freunde schweigend die Hand.

„Auch ist es nicht an dir, mein Bruder," sagte Godefroi mild, „die Spanier so allgemein zu hassen! wenn du des Bösen denkst, willst du des Guten dabei ganz vergessen? und denkst du nicht mehr jenes alten spanischen Ritters, der dich bei Genua vor einer überlegnen Schaar der Seinen schützte?"

„„O du hast Recht, mein Freund!"" rief Raimond feurig; „„Schande mir, wenn ich das je vergessen könnte! Er war mein Schutzgeist in dem fürchterlichen Augenblicke! Er selbst empfing einen Schwerdtstreich von der wüthenden Schaar, die mich schon kraftlos Blutenden umringte. — Du, du hiebst dich mit den Unsern zu mir; ihn entführten die Seinigen von der andern Seite; allein im Scheiden sah ich noch sein edles Antlitz; — denn seine Leute hatten ihm den Helm gelöst — sah, wie sein Blut über die schon ergrauenden Locken herabrann! — O Gott, wie sehnlich habe ich immer gewünscht, ihm je den Dank ausdrücken zu können, der tief und glühend meine Seele für ihn füllt!"" —

„Nun also, theurer Raimond?" — sagte Godefroi. —

„„Ja für ihn,““ rief Raimond wieder einlenkend, „„für ihn wollt' ich mein Leben geben! deß sei nur Gott Zeuge! aber glaube mir, er ist der Einzige, den ich so milden Sinns getroffen habe! — die Andern — es ist wahr, sie kämpfen eisernen Arms, aber bei Gott! sie haben auch das Herz von Eisen.““ —

Mit solchen Gesprächen verkürzten sich die unbeschäftigten Krieger die Zeit; Montmorency hatte indeß die Fortschritte bemerkt, welche die Leidenschaft im Herzen seines Sohns gemacht hatte, und da Adelaide seine Gefühle ganz unbefangen zu erwiedern schien, so sah er keine Ursache, eine Verbindung länger aufzuschieben, die so völlig nach seinen Wünschen war. „Balduin!“ sagte er eines Tages, als er mit dem jungen Ritter allein war, „mich dünkt, du hast mir etwas zu vertrauen; sprich aufrichtig, mein Freund! — Du weißt, ich habe dich stets als einen solchen behandelt!“

„„Und was, mein theurer Vater?““ erwiederte Balduin erröthend. „„Gewiß, ihr dürft offen in meiner Seele lesen!““

„Nun denn!“ rief Montmorency, „so sage mir aufrichtig: Liebst du Adelaiden von St. Beat?“

„„O bis zum Sterben! theurer Vater!““ rief St. Ange, und warf sich, überwältigt von innigem Gefühl, an die Brust seines Vaters.

„Und glaubst du, mein Balduin,“ frug der Vater gerührt, „daß sie deine Gefühle theilt?“

„„Ich hoffe es, mein Vater, ob ich gleich noch kein förmliches Geständniß wäre; — ich wüßte nicht, ob Ihr — ob auch Adelaidens Vater — —“

„Recht gut von dir, mein Sohn! und meine Einwilligung hättest du ja auf diese Weise wohl verdient — Auch glaube ich nicht, daß Graf von St. Beat die Verbindung mit einem Montmorency ausschlagen wird.“

Mit etwas stolzer Bewegung öffnete er bei diesen Worten rasch die Thür, welche in Raimonds Zimmer führte. Es war eine kleine Aufwallung des Stolzes, auch gegen den theuersten Freund, die aber bald dem bessern Geiste der Freundschaft wieder wich: „Raimond!“ rief er mit zutraulicher Herzlichkeit, „weißt du wohl, daß ich dir hier einen Freyer für deine schöne Tochter bringe?“

Er führte dabei den Jüngling, der ihm etwas schüchtern gefolgt war, seinem Freunde entge-

gen. „Hier, mein Balduin," fügte er freh hinzu, „hat mir so eben rein gestanden, daß er Adelaiden bis zum Sterben liebt. Wir haben, glaub' ich, schon so etwas an den Kindern gemerkt; was meinst du nun, soll ich wohl den Freiwerber für ihn machen?"

Der Antrag ward ganz so aufgenommen, wie ihn nur Montmorency's Ehrgefühl wünschen konnte; Raimond war außer sich vor Freude, eine Verbindung knüpfen zu können, die allen Wünschen seines Herzens entsprach, und die, wie er fest überzeugt war, sein liebes Kind höchst glücklich machen mußte; denn auch ihm war das zarte Einverständniß der beiden holden Sprößlinge edler Geschlechter nicht entgangen, und sein gutes Herz frohlockte; während so viele Väter aus Entzweckung des Ehrgeitzes ihre Töchter bejahrten oder sonst unangenehmen Gatten geben, durfte er die seinige einem der liebenswürdigsten Jünglinge anvertrauen! und Einem, den ihr eignes Herz erwählte.

Adelaide ward sogleich gerufen, und erschien, wie es Allen vorkam, noch reitzender als je. „Mein Kind! — mein liebes Kind!" — rief ihr Raimond entgegen, und konnte vor freudiger Rührung kaum sprechen; — „Ich werde dich so glücklich sehen, meine Adelaide, als

es mein Herz heiß für dich ersehnt! — Hier, dieser edle Ritter von St. Ange — er wird dein Gemal seyn!“

Theilnehmend, erwartend nach Kindesart, hatte Adelaide während dieser Rede ihm ins Gesicht geblickt; jetzt trat sie überrascht einen Schritt zurück, und sagte dann ganz unbefangen freundlich: „St. Ange? — nein! St. Ange, lieber Vater, kann ich nicht zum Gemal annehmen.“

Alle glaubten, nicht recht gehört zu haben. „Wie? was sagst du, mein Kind?“ — fragte der Vater, — „du wolltest einen der liebenswürdigsten Jünglinge nicht zum Gatten? Und warum? sprich! aus welchem Grunde?“

Adelaide beugte sich erröthend über die Hand ihres Vaters, und sagte etwas zögernd: „Mein lieber, guter Vater, ich habe schon einen Geliebten.“

„„Wie?““ rief Graf Raimond in Hitze — „„Mädchen, willst du mich aufreitzen? — du hättest schon gewählt? und ohne deinem Vater ein Wort davon zu sagen?““

„Ach, lieber Vater,“ antwortete Adelaide wieder mit ihrer gewöhnlichen unschuldigen Treuherzigkeit — „ich hätte dir gewiß alles gern

erzählt, allein du haſt ja nie mit mir ſo etwas Näheres geſprochen.“

Raimond fühlte, bei dieſen ganz abſichtlos geſprochenen Worten, wieder lebhaft den innern Vorwurf, ſich ſo wenig um ſie und um Alles, was ihr eigenſtes Weſen betraf, bekümmert zu haben, und etwas verlegen fing er mit gemildertem Ton aufs neue an:

„„Aber ſage mir, Adelaide, — in dieſer abgezogenen Einſamkeit, wie haſt du nur irgend eine Bekanntſchaft machen können? Kein Ritterſchloß iſt weit und breit in die Runde zu ſehen! — Und wer iſt, den du dir erwählt, und wie heißt er?““

Ganz unbefangen erwiederte Adelaide, als ob ſie gar nichts Auffallendes ſage: „Er iſt ein Schäfer aus den Pyrenäen und —“ Balduin ward bleich und ſtürzte aus dem Zimmer; ſein Vater folgte ihm beſorgt.

„Und heißt Pedro,“ fügte Adelaide hinzu, ohne daß ihr das Weggehen der Ritter auffiel.

„„Alſo wohl gar ein Spanier, unnatürliches Kind,““ fragte der Vater mit bebenden Lippen.

„Ein Spanier?“ wiederholte Adelaide, ſich beſinnend — „ja wohl ein Spanier iſt er.“

Graf Raimond hatte sich halb sinnlos auf seinen Sitz zurückgelehnt. Adelaide sah wohl die furchtbaren Blitze des Zorns in seinen Augen aufflammen, allein, da er sich mit Gewalt zu fassen suchte, und anscheinend gleichgültig fragte: „Und wo hast du ihn denn gesehen? so nahm sie nichts Arges daraus, und fuhr, mit der Erinnerung ihrer Liebe beschäftigt, kindlich zutraulich fort:

„Sieh, lieber Vater, wenn ich so zuweilen einsam in unsrer Gegend lustwandelte, da liegt nicht weit von hier, ein abgeschiedenes, ganz wunderschönes Thal; — du weißt, da an den ersten Quellen der Garonne! — Dort sah ich stets den Jüngling, mit einer nur ganz kleinen Heerde, die an den Abhängen der Berge weidet. — Dort sehn wir uns auch noch fast jeden Morgen, zwei Stunden nach Aufgang der Sonne. — Stets, wenn du auf die Jagd ausgehst, mein lieber Vater, benutze ich diese Zeit, wo ich nicht bei dir seyn kann, um meinen treuen Freund zu sehen. — Wir kamen damals ins Gespräch zusammen; und da er stets so edel sprach, und so tugendhaft, — eben so edel, als er schön ist! — und er ist sehr schön! — sieh Vater, wie die Abendröthe dort am Himmel blüht und schon zwei helle Sterne sie durchschimmern, so schimmern seine

holden ſchönen Augen in dem blühenden Geſicht. — Zu geben hat er mir freilich nichts, aber, ein Wunſch von mir, und das Entlegenſte ſucht er mir zu erringen. Oft klimmt er an den ſteilſten Felſenwänden empor, erreicht die Roſen, die dort blühen, und ſchüttelt ſie zu meinen Füßen auf den grünenden Grund.“

„„Ja, Roſen!““ rief Graf Raimond fürchterlich, jetzt wie aus tiefem Schlaf auffahrend, „„Roſen will ich auch ihm dort auf den grünen Boden ſtreuen! aber Roſen aus ſeinem Blute!““

So wie ein Donnerſchlag aus heitrer Luft ein harmlos aufgeſproßtes Bäumchen trifft, ſo ſtand Adelaide beraubt, niedergeſchmettert durch ihres Vaters Zorn, der jetzt in unverhaltner Wuth losbrach; ſie ſtürzte ſich zu ſeinen Füßen, ſie badete mit tauſend Thränen ſeine Hände, und vergieng faſt in Jammer, als er ſchwur, daß ſie ihm das Herz zerreiße und das ganze edle Geſchlecht ihrer Vorältern mit Schande überhäufe. Und dennoch, einen deutlichen Begriff begangenen Unrechts konnte ſie nicht faſſen; ſie hatte wohl vom Unterſchied der Stände ſprechen hören, allein nur oberflächlich war dieſer Gegenſtand an ihrem Geiſte vorübergeſtreift; ihre fromme demüthige Mutter hatte ihr ſtets geſagt, daß nur Tugend und Frömmigkeit die

Menschen ehre und zu Gott erhebe, vielleicht mit Absicht die kindliche Unerfahrenheit des Mädchens schonend, und die Belehrungen nothwendiger Lebensweisheit für höhere Jahre sparend, wo sie aber der Tod von ihrer armen Zöglingin trennte.

Auch von dem äußern Glanz der höhern Stände hatte Adelaide nichts gesehen; während die eiteln Ritterdamen jener Gegenden sonst oft mit prächtigem Gefolg auf reichgeschmückten Zeltern zur Jagd zu reiten pflegten, selbst in Abwesenheit ihrer Gemahle oder Väter, saß Gräfin Beatrix, sie, die von deutscher Gränze stammend, auch die Sitten ihres Landes mitgebracht hatte, in frommer Häuslichkeit daheim mit ihrer Tochter, bei schnellfliegender Spindel oder höchstens bei frommen Lautenklängen, worinnen sie das Mädchen unterrichtete, und durch welche sie sich allein die lange Trennung von dem theuern Gemal zuweilen zu erheitern vergönnte.

Nach dem Tode der treuen Mutter blieb Adelaide eine Zeitlang nur dem Schutze ihres guten Genius überlassen; als ihr Vater auf seine Burg zurückkam, erhielt sie zwar einige Vorstellungen von dem wirklichen Leben, doch da war die gefährliche Bekanntschaft schon gemacht, die, ihr selbst unbewußt, so tief und fest in ihrer Brust

Wurzel gefaßt hatte. Das Glück, ſich beinah jeden Tag zu ſehen, traulich, zärtlich mit einander zu ſprechen, gnügte den unbefangnen Liebenden; und da die Unſtätheit des Vaters Adelaiden ſelbſt die Gelegenheit raubte, ihm ihr Geheimniß aufrichtig zu geſtehen, ſo hing ſie, unbeſorgt und nicht im mindeſten der Zukunft denkend, der reitzenden Gewohnheit nach. Auch Balduins Ankunft unterbrach ſie nicht darin; für ihn fühlte ſie ganz das, was ſie für einen Bruder gefühlt haben würde, hätte der Himmel ihr einen geſchenkt. Erſt der Antrag des Vaters, und nachher der Schmerz, dem Geliebten entſagen zu ſollen, brachte Klarheit und Reife in ihre bisher unverſtandnen Gefühle.

Der Anblick ihres lebhaften und aufrichtigen Schmerzes feſſelte wider ſeinen Willen den Zorn des aufgebrachten Vaters; er konnte ſich nicht von ihr losreißen, und faſt hätte ſie ganz über ſein Herz geſiegt. Als er fortfuhr, von Schimpf und Rache und Blut zu ſprechen, da ſchlug ſie auf einmal freudig die wunderſchönen, thränennaſſen Augen zu ihm auf, und rief mit aller Kraft und Wahrheit natürlichen Gefühls: „Mein Vater! wenn du ſagſt, die Ehre fordert Blut, o ſo ſenke deinen Stahl in meinen Buſen! — dann darf Pedro leben, und tauſendmal will ich dich ſegnen, und noch ſterbend deine wohlthätigen Hände küſſen!“

Mit einem unaussprechlich rührenden Ausdruck legte sie hier die Hand auf ihre zarte, reine Brust, gleich, als wolle sie die Stelle bezeichnen, welche der Stahl durchbohren solle.

Kämpfend mit widerstreitenden Gefühlen, sah sie der Vater vor sich knieen. „Mädchen!" — sagte er endlich — „sieh, Adelaide — ich hätte das Leben für dich gegeben! — und du! — doch! — und wie? wenn es noch möglich wäre! wenn dir St. Auge verzeihen könnte!"

„O nein! mein Vater!" rief Adelaide mit erneutem Schmerze; „St. Auge mag auch glücklich seyn! aber — lieben kann ich nur meinen Pedro!"

„„Nun dann, Verlorne!"" rief der Vater, und sein Zorn kehrte fürchterlich zurück; — „„so geh' hin und rechne dirs selbst zu, wenn fürder kein Funken von Mitleid mehr für dich in meine Seele kömmt!""

Er riß sich wild empor, um seine tödtlich beleidigten Freunde aufzusuchen, die er in der Bestürmung des väterlichen Gefühls auf einen Augenblick vergessen hatte. Er eilte, mit ihnen den Plan der Rache zu durchdenken, die er dem Räuber seiner Ruhe und seines Glücks, dem niedrigen Verführer seiner Tochter, geschworen hatte.

Graf Raimond ſchien in ſeiner Eigenthümlichkeit beinah treu den Charakter ſeines ganzen Volks zu ſpiegeln, voll unbegreiflichen Leichtſinns oft in ſeinen wichtigſten Angelegenheiten, indeß er ſich in die der Andern gern, und größtentheils theilnehmend thätig miſchte; nicht ohne Geiſt, doch ohne Urtheilskraft; hochfliegend, ſtolz, größtentheils ohne richtige Gründe; tapfer im höchſten Grade, und auch von Natur gutmüthig und voll Ehre und Großmuth; doch oft ſich hingebend den heftigſten, ſich oft widerſprechenden Leidenſchaften. Er, der ſo lange Zeit ſein einziges Kind fremden, gedungenen Händen überlaſſen, meinte jetzt, ſein ganzes Daſeyn nicht ertragen zu können, wenn die Tochter ſeine Erwartungen nicht vollkommen erfüllte.

Getheilt zwiſchen dem Schmerze um ihren Vater, und zwiſchen verzweifelter Angſt über das Schickſal des Geliebten, brachte Adelaide, in ihrem Zimmer ſtreng bewacht, die ſchrecklichſte Nacht ihres Lebens hin. Am andern Morgen hatte ſie dem Liebling eine Zuſammenkunft zugeſagt; und welche ſollte es für ihn werden! Ihr Vater hatte geſchworen, der beleidigten Ehre ſeines Hauſes ein blutiges Opfer zu bringen.

Am Ufer der Garonne, da, wo der vielbeſungene Strom, der ein romantiſches Heldenland

durchfließt, nur noch als ein silberhelles Bächlein zwischen Felsen der Pyrenäen rinnt, zieht sich im Felsenschutze ein heimliches, bezaubernd schönes Thal, das die Natur recht eigen zum Zufluchtsort der Liebe geweiht zu haben scheint; hier hatte Adelaide ihren Liebling zuerst erblickt, hier waren auch die Liebenden einander jeden Tag begegnet. Heut erhob sich der verhängnißvolle Morgen, in unbewußter ruhiger Klarheit, über dem schönen Thale; der frische Blumenschmelz des Grundes lag noch thauigt im Bergschatten; und das smaragdgrüne Laub der Steinbuchen, die aus der Felswand sproßten, funkelte der hereinblitzenden Morgensonne prachtvoll entgegen.

Unter ihrem Gewölb', am Ufer der Garonne, saß der spanische Hirtenjüngling, dem es gelungen war, das Herz der reichen Gräfin von St. Beat zu fesseln. Das Laub besprach sich freundlich mit den flüsternden Wellen neben ihm; die Vögel stimmten ihre Morgenhymnen an; aber schweigend saß Pedro, das Haupt schwermüthig in die Hand gestützt. Er sollte die Geliebte heut erwarten, doch düstre Ahnungen hemmten jeden Aufflug der Hoffnung. Das, was ihm die unwissende Adelaide von ihrer Burg, von ihrem Vater erzählt hatte, war ihm schon längst beunruhigend in die Seele gedrungen. Denn

ob er gleich, wie sie, ein sorgloses Kind der Natur, in diesen Felsen herangewachsen war, so hatte er doch eine hellere Vorstellung von den Verhältnissen des wirklichen Lebens, und schien die Hindernisse zu ahnen, die für die Zukunft seiner Liebe drohten.

Als ihm nun vollends das letztemal die aralose Adelaide viel von einem schönen Ritter erzählt hatte, der jetzt auf ihrer Burg hause, und mit welchem sie oft die Laute spiele, da waren ihm die leicht gesprochenen Worte gleich Stacheln in der Brust zurückgeblieben. Im Weggehn hatte sie ihm nur noch flüchtig gesagt, sie werde ihn erst in drei Tagen wieder sehen; sie könne jetzt nicht so oft hierher kommen, so lange Balduin von St. Ange mit seinem Vater auf der Burg sei.

Er hatte damals nicht gewagt sie aufzuhalten; aber, so wie sie fern, und er allein, sich selbst überlassen war, da lernte er die, bisher noch ungekannte, Leidenschaft in aller ihrer fürchterlichen Stärke kennen. Qualen wüthender Eifersucht wurden in seinem Innern wach; er sah den schönen Ritter in ganzem, glänzend ritterlichem Schmuck, wie seine feurige Einbildungskraft ihn malte; er hörte seine süßen Lautenklänge; so süß, so wunderhold schwebten sie ihm vor, wie Harmonien der Engelchöre! De-

muthig schüchtern nahm er seine arme Flöte, und hauchte Töne in den Wiederhall, wie sie wohl jedes Ohr hätte bezaubern können; ach, ihm thaten sie nicht genug! Muthlos warf er die Flöte auf den Boden, rang die Hände, und eine Thräne glühte schmerzlich aus seinem Auge.

Jetzt war der Morgen angebrochen, an welchem er Adelaiden wieder sehen sollte; und noch ehe sich die Schneegipfel der Pyrenäen mit zarten, ätherischen Rosen kränzten, lange zuvor, ehe die Nacht aus den vertiefsten Thälern wich, verließ Pedro die väterliche Hütte, und trieb die kleine Heerde durch die thauigten, dämmernden Fluren, nach jenem theuren Thale. Er verlangte mit heißer Sehnsucht nach dem Wiedersehen der Geliebten, und zitterte zugleich vor dem, was er vielleicht erfahren würde. Nur zu wohl verriethen ihm unbestimmte Ahnungen, was unterdes in Adelaidens Heimathsschlosse vorgegangen war.

Schon stundenlang harte er jetzt auf der bekannten-Stelle. Die Zeit ist trügerisch für ungeduldige Erwartung: kaum war die Stunde der Zusammenkunft erschienen, und Pedro glaubte sie schon längst vorüber; hundertmal hatte er nach dem Pfade geblickt, den Adelaide kommen mußte. In einer Art von düsterm, schmerzlichen Trotze saß er, das Haupt in die Hand gesenkt,

und überließ ſich ganz ſeinen ſchwermüthigen Betrachtungen, ohne auf das, was um ihn vorging, zu merken. Erſt ganz nah hörte er das Geräuſch kommender Tritte; allein es waren nicht die zarten, ſchwebenden Füßchen Adelaidens, die ſchüchtern kaum den Boden ſtreiften; es war entſchloßner Männertritt, der ihm durch die einſame Stille ſchallte.

Jetzt blickte Pedro ſchnell empor, und — wie er es in ſeinen düſtern Träumen geſehen hatte, — ein Ritter eilte auf ihn zu, zweifellos, um ihm das Schwert ins Herz zu ſtoßen.

Entſetzt, aber ohne Furcht, als jetzt der Ritter vor ihm ſtand, fragte er mit der ſtolzen Kälte der Verzweiflung: „Wer ſeid ihr, Herr? und was wollt ihr von mir?“

„„Ich bin der Ritter Balduin von S. Ange““ — kam die Antwort zurück.

„Ha!“ — rief Pedro mit zornfunkelnden Augen, und ſtand im Augenblicke mit natürlich kampfgewandtem Anſtande dem Ritter gegenüber, — „ſo gilt es ja wohl Einen von uns Beiden?“

Der Ritter wandte ſich von Pedro ab, und ſchien gewaltſam einen ſchweren innern Kampf zu kämpfen — „„Wohl jetzt wär' es der Augenblick!““ ſprach er dumpf vor ſich hin, aber bald ſchien er ſich wieder über ſich ſelbſt zu er-

heben; er preßte die Hand mit einer ſchmerzhaften Bewegung gegen die Bruſt und ſprach gefaßt: „„Nicht ſo, mein Freund! ich bin gekommen, euer Leben zu erhalten. Verlaßt aufs ſchnellſte dieſe Gegend! Der aufgebrachte Graf von St. Beat hat euern Tod beſchloſſen.““

Nichts vermag das Erſtaunen, die Überraſchung Pedros zu ſchildern. „Wie?“ rief er ganz betäubt und verwirrt — „Ihr liebt alſo Adelaiden nicht?“

„„Ich liebe ſie! — ja, kühner Jüngling!““ erwiederte der Ritter feſt: „„und ohne dich wär' ich vielleicht nicht unwürdig geweſen, das Herz der holdeſten der Frauen zu erringen; — allein du haſt einen Vortheil vor mir, den alle Schätze der Erde nicht aufwiegen! einen Vortheil, für den ich gern mein Herzblut gäbe! und den dir dennoch nichts entreißen kann: das Glück, von ihr geliebt zu ſeyn! — — So will ich denn für ſie dein Leben retten.““

Er drängte gewaltſam den Schmerz zurück, der ſchon aus ſeinen Augen brechen wollte. — „„Ja, gönne mir das einzige Gut!““ ſetzte er mit kämpfender Stimme hinzu, — „„wenn du an Seligkeit mich übertriffſt, daß ich dich wenigſtens an Liebe für ſie übertreffe!““

Die Sonne leuchtete jetzt bis auf dieſe Stelle, und Balduin ſtand mit ſeiner himmelblauen,

flatternden Schärpe, von ihrem hellſtrahlenden Glanze umfloſſen, vor dem ſtaunenden Pedro. — „O nein!“ rief endlich der Jüngling mit tiefer Innigkeit — „an Liebe nicht, aber wohl an Edelmuth, o du großmüthigſter der Menſchen!“ und hingeriſſen ſtürzte er zu Balduins Füßen nieder.

Der Ritter hob ihn freundlich auf; gerührt betrachtete auch er den ſchönen, ſtolzen Jüngling, der faſt der, ihm zur Seite raſch hinfließenden Garonne glich, dem noch kindlichen Strome, der ſich, ein künftiger Held, in ſeiner Felſenwiege regte. Balduin fand einige Linderung darin, das zu denken, was er ſich ſtets geſagt hatte: Adelaidens treues Gefühl habe keinen Unwürdigen lieben können.

„„Jüngling,““ ſagte er nach einigem Schweigen, „„du haſt gefühlt, wie ich. Kann ich dir nützlich ſeyn, ſo trau auf mich, als einen Freund.““

St. Ange drang jetzt darauf, daß Pedro die Gegend verlaſſen ſolle. Er ſtellte ihm die Nothwendigkeit dieſes Schritts, und die ganze Lage der Dinge vor. Die entzückende Neuigkeit, von Adelaiden noch geliebt zu ſeyn, die Bewundrung für ſeinen edelmüthigen Gegner, hatten die jetzt Pedro's Gemüth erfüllt; jetzt drang die Wirklichkeit, der Gedanke einer langen, vielleicht ewigen Trennung, mit allen ihren

Schrecken auf ihn ein, und ein Strom heftiger Thränen entstürzte seinen Augen.

„Ja!“ rief er, „ja, ich fühle es! sie wird, sie muß für mich verloren seyn! was hab' ich ihr zu bieten, als die arme kleine Heerde? und die niedrige Hütte meines Vaters? und o was bin ich, ein armseliger Hirt, gegen die Tochter eines Helden?“

„„Und eben, daß du dieß so tief empfindest,““ sagte St. Ange, ihm die Hand reichend, „„ist die sichre Bürgschaft deines höhern Werthes.““

„Und wär es nicht besser, ich bliebe?“ fuhr Pedro in seiner dumpfen Verzweiflung fort, „und empfinge den Tod von ihres Vaters Hand!“

„„Und brächst zugleich ihr Herz mit deinem?““ rief St. Ange.

„Wohlan! ich folge dir, Edelster!“ — sagte Pedro, — „aber — o um der himmlischen Barmherzigkeit willen! nur noch ein einzigesmal laß mich sie sehen, eh, ich mit meinem armen Vater auf immer diese Tiefe verlasse!“

Überrascht stand Balduin einige Augenblicke von dem, was man wohl seltsam genug von seinem Herzen verlangte; auch fühlte er, wie schwer, wie fast unmöglich die Erfüllung dieser Bitte sey; doch konnte er dem dringenden Fle-

ben ſeines unglücklichen, obgleich beneidenswerthen Nebenbuhlers nicht widerſtehen, und beſchloß, ſeine Aufopferung noch durch dieß letzte Schwere zu vollenden. Beide kamen über einen andern Ort im Gebirg überein, wohin Balduin ſelbſt den andern Morgens Adelaiden zu begleiten verſprach, ſobald er einen Vorwand gefunden, ſich mit ihr aus dem Schloſſe zu entfernen. Pedro ſchwur ſeinem Retter ewige Dankbarkeit und Treue, und jeder eilte auf verſchiedenen Wegen nach ſeiner Wohnung zurück.

Kaum hatte Pedro, die theure gefahrvolle Stelle verlaſſen, als Raimond rachentbrannt den Thalweg hereinſtürmte, um den Flecken ſeiner Ehre, wie er geſchworen hatte, mit Blute auszulöſchen. Sein Opfer war verſchwunden, und fruchtlos war es, dem jungen Bergbewohner auf ſeinen mannichfach verſchlungnen, nur von Gemſen betretnen Pfaden nachzuklimmen.

Balduin aber eilte ohne Verzug zu Adelaiden, zu welcher ihm der Zutritt gern vergönnt war; denn immer noch konnte Graf Raimond den tröſtenden Gedanken nicht aufgeben, der Ritter werde noch ihre ehrvergeßne Wahl verzeihen, und ihre Liebe zu gewinnen wiſſen. Auch wäre die letztere Hoffnung beinahe erfüllt worden, als ſie vernahm, wie der edle Verſchmähte der Retter ihres Lieblings geworden war; faſt hätte

ſich die Bewunderung für ihn in die zärtlichſte Liebe verwandelt, hätte ihr Herz nicht mit zu treuer Feſtigkeit an dem Frühergewählten gehangen.

St. Ange entdeckte ihr, ohne Zeugen, wie er ihrem Geliebten eine Zuſammenkunft auf den morgenden Tag zugeſagt habe, und mit dankbarer Freude vertraute ſie ſich ſeiner Leitung ganz. Alles verhieß er ihr zu thun, den Zorn ihres Vaters zu beſänftigen, ſobald nur der erſte Sturm ausgetobt haben werde, und vielleicht noch Mittel zu finden, ihr Glück mit Ehre und Tugend zu vereinen. Denn daß bei Ungleichheit der Stände der Weg zu liebender Vereinigung nicht abwärts, ſondern aufwärts führen müſſe, dieß ſchien auch Adelaidens natürlich richtiges Gefühl zu faſſen.

Godefroi verſchloß ſich in ſich ſelbſt; denn empört war auch er im Innerſten über die unwürdige Wahl derjenigen, die er durch die Hand ſeines Sohns zu ehren gedacht hatte, und doch zu großmüthig, verſchmähte er, den Zorn ſeines Freundes noch zu erhöhen.

Am nächſten Morgen ließ Adelaide, auf Balduins Rath, Vergunſt von ihrem Vater erbitten, unter Begleitung einen Gang in der freien Luft zu machen. Balduin ſelbſt, der bei Raimond war, unterſtützte die Bitte, indem er ſich

erbot, das Fräulein als Beſchützer zu geleiten, und ſo willigte der Erzürnte ohne Weigerung ein.

Schweigend wandelten nun die Beiden durch die thauigten Morgenauen; vor mannichfachen, ſich widerſtreitenden Gefühlen ſtieg Adelaidens Bruſt; doch immer noch behielt die Leidenſchaft für den Geliebten den Sieg in der bewegten Seele.

Schon eh' ſie noch an die beſtimmte Stelle kamen, ſuchte ihr Blick von fern die Umriſſe der theuerſten Geſtalt zu unterſcheiden; aber — täuſchten ſie Morgennebel? oder verdeckten Büſche den Geliebten? ſie ſah ihn nicht; ſie kamen an die bezeichnete Stelle — und leer war ſie! leer das ganze Thal! ſie ſuchten ihn durch Wieſen und Gehölz; doch nirgend eine Spur des Heißerſehnten! Da brach verzweiflungsvolle Angſt in Adelaidens Seele ein; mit Mühe nur konnte ſie Balduins Zuſpruch aufrecht erhalten.

Und immer weiter folgten ſie den Windungen der Pyrenäenthäler, immer tiefer in das Gebirg hinein, und immer vergebens.

Im Schloſſe war indeß eine Dienerin Adelaidens unverzüglich zu dem Grafen geeilt, und hatte ihm entdeckt, was ſie lauſchend in einem Nebenzimmer vernommen hatte: wie Balduin keineswegs für ſich um die Liebe des Fräuleins werbe, ſondern, wie er ſelbſt ſie ſeinem unwürdigen Nebenbuhler zuführen wolle.

Außer sich bey dieser Entdeckung, in seiner neugefaßten Hoffnung aufs bitterste getäuscht, in seinem Stolze nur noch empfindlicher verwundet, eilte Raimond unverzüglich den Beiden nach, fast aufgebrachter noch gegen Baldwin, als gegen Adelaiden.

Wild stürmte er durch Wies' und Busch der Stelle zu, die ihm die Dienerin bezeichnet hatte. In einem Felsenthale ward er von weiten die Suchenden gewahr, die den verschwundnen Pedro nicht gefunden hatten. Raimond erkannte sie deutlich, allein sie waren schon am andern Ende des Thals, und eh' er sie erreichen konnte, verschwanden sie schon wieder zwischen den Felsen.

Er folgte ihnen nach durch manche Thalkrümmung; und jetzt erblickte er sie wieder in einem ganz versteckten, von steilen Felsen rings umschloßnen Thale, wo eine Hütte, an den Fels gelehnt, unter uralten überhangenden Tannen lag. Der Ritter und das Mädchen schienen zweifelnd, ob sie hinein gehen sollten? und der eilende Raimond, der ihnen indeß nachgekommen war, folgte ihnen auf dem Fuße nach, erfreut, sie endlich von seinem Zorn erreicht zu sehen.

Er trat ein; aber Zorn und Entrüstung verstummten vor dem Anblick der sich ihm darstellte. Auf einem niedrigen Lager von Binsen lag ein ehrwürdiger Greis, dem Tode nahe,

wie es ſchien. Die dünnen Silberlocken fielen um ein abgezehrtes, doch immer noch belebtes, ſicher edles Angeſicht; ſein großes Auge blickte himmelan.

Zur Seite ſeines Lagers kniete ein Jüngling, der bei dem Geräuſch der Eintretenden das Haupt nach ihnen kehrte. Als er den Ritter und das Fräulein ſah, wandte er ſein ſchönes, von Thränen ganz überſtrömtes Geſicht zu Adelaiden auf, und ſagte mit von Schmerz gebrochner Stimme: „Verzeih!“

Er konnte weiter nichts hervorbringen; aber ein unausſprechlich ausdrucksvoller Blick auf den Sterbenden ſchien zu ſagen: Ach nur zu viel der Entſchuldigung wirſt du hier für mich finden!

Durchdrungen von dem Anblicke, ſchweigend und ehrerbietig, ſtellten ſich Balduin und Adelaide hinter den Jüngling, um den Kranken nicht durch ihre Gegenwart zu ſtören; auch Raimond blieb unwillkührlich gefeſſelt, in ſchonender Entfernung ſtehen.

Der Kranke hatte bei der frommen Erhebung ſeiner Seele die Gegenwart der Fremden nicht bemerkt. Er ſchien indeſſen neue Kraft zum Sprechen geſammelt zu haben, und ſagte zu dem Jünglinge gewendet: „Ich danke dir, mein Sohn! und Gott wird mir die Schwäche verzeihen, womit mein Blick, ſo nah an ſeinem

Throne, ſich noch an etwas Irdiſchem ergötzt! Ich hieß dich dieſe Rüſtung aus der verſchloßnen Truhe holen, weil ich mich noch einmal an ihrem Anblick letzen wollte."

Raimond ward jetzt eine vollſtändige Waffenrüſtung gewahr, die zu den Füßen des Kranken lag, Helm, Schild und Panzer, und ein köſtliches Schwert. Die Augen des Kranken hingen mit Wohlgefallen daran, und noch einmal blitzte eine lebendige Freude in ihnen auf. „Ich hoffte ſie noch einſt ſelbſt wieder anzulegen," fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort, „und wollte darum deine kindliche Heiterkeit nicht durch Erzählung des Vergangnen trüben; allein ich fühle wohl, daß der Tod alle meine Hoffnungen mit ſeinen dunkeln Schwingen überflügelt. — So muß ich dir denn meine Rechte übertragen! — Erinnerungen aus deinen frühern Jahren können dir wohl ſagen, daß du nicht der Sohn eines armen Hirten, ſondern der Sprößling eines edeln Stammes biſt. Ja, mein Sohn, wir ſtammen aus dem edlen Geſchlecht der Caſtro, und Ritter Gomez iſt mein Name. Mit Ehren hab' ich jenes Schwert im Dienſte unſers Heers geführt; allein ſo iſt die Dankbarkeit der Großen! Als ich zurückkam aus dem Kriege, fand ich mein Erbe in den Händen eines weitläuftigen

Verwandten, der, während ich abweſend war, ſcheinbare Anſprüche darauf geltend gemacht hatte. Er war wohl angeſehen bei Hofe, und ſo ward ich, der nur zu fechten, und nicht zu ſprechen wußte, mit meinen Klagen immer weiter hinaus gewieſen, bis ich den Entſchluß faßte, mit dir, mein einziger Sohn, — denn deine Mutter war nicht mehr, — in dieſe dunkle Einſamkeit zu flüchten, bis es meinen Sachwaltern glücken würde, mein Recht gültig zu machen. — — Ich bin noch nicht zu alt; nur Gram und Elend haben mir vor der Zeit das Haar gebleicht, und beugen mich zu dem Grabe.“

„„O Gott!““ rief der Jüngling — „„Ihr dürft noch nicht ſterben, mein Vater! Gebt mir Euer Schwert, und laßt mich Eure Sache ausfechten!““

„Mein guter Sohn!“ ſagte der Kranke, und reichte ihm die Hand, die der Jüngling inbrünſtig küßte und an ſein Herz drückte; „ja, nimm die Waffen!“ fuhr der Vater fort — „und geh mit ihnen nach Madrid, ſo wie mit deinem Adelsbriefe! — Auch jene weiße Feldbinde hebe auf, mein Pedro! vielleicht, daß dir ein edler Feind einſt nützlicher ſeyn kann, als deine Landsleute! — Ein franzöſiſcher Ritter gab ſie mir, dem ich bei Genua das Leben rettete.“

Raimond that einen Blick auf die Feldbinde, dann wieder ſchärfer und ſchärfer auf das bleiche Geſicht des Kranken, und, wie aus einem Nebel, gingen ihm theure, wohlbekannte Züge hervor. „O, heiliger Gott!“ rief er, „ſo wird mir denn das Glück, Euch noch einmal zu ſehen, mein Retter! Ja, ich bin der, dem Ihr bei Genua das Leben retetet.“.

Er bewegte ſich bei dieſen Worten über das Lager des Kranken, und faßte außer ſich ſeine Hand. Erſtaunt blickte ihn dieſer an; der gutmüthige übereilte Raimond hatte in ſeinem Feuer nicht bedacht, daß dieſe plötzliche Erſchütterung für den Kraftloſen tödtlich werden könnte. Zum Glück wirkte ſie dießmal vortheilhaft. Wie eine verſchmachtende Blume ein Tropfen Himmelsthau erquickt, ſo den edeln Unglücklichen ein Augenblick des Glücks. Auch er erkannte in dem Grafen den Frankenritter wieder, von welchem er den Todesſtreich zurückgehalten hatte, und mit der lebhaften Erinnerung jener That kam ſelbſt ein Strahl von Hoffnung in ſein Herz; denn, in ſchöner Begeiſterung, hob Graf Raimond ſeine Hand zum Himmel und ſchwur, daß, ſo lange der Name St. Beat auf Erden genannt werde, die Rechte des edeln Gomez de Caſtro ganz die ſeinigen ſeyn würden, und daß er ſie mit Gut und Blut vertheidigen werde.

„Und" — fuhr er fort, auf Pedro zeigend, der ihm bald als der Liebling ſeiner Tochter bekannt geworden war — „o wärſt du doch würklich ein Hirt, damit ich meine Tochter dem Sohne eines Hirten, aber deinem Sohne geben könnte! Nur ſo glaubt' ich vielleicht einen Theil meiner Schuld abzutragen!"

Freude und wiederkehrende Geneſung blitzten im Auge des ehrwürdigen Kranken. Aber Pedro achtete nicht auf die Worte des Grafen, aus denen er doch auf die Gewährung ſeiner ſehnlichſten Wünſche ſchließen konnte; ſo ſtark und innig war die Liebe des unverdorbenen Naturſohns für ſeinen Vater, daß er in dieſen Augenblicken ſich ſelbſt, und all ſein Glück vergaß. Er ſah nur den wiederauflebenden, geliebten Vater; entzückt ſprang er empor, warf ſich wieder neben ihm nieder, und küßte ſeine Hände tauſend mal. Dann wandte er ſich auch mit heißer Dankbarkeit gegen den, welcher ſo ſichtbar auf ſeine Geneſung gewirkt hatte.

Graf Raimond war einige Schritte zurückgetreten, und hatte dieſes Bild der wahrſten, kindlichen Frömmigkeit betrachtet; er ſchloß jetzt den erfreuten Jüngling in ſeine Arme, den er ſo unbedingt zum Eidam angenommen hatte, und ſprach mit Würde: „Sieh hier, mein Sohn, wie Gott kindliche Frömmigkeit belohnt.

Wärst du dem Rufe der Leidenschaft gefolgt, so hätte dich ohnfehlbar im Arm der Liebe selbst mein kampfgeübtes Schwert durchbohrt. Du verfehlest das letzte Wiedersehen der Geliebten der frommen Kindespflicht; — und — dein ist Adelaide!"

Er führte ihn bei diesen Worten Adelaiden in die Arme, die dankbar ihr Glück annahm, doch ohne große Überraschung, denn ihr untrügliches Gefühl hatte den Adel des Geliebten im wahren Sinne längst erkannt.

St. Ange aber stand bei der Scene, welche sein Edelmuth herbeigeführt hatte, wie ein der Erde schon entschwebter Geist; er schien den Namen mit der That zu führen: denn engelgleich trat seine Schönheit in dem Verklärungsglanze siegender Überwindung vor.

Raimond ließ seinen Retter unverzüglich auf seine Burg bringen, wo der tapfere Gomez de Castro bald zu schönern Tagen genaß.

Auch Montmorency nahm herzvollen Antheil an dem guten Ausgang, und, während sich die Andern ganz ihrem Glück überließen, drückte er mit wehmüthiger, aber stolzer Freude, den edeln Sohn ans Herz.

VII.

Macdonald und Vilori.

Novelle.

Ich fühle mich heut ſtärker, meine Tochter, — ſagte Lady Johanna Macdonald, — laß uns an dieſem ſchönen, milden Tage einen Gang in den Garten thun.

O meine Mutter! erwiederte die holde Anna, mit dieſen Worten kömmt für mich erſt neues Leben in die erwachende Natur! Ich habe bisher das Aufblühen des Frühlings nur ſtumm und traurig angeſehen; in meinem Herzen war es Herbſt, ſo lang ich die geliebte Mutter leidend wußte.

Ein ſanftes halbleidendes Lächeln in dem Geſicht der kranken Lady war die Antwort darauf. Langſam, auf den Arm der zärtlichen Anna geſtützt, lenkte ſie ihre ſchwachen Schritte nach dem Garten.

Es war erſt in der Hälfte des Aprilmonats, aber die Sonne ſchien ſo warm und freundlich wie im Mai. Auf den Blumenfeldern ſtanden die Aurikeln und die zarten Hyazinthen ſchon in vollem Flor, obgleich noch in den ſchattigſten Gängen der Schnee nicht ganz geſchmolzen war. Dieſe Tage haben einen eigenen Reiz für das Gemüth; es iſt gleichſam die Geneſung der Na-

tur nach einer langen schweren Krankheit, der siegende Kampf des Lebens gegen den starrenden Tod.

O sieh, meine Mutter, rief das Mädchen, wie sich hier alles seit wenig Tagen verändert hat! Die Blätterknospen an den Bäumen beginnen allenthalben aufzubrechen, und die Birken dort im Park erglänzen schon in ihrem lichten Grün. Nur wenig Wochen noch, so wird das schöne Greenhill in vollem Glanze stehen.

Nur wenig Wochen noch, versetzte Lady Johanna, so wirst du Greenhill in seinem schönsten Glanze sehen, meine geliebte Anna — aber ich werde dann nicht mehr seyn. Ich fühle es, das Ende meines Lebens naht mit starken Schritten heran, der heutige Tag ist gleichsam das letzte Auflodern einer erlöschenden Kerze.

O meine Mutter! meine Mutter! schluchzte Anna und warf sich in die Arme der geliebten Kranken.

Nicht also, meine Tochter! sagte die edle Lady, laß uns diese heitern schmerzfreien Augenblicke genießen, die mir der Himmel noch auf Erden schenkt, und störe sie nicht durch die Heftigkeit deiner Klagen! Es ziemt sich nicht für ein edles Herz so trostlos über den Verlust eines Gutes zu klagen, das doch nur Unterpfand eines viel höhern, eines ewigen Gutes ist. Wenn

ich todt bin, dann magst du meinem Andenken Thränen schenken, die meine mütterliche Zärtlichkeit vielleicht um dich verdiente; aber, willst du mich standhaft bis ans Grab begleiten? Willst du es, meine Anna?

Ich will alles, erwiederte das Mädchen und drängte gewaltsam ihre Thränen zurück, alles was meine theure Mutter will!

Nun wohl, sagte Johanna und drückte sie zärtlich an ihr Herz: du bist mein edles Mädchen! Laß uns nun noch das Stückchen bis an die Akazie gehen, die meine weiße Ruhebank beschattet; es ist mir doch in meinem selbst angelegten Park ganz anders zu Muthe, als in diesen Ueberbleibseln altürkländischer Gartenkunst, die mich nur die Liebe zu meinem Macdonald verschonen ließ.

Sie langten bei der Akazie an, die sich noch unbelaubt über die Bank von weißer Birkenrinde bog. Die schönste Aussicht öffnete sich hier ins Thal, und die Sonnenstrahlen schienen auf dieser Stätte noch freundlicher zu weilen.

Lady Johanna ließ sich auf der Ruhebank nieder, und weidete sich an dem so lang entbehrten Anblick.

Hier, rief sie nach einem gerührten Schweigen, hier träumt' ich mich oft selbst, an der Seite Macdonalds, nach den grünen Hügeln

meines Vaterlandes bin — du weißt, ich bin eine Britin von Geburt — bis mir der Tod das Vaterland des Geliebten beinah noch theurer machte als das meinige. So iſt der Menſch! Irrland war mir gleichgültig ſo lang er lebte; es iſt mir werth, ſeit es ſein Grab umſchließt. — Doch ich erweiche mich zu ſehr durch Erinnerungen vergangener Jahre! Dir bin ich dieſe Augenblicke ſchuldig, da ich nicht ſo glücklich bin, auch meinen Sohn in dieſen Tagen zu umarmen.

Ach Robert! ſeufzte das Mädchen, ach wär' er hier!

Sein Schickſal, ſeine Pflicht hält ihn noch entfernt, erwiederte Johanna, und ich murre nicht wider die Fügungen des Himmels. Überbringe du ihm meinen Segen, wenn er wiederkehrt, und die letzten Grüſſe ſeiner ſterbenden Mutter.

Einige Minuten gehörten dazu, um die Faſſung dieſer ſtarken Seele wieder herzuſtellen, die in dieſem Augenblicke alle Regungen mütterlicher Zärtlichkeit beſtürmten und ihre Augen unwillkürlich mit Thränen füllten.

Ja dir, meine Anna, nahm die edle Lady von neuem das Wort, hat mir der Himmel die zärtlichſte Tochter geſchenkt, und ich würde ungerecht ſeyn, wenn ich dich nicht ſo liebte, ob uns gleich, wie du weißt, die Natur nicht mit

einander verbunden hat. Theures, geliebtes Unterpfand unglücklicher Freundschaft! Du haſt mich niemals gekränkt, haſt alle meine Wünsche mit liebevoller Zärtlichkeit erfüllt. Roberts Herz iſt gut, aber ſeine ſtürmiſche Heftigkeit und ſein Trotz haben mir manche traurige Stunde gemacht. So giebt dir Lieb' und Dankbarkeit die Rechte, die er von der Natur erhielt, und ſo theil' ich mein Vermögen unter euch.

Wie? meine Mutter! fiel ihr Anna ins Wort, Robert ſollte durch mich — — —

Ich weiß, er liebt dich, fuhr Johanna fort; ſchon in früher Kindheit vermochte Niemand mehr über den wilden Robert, als die ſanfte Anna, die er für ſeine Schweſter hielt; ſeine Erziehung entfernte ihn von dir; der Seedienſt, dem er ſich weihte, bald darauf noch mehr: aber als er vor zwei Jahren aus Indien zurück kam, als er ſtatt einer lieben Schweſter ein fremderes und doch verwandtes Weſen fand, da nahm die heiße, frühgenährte Bruderliebe einen noch höhern, zärtlichen Charakter an. Auch du ſchienſt ihn zu lieben, meine Anna. Vielleicht wenn Ihr Euch wieder ſehet, wenn Ihr Euch treu geblieben ſeid, vielleicht ſchließt dann der Himmel das ſchönſte Bündniß, das eine Mutter wünſchen kann; aber abhängig ſollſt du nicht von ihm ſeyn! Er könnte aufgehört

haben dich zu lieben, oder du könntest einen Andern finden, der deiner Zärtlichkeit würdiger schiene; auf diesen Fall sollst du Gebieterin deines eigenen Vermögens seyn.

O dieser Fall, meine Mutter, brach Anna, von ihren Gefühlen überrascht, aus, kann nie eintreten! Ich könnte ewig, ewig keinen Andern — — —

Schwöre nicht, meine Tochter! sagte Johanna ernst, das menschliche Herz kennt sich oft selbst nicht; nur das Einzige gelobe mir: wenn du meinem Robert einmal Liebe versprichst, dann bleibe ihm treu; er hat ein sehr tiefes Herz, das sich ganz an die Gegenstände hängt, die er liebt; er würde ohne Grenzen unglücklich werden, wenn du ihn dann verlassen könntest. Dann denke an die letzten Tage seiner Mutter!

Thränen erstickten Annens Stimme bei diesen Worten ihrer großmüthigen Wohlthäterin; sie benetzte sich über ihre Hände und bedeckte sie mit heißen Küssen.

Ich hätte dir, fing Lady Macdonald von neuem an, nachdem sie einige Augenblicke wieder Kraft zum Sprechen geschöpft hatte, ich hätte dir gern noch etwas Näheres über die Geschichte deiner eigentlichen Herkunft entdeckt, allein die Augenblicke fliehn. Was würde dir es auch helfen? Es sei dir genug zu wissen, daß du

die Tochter einer meiner liebsten Freundinnen bin, die ich auf meinen Reisen kennen gelernt hatte, und die nun einige Jahre darauf Zuflucht in meinen Armen suchte.

Dich hatte sie als ein zartes Kind noch aus der Wiege mit sich geflüchtet; dich, die dein verblendeter Vater als unächt verläugnete! Unter einem erborgten Namen lebte sie eine kurze Zeit bei mir; ich suchte alles hervor die tiefgeschlagenen Wunden ihres Herzens zu heilen; aber ach, sie — waren zu tief! Ungerecht gekränktes Ehrgefühl, undankbar belohnte Liebe, hatten ihr Leben in den Wurzeln zernagt; sie starb, und überließ mir in dir das einzige theure Andenken ihrer Freundschaft. Ich erzog dich, und ließ dir den falschen Namen, den dir die zärtliche Aengstlichkeit deiner Mutter gegeben hatte; ich nannte dich Anna, dich, die ich zuerst unter dem Namen Angelika an meinen Busen drückte. —

Die Kräfte der edlen Macdonald waren erschöpft; ihre lebhafte Seele hatte selbst im Feuer des Sprechens nicht bemerkt, wie schnell sich eine Vorstellung an die andere knüpfte; die Frauen der Lady, die ihr in einiger Entfernung gefolgt waren, fanden ihre theure Gebieterin schwächer als vorher, und eilten sie in ihr Gemach zu bringen. Es war der letzte heitre Tag der

edeln Macdonald gewesen; die kommenden Tage waren traurig und wechselten mit schlummerlosen Nächten ab.

Nach wenig Wochen stand das schöne Greenhill in vollem Glanze; der Frühling hatte allen seinen Schmuck entfaltet, aber Lady Johanna sah ihn nicht; sie schlief da schon unter den säuselnden Birken ihres väterlichen Parks.

An der Nordseite der Gartens zog sich eine lachende Wiese hin; grünende Matten, mit buntem Blumengemelz gestickt, wechselten mit Gruppen anmuthiger Bäume. Voll zarter Deutsamkeit hatte Lady Macdonald diese Landschaft das Land der Jugend genannt. Die Bäume wurden von dieser Gegend an immer dichter, die Baumarten immer dunkler, bis sich der Wanderer in einen finstern Tannenhain verlor. Ein schwarzer Waldbach stürzte sich hier über Felsenstücke und eine schroffe Felsenwand beschränkte auf der andern Seite den Pfad. Düstre Cypressen rauschten an der Felsenwand, und einige Thränenweiden senkten sich in die Wellen. Der bestürzte Wanderer sah Anfangs keinen Ausweg, bis eine Tafel an der Felswand ihm die Worte zeigte: Durchs Thal des Todes geht der Weg zum Leben. — Ein schmaler Pfad wand sich hier um den Felsen, und sieh, nach Osten zu wölbte sich eine kühne Brücke mit

hohem Bogen eine sonnichte Anhöhe hinan, deren Gipfel lichte Birken, Myrthen, rothe und weiße Rosen krönten, und wo die reizendste Aussicht der ganzen Gegend das Auge fesselte. Am Fuße des Berges war es, da, wo zwei freundschaftliche Birken ihre Zweige in einander schränken, wo Lady Macdonald ihr Grab bestellt hatte; dort war es, wohin sich nunmehr alle Tage die Schritte Annens lenkten, um auf dem Grabe der geliebten Mutter ihr unglückliches Schicksal zu beweinen.

Wohl hatte sie Ursach', über den Verlust ihrer Wohlthäterin, ihrer einzigen Stütze zu trauern, denn ganz verlassen und einsam stand sie jetzt in der Welt. Ein Strahl von Hoffnung hing zwar noch an der Rückkehr ihres Geliebten; aber wenn durfte sie auf diese Rückkehr rechnen? Wußte sie, in welchen Regionen der Weltumsegler schwebte? Er war dem grossen Cook auf seiner zweiten Entdeckungsreise gefolgt, und die Meere des Südpols hielten ihn vielleicht in diesem Augenblicke mit ihren Eisfelsen umschlossen, wo das Herz der armen Anna dem Jammer unterlag. In der Nachbarschaft sprach man bedauernd davon, wenn sie das schöne Schloß würde verlassen müssen, und fragte sich, wo sie dann ihre Zuflucht nehmen würde. Welches Erstaunen erregte also die

Eröfnung des Teſtaments der verſtorbenen Lady, worin die großmüthige Johanna ihr Vermögen zwiſchen ihre beiden Kinder gleich getheilt, worin ſie ſelbſt ihre Tochter Anna ausſchließend zur Erbin von Greenhill erklärt hatte. „Ich wünſche, ſagte die edle Verſtorbene in einem rührenden Briefe an ihren Sohn, der ſich bei dem Teſtamente befand, ich wünſche, daß das theure anvertraute Pfand unglücklicher Freundſchaft, daß die mir, dem Herzen nach, verwandte Tochter nicht unſtät und heimathlos in der Welt ſei; ich wünſche daß die ſtille Wohnung, wo ich meine letzten Tage, von ihrer Liebe gepflegt, verlebte, auch ihre Freiſtatt ſei. Du biſt verſorgt, mein Sohn; ſie aber würde hülflos ſeyn. Ich beſchwöre dich bei meiner Liebe, und bei dem Segen, den ich dir im Tode gebe, ehre den letzten Willen deiner Mutter.

Das Teſtament ward beſtätigt und Anna feierlich zur Erbin des ſchönen Greenhill erklärt; allein das, was ſie auf der einen Seite zum höchſten Danke gegen die Verklärte hinriß, koſtete auf der andern ihrem zärtlichen Herzen Thränen.

O Robert! rief ſie! als ſie ſich am erſten Tage nach Eröfnung des Teſtaments allein in ihrem Zimmer ſah, als ſie in die Vertiefung eines Fenſters trat, und hinab blickte in das

ſchöne blühende Thal: was wirſt du von mir denken, mein Geliebter? In welchem Lichte werde ich deinem edlen Herzen erſcheinen? Ach alles das, dieß ganze Paradieß, würde ich von deiner Liebe erhalten haben! Denn daß du mich noch liebſt, o dafür bürgt mir mein Herz! Entweder habe ich dich nie gekannt, oder Robert kann das nicht vergeſſen, was er ein Mal liebte! — O wärſt zu hier, mein lieber, edler Freund! könnt ich zu deinen Füſſen ſinken, und dich um Verzeihung flehen, daß meinetwegen die beſte Mutter dir ein kleines Unrecht that!

Dieß waren ihre täglichen Gedanken; die Sehnſucht nach dem entfernten Geliebten wuchs mit jedem Tage, und nahm endlich den Charakter einer romantiſchen Schwermuth an. Es vergingen Wochen, es vergingen Monden, und Robert kam noch immer nicht zurück. Ihre geängſtigte Phantaſie malte ihr alle die Gefahren, denen er ausgeſetzt war, mit ſchauderhafter Wahrheit aus; ſie ſah ihn bald in den Schrecknissen eines wüthenden Sturms, bald umringt von unmenſchlichen, grauſamen Inſulanern, die ihn zu ermorden drohten.

In dieſen Zeiten war Oſſian ihr liebſter Geſellſchafter, weil ſeine zärtliche Schwermuth ſo ſehr mit ihrem Herzen harmonirte.

Die Helden, die Wogenbeſchiffer, die er ſo rührend ſchilderte, trugen ſo ganz die Züge ihres edeln Roberts, daß ſie ſich oft ſelbſt in den Klagen Malvinens oder Bragelens vergaß. Oft ſaß ſie in der Dämmerung ihres einſamen Gemachs und ſang zur Harfe das Lied von Orla's trauernder Geliebten, mit dem ſie gern den Liebling ihres Herzens verglich. Oft ſuchte ſich ihre ſtille Sehnſucht auch in eignen Tönen auszuſprechen, und Lieder wie das nachfolgende klangen oft in einſamen Stunden aus ihrer beklommnen Bruſt:

Wo weilt er den mein Herz erkohr?
Wo hält ihn fern das Meer?
Ihr Wogen ſchwellt und ſteigt empor —
O tragt ihn zu mir her!

Ergötzt dich fremder Wälder Nacht
An Seelands Felsgeſtein?
Hält dich Tahiti's grüne Pracht
In ſeinem Palmenhain?

Ach! oder wo des Südmeers Eis
Ihm wild entgegen ſchlägt,
Iſt dort das Schiff der Wogen Preis
Das meinen Liebling trägt?

O du, dem ganz dies Herz gehört,
Wann kehrſt du mir zurück?
O komm', eh mich mein Gram verzehrt,
Geliebtes, ſüßes Glück!!

Ihre Klagen konnten nicht die Wogen hinüber gedrungen seyn, nicht einmal die Kunde von dem Tode der geliebten Mutter; dennoch fühlte sich Macdonald in weiter Entfernung von derselben schmerzlichen Sehnsucht verzehrt. Sein Schicksal führte ihn endlich nach London zurück, wo er die Briefe von dem Tode seiner Mutter fand. Ein Charakter, wie der seinige, mußte eine solche Nachricht doppelt schmerzhaft empfinden; heftig hatte er seine Mutter geliebt, und heftig war seine Trauer über sie. Er eilte ohne Verzug nach Irland; die Nachricht von dem ungerechten Testament seiner Mutter kam ihm schon entgegen, ehe er Greenhill erreichte; man wünschte hin und wieder ihn gegen die begünstigte Anna aufzubringen; aber wäre je sein großmüthiges Herz zum Eigennutze fähig gewesen, in dieser Stimmung wäre derselbe gewiß verstummt. Von ganzem Herzen bestätigte er das Testament, und eilte nach Greenhill.

Eine traurige schmerzvolle Zusammenkunft zweier Liebenden! Thränen waren die Grüsse, die sie einander boten. In weiter Entfernung von den Geliebten schließt sich das Herz gewöhnlich noch zärtlicher in Liebe gegen sie auf, man fühlt alle ihre Vorzüge doppelt, und jeder Fehler, dessen man sich gegen sie schuldig machte, fällt dann mit Zentnerschwere auf die Brust. So

hatte sich Macdonald, seit er entfernt von der Mutter war, die er zärtlicher liebte, als sie selbst es glaubte, so manche Vergehung gegen sie vorgeworfen. Sein unbiegsamer Stolz hatte sie oft gekränkt; die Heftigkeit mit der sie an ihrem Geburtslande, er hingegen an dem Lande seiner väterlichen Ahnen hing, war oft der Gegenstand bittern Streites zwischen ihnen gewesen, den ein wenig kindliche Nachgiebigkeit leicht hätte vermeiden können. Diese und hundert ähnliche Vergehungen kamen ihm schmerzlich ins Gedächtniß, als Meere zwischen ihm und der guten so oft beleidigten Mutter lagen; er sehnte sich zu ihr zurück; das Herz schlug ihm, als sein Schiff endlich die vaterländischen Gewässer wieder grüßte; er wollte zu ihr fliegen, wollte zu ihren Füßen um ihre Verzeihung, um ihren Segen flehen, — und er fand sie im Grabe!

Es bedurfte der zärtlichen Hand der sanften Anna um die Wunden eines guten, tief und gewaltsam fühlenden Herzens zu lindern, wenn auch nicht ganz zu heilen. Sie wußte so leis, so unmerklich seinen Wunden Balsam beizubringen, daß er allmählich wieder einige Heiterkeit gewann. Aber wie unendlich theuer wurde er ihr in diesen Tagen! Schon sein Äußeres hatte durch die Jahre sehr viel gewonnen. Selbst der Sonnenbrand der heißen Zonen,

und die Spuren überſtandener Mühſeligkeiten hatten ſein intereſſantes Geſicht nur noch anziehender gemacht. Der ſchlanke Heldenwuchs, das tiefe Feuer ſeiner Augen, und vor allem dieſe Trauer, dieſer aufrichtige, ſich ſelbſt vergeſſende Schmerz, alles, alles trug dazu bei, ihn ihrem Herzen unvergeßlich zu machen!

Ach Robert, ſagte Anna eines Tages, als ſie nach einer ſeelenvollen Unterhaltung am Fenſter ſtanden, ſiehſt du dort unten den Bach, der jetzt ſo ſtill in ſeinen Ufern fließt? Erinnerſt du dich noch, wie wir uns einſt als Kinder über ſeinen ſeichten Grund gewagt hatten, um gegenüber, dort im Walde, Blumen zu ſuchen? Ein Gewitterregen überraſchte uns im Walde, der Bach war unterdeſſen heftig angeſchwollen, du trugſt mich auf deinen Armen durch den reißenden Strom.

Ach, wenn ich jener Zeiten denke, erwiederte Macdonald bewegt! Theure Anna, weißt du noch, wie oft du mich durch dein unwiderſtehliches Bitten von den Strafen befreiteſt, die mir beſtimmt waren?

Und wie oft du die Strafen mit mir theilteſt, fiel ihm Anna ins Wort, wenn du ſie nicht durch Selbſtanklage ganz allein auf dich nehmen konnteſt. Wie oft haſt du, eh ich es ſelbſt erfuhr, lächelnd Schmerzen für mich gelit-

ten! O Robert, edler Robert! wenn ich dir das je vergessen könnte!

Sie fielen einander in die Arme und beide fühlten lebhafter als je, wie unentbehrlich sie einander waren. Hätte Anna wohl in diesem Augenblicke an ein Ereigniß geglaubt, das ihrem Herzen nur in wenig Tagen bevorstand? — —

Ich muß dich, meine Anna, fing Macdonald nach einigen Stunden an, auf den Besuch eines Freundes vorbereiten, den ich in diesen Tagen erwarte, und den ich unbeschreiblich liebe. Es ist ein Maltheser-Ritter, ein Corsicaner von Geburt, und heißt Vilori. Durch eine seltsame Verkettung von Umständen lernte ich ihn bei unserm letzten Aufenthalte in Fayal kennen. Du wirst fragen, wie ein Maltheser auf die abgelegenen einsiedlerischen Azoren komme? Allein der Zufall, der ihn dahin brachte, war sehr natürlich. Ein vermögender Anverwandter zu Fayal, der kinderlos war, verlangte seinen Besuch, und Vilori erhielt um so leichter Erlaubniß zu dieser Reise von seinem Orden, da er ohnlängst in einem Zuge wider die Algierer am rechten Arme schwer verwundet worden war. Das Glück, das mir seine Bekanntschaft verschaffte, gab mir zugleich Gelegenheit ihm bei unserm ersten Sehen einen wesentlichen Dienst zu erzeigen.

Es war am zweiten Tage nach unsrer Landung in Fayal, als ich einen Streifzug in die umliegende Gegend gemacht hatte. Die Dämmerung war schon eingebrochen, ich lenkte eben in einen Fußweg zwischen zwei Mauern, womit in diesem Lande nicht bloß die Gärten, sondern größtentheils auch die Felder eingeschlossen sind, als ich das Geräusch eines Streits vernahm, und einen Jüngling gewahr ward, der, mit dem Rücken wider eine Mauer gelehnt, verzweifelt, doch nur mit der linken Hand wider zwei Meuchelmörder kämpfte, die ihn eben angefallen hatten. Dieser all mein Gefühl empörende Anblick muß meine Stimme und meinen Arm furchtbar gemacht haben, denn die Elenden bebten zurück, als ich mich zwischen sie stürzte, und es ward mir nicht schwer, sie nach einem kurzen Widerstande in die Flucht zu schlagen. Doch verfehlten sie nicht, mich vor ihrem Entfliehen an einigen Stellen zu verwunden.

Sei es nun, daß sich eine portugiesische Dame zu Fayal, die, wie ich nachher erfuhr, eine heftige Leidenschaft für Vilori gefaßt hatte, und die der edle, seinem Gelübde treue Ritter nicht erwiederte, auf diese Art an ihm rächen wollte, (denn die Liebe der Südländerin, meine Anna, ist zuweilen rachsüchtiger, als es deinem sanften Geschlechte ziemt) oder sei es, was Vi-

lori glaubte, daß einige weitläuftige Verwandte seines Vetters sich so am kürzesten eines lästigen Nebenbuhlers entledigen wollten: mich beglückte der Gedanke, das Leben eines unedel Verfolgten gerettet zu haben.

Ich und der fremde Ritter nannten uns unsre Namen, und Vilori begleitete mich nach den aufrichtigsten Äußerungen des Dankes in meine Wohnung. Hier, bei dem Scheine des Lichts in meinem Zimmer ward er erst das Blut gewahr, das aus meinen in der That gar nicht bedeutenden Wunden über meine Kleider floß, und dieser Anblick brachte seine Rührung und Dankbarkeit für mich aufs Höchste. Er stürzte zum zweiten Male in meine Arme, und von diesem Tage an war unser Bund geschlossen. Wir waren bis zur Abfahrt meines Schiffes unzertrennlich. Vilori war im Begriff, mit dem ersten Schiffe, das nach irgend einem mittelländischen Hafen ginge, abzureisen; er versprach mir, mich, sobald er zurück seyn würde, in Irland zu besuchen, und einige glückliche Monate in meinem Vaterlande zuzubringen. Damals glaubte ich meine Mutter noch Besitzerin von Greenhill! Du, meine Anna, wirst ihm hoffentlich auch eine freundliche Aufnahme nicht versagen.

Der Blick des armen Macdonald trübte sich von neuem, bei dieser letzten Erinnerung, wohin

ſich gewöhnlich ſeine Geſpräche am Ende wieder hinverirrten. Anna verſprach ihm die freundlichſte Aufnahme für ſeinen Freund, und lenkte geſchwind wieder auf die Erzählung ſeiner Reiſen ein; denn dieß war immer ihr ſicherſtes Mittel, ihn von ſo traurigen Gedanken abzuziehen. Sie hing mit Aufmerkſamkeit an ſeinen Lippen, wenn er den labyrinthiſchen Lauf ſeines Schiffes beſchrieb; ſie freute ſich, wenn eins der blühenden Paradieſe aus den Wellen ſtieg, die unter den Namen der geſelligen und freundſchaftlichen Inſeln ſo bekannt ſind, und zitterte, wenn ſie ſich mit ihm in die öden Eisfelder am Südpol verſetzte, und oft den Liebling ihres Herzens von Allem, von den gemeinſten Wohlthaten der Natur entblößt, zum tiefſten Elende herabgeſunken ſah. Dann richtete ſie ihr Auge zärtlicher auf den, der ſo vieles erduldet hatte, und dankbar blickte ſie zum Himmel auf.

Allmählig begann jetzt Macdonald wieder für das Glück empfänglich zu werden, das ihm die tägliche Geſellſchaft ſeiner Einziggeliebten, ſeiner Jugendfreundin gewährte, als er unvermuthet Befehl erhielt, ſich in einer Dienſtangelegenheit nach London zu begeben. Die Gewißheit ſeiner baldigen Zurückkunft beruhigte die trauernde Anna während ſeiner Abweſenheit. Die Einſamkeit dünkte ihr jetzt weniger drückend,

als vor seiner Ankunft; sie hatte ihn ja wieder, hatte ihn treu und edel wieder. Eine Fülle liebender Träume erfüllte ihre einsamen Stunden, doch stieg zuweilen, mitten unter diesen heitern Träumen, eine dunkle Ahnung in ihrer Seele empor, vor der sie erzitterte.

Als die Zeit kam, wo sie ihren Macdonald zurück erwarten konnte, o mit welcher zärtlichen Ungeduld sah sie ihm entgegen! Die Tage, nach welcher er versprochen hatte, wieder zurück zu seyn, waren verflossen, und sie hoffte mit jeder Minute auf seine Erscheinung.

Eines Abends stand sie am Fenster ihres Zimmers und blickte hinab in das schweigende Thal; es war eine schöne schwärmerische Mondnacht. Der Hügel, auf dem das Schloß lag, zog sich mit seinen schattigen Gewinden, mit seinen Lauben und Baumarkaden, hinunter in das Thal, und konnte wohl mit Recht den Namen Greenhill führen. An seinem Fuße dicht am Abhange, wand sich der Strom, von überhangenden Gezweig beschattet. Seine flimmernden Wellen brachen sich im Mondlicht und zitterten in hellen Streifen weiter. Den Mond umlagerten gebrochne lichtdurchstrahlte Wolkengruppen, die hin und wieder seinen Glanz in holde Dämmerung milderten, während sich an andern Stellen das dunkle Azurblau der Nacht vertiefte.

Annens Auge hing wechſelnd bald an dieſen lichten Wolkengruppen, bald ſenkte es ſich wieder auf den mondbeglänzten Thalweg, den kommenden Geliebten zu erſpähen. Sie horchte ſorgſam auf das leiſeſte Geräuſch; doch nur das ferne Rauſchen des Waldes kam zu ihr herüber. Ein tiefes Schweigen herrſchte ringsumher, und auf dem Thurme des Schloſſes ſchlug es ſchon neun Uhr. — Jetzt war es, als ob die düſtre Ahnung, die ſie bisher verlaſſen hatte, wie ein Schatten wieder in ihrer Seele aufſtiege, — — und fern aus dem Thale herauf tönte es wie Roſſes Hufſchlag! Sie blickte hin und erkannte jetzt im Mondlicht einen Reiter, von einem einzigen Bedienten begleitet, wie Macdonald gewöhnlich zu reiſen pflegte! Er iſt es, rief ſie bey ſich ſelbſt, und flatternd ließ ſie ihr weißes Schnupftuch an dem Fenſter wehen, ihn zu begrüßen; allein er erwiederte den Gruß der Liebe nicht, und ſchien ihn ſelbſt nicht zu bemerken.

Der Weg führte ihn von einer andern Seite zum Schloſſe herauf, und die Ecke des Hügels entzog ihn bald ihren Blicken. Halbträumend blieb ſie noch einige Minuten am Fenſter ſtehen; ſie wollte ihrem Macdonald entgegen gehen, aber ſie wußte ſelbſt nicht, was ſie im Zimmer zurück hielt, als ein Bedienter eintrat, und ihr

die Ankunft eines Fremden meldete, der Sir Robert Macdonald hier zu finden glaubte.

Und wie ist sein Name? fragte sie, bestürzt, sich so in ihrer Hofnung getäuscht zu sehen.

Francesco de Vilori, sprach der Bediente.

Der Freund meines Roberts! seufzte Anna für sich, und nicht er selbst! Guter Himmel, was muß ihm begegnet seyn, daß er noch nicht zurück kömmt?

Es ist spät, Milady, fing der Bediente wieder an, wir können den Fremden doch nicht weiter reisen lassen, ohne ihm ein Nachtquartier anzubieten?

Bewahre der Himmel! rief Anna, weiset ihm das beste Zimmer an! Bewirthet ihn aufs Beste! Er ist ein Freund Sir Macdonalds!

Der Bediente entfernte sich, und man that wie sie befohlen hatte. Am andern Morgen, nach einer traurig zugebrachten Nacht, kleidete sie sich früher an, um den Fremden selbst willkommen zu heißen, und ihm alle Achtung zu erzeigen, die sie dem Freunde ihres Geliebten schuldig zu seyn glaubte.

Der Fremde trat ein, und sie erkannte schon an seinem Aussern, das mit Roberts Beschreibung übereintraf, so wie an seinem Ordenszeichen, daß er derjenige sey, von dem er mit ihr

gesprochen hatte. Er entschuldigte sich bei Anna, wegen seines kühnen Eintritts in dieses Schloß, weil er gewiß geglaubt habe, seinen Freund hier zu finden. Sie versicherte ihn hierauf, daß Macdonald mit jeder Stunde zurück erwartet würde, und lud ihn ein, das Schloß nicht eher zu verlassen, als nach seiner Zurückkunft. Kaum konnte sie sich bei dieser Unterredung eines ängstlichen Gefühls erwehren, und auch er schien eine gleiche Verlegenheit zu fühlen und entfernte sich bald.

Was sie so ängstlich machte, konnte sie sich selbst nicht erklären. Ein gewisses Etwas in den Zügen des Fremden, das sie anzog, schien die Ursache davon zu seyn. Sie sehnte sich jetzt lebhafter nach Roberts Rückkehr, und er kam immer nicht zurück Zwei Tage vergingen ihr unter peinigender Unruh; die Gespräche, die sie während der Zeit mit dem Malteser gehabt hatte, gaben ihr Gelegenheit, sie von der Vortrefflichkeit seines Geistes und seines Herzens zu überzeugen. Was aber ihr bängliches Wesen vermehrte, war das seltsame Betragen des Ritters, wenn er sich in ihrer Gesellschaft befand, das ihr eine dunkle Ahnung von dem gab, was jetzt in seinem Innern vorging.

Auch er fühlte sich nicht allein durch ein eben so unwiderstehliches Gefühl zu der holden

Anna gezogen, als sie für ihn empfand; sondern ihm war auch der Eindruck nicht entgangen den er auf die Liebenswürdige gemacht hatte, und diese Entdeckung übte ihren gewöhnlichen Zauber über sein gefühlvolles Herz. Zwar ahnete er etwas von dem Verhältniß seines Freundes zu Anna; allein hier täuschte ihn jene verrätherische Genügsamkeit welche so oft die Sehnsucht unmöglicher Liebe täuscht — und nährt. — Und ist sie auch die Braut meines Freundes — sagte er beschwichtigend zu sich selbst — und hält mich auch scheu mein Gelübd' von ihr zurück, dies edle, schöne, freyerwählte Gelübd' das ja immer mein Glück ausmachte, — was hindert mich nach ihrer Freundschaft, nach ihrer zarten Achtung zu streben, und das Glück ihres Umgangs zu genießen?

Wenn er aber diesem Vorsatz auch in seinen Worten treu blieb; seine Augen verriethen oft, wenn die Empfindung seinen Willen überraschte, eine so lebhafte, so zärtliche Theilnahme an dem Mädchen, daß sie ihr Bewußtseyn aufs neue verlörten, indeß ihr Herz ihm unwillkührlich antworten mußte. — „O Gott, rief sie oft aus der Tiefe ihres beängsteten Gemüths, — wenn ihr selbst in die Stille ihres einsamen Gemachs das herzgewinnende Bild des Ritters folgte — was ist es nur, was mich so mächtig

zu dieſem wunderbaren Fremdling zieht? — O Robert! beſtes, treuſtes Herz auf der Welt! kehre zurück, und gieb erſt meinen Gefühlen die Richtung, die ſie gegen deinen Freund nehmen dürfen."

Doch Robert kehrte noch immer nicht zurück; und immerfort währte das gefährliche Verhältniß, ja es ward noch gefährlicher durch die Vorzüge welche Beide ſtündlich mehr an einander kennen lernten. Selbſt das Beſtreben des edeln Ritters ſeine Gefühle zu bekämpfen machte ihn Annen nur noch theurer; es giebt ſchwerlich einen unwiderſtehlicheren Reiz für das weibliche Herz als dieſen.

Welcher Weg aus dieſem Labyrinth führen ſollte, war nicht abzuſehn. Die täglich erwartete Rückkehr hatte des Ritters Herzen einen Vorwand gegeben ſein Verweilen an dem ſo theuren Orte zu entſchuldigen. Was müßte mein Freund denken — ſagte er zu ſich ſelbſt, — wenn ich durch ein ſo ungeduldiges Hinwegeilen, den Entzweck meiner langen Reiſe, die Freude unſres Wiederſehens auch nur um eine Stunde verzögerte?

Indeſſen als nun ſo einige Tage eines ruheloſen, peinlichen Glücks verfloſſen waren, ermannte er ſich doch zu dem Entſchluß ſich los-

zureißen, und bis zu Roberts Rückkehr eine Reiſe in die nahliegende Gegend zu machen.

Auch Anna mußte in ihrem Innern die Nothwendigkeit ſeiner Entfernung fühlen; und ohne zu ahnden daß er ihr ſchon darin zuvorzukommen, und ſeine Abreiſe auf den nächſten Morgen feſtgeſetzt habe, beſchloß ſie — nicht ohne Überwindung — ihm einen Vorſchlag deshalb zu thun; und beide trafen, gleichſam wie nach einer ſchweigenden Übereinkunft, noch einmal gegen Abend im Garten zuſammen.

Doch der gefaßte Entſchluß, der vorgefühlte Schmerz der Trennung, hatte die Empfindungen Beider zu einer Höhe der Schwärmerei geſtimmt, die wehmuthsvoll und glühend nach einem Ausbruch rang. — Schweigend gingen beide eine Weile neben einander hin, durch den herrlichen, blühenden, prangenden Park; — beide in dem ſtillen Bewußtſeyn, daß es zum letztenmal ſey. Die Düfte der Blumen wogten ihnen von allen Seiten entgegen; und der ſehnſüchtige Ruf der Nachtigall füllte die beklommenen Herzen nur mit noch größerer Beängſtigung.

Endlich ermuthigte ſich Anna, das Zauberband gewaltſam zu zerſprengen das ihre Bruſt umfing. O daß doch Robert hier wäre! rief ſie, um all das Schöne mit uns zu genießen! —

Sein Ausbleiben beginnt mich auf das Höchſte zu beängſtigen, — Wie wär es, — Ritter — ſetzte ſie mit etwas ſchwankender Stimme hinzu — wenn Ihr Euch morgen ſelbſt aufmachtet — Euren Freund aufzuſuchen? —

Ernſt und feſt hatte der Ritter ſein Scheiden beſchloſſen; allein daß Anna ſelbſt es über ihn ausſprach, dieß durchzuckte doch ſein Inneres mit einem unnennbaren Weh. Das Blut entwich aus ſeinen Wangen, und in der erſten ſchmerzlichen Aufregung ſeines Gefühls entgegnete er:

Daß es nicht möglich iſt ihn aufzuſuchen, dieß Milady, habt Ihr mir ſelbſt bei meiner Ankunft ſchon geſagt, da Ihr nicht wißt in welchem Hafen Englands oder Irlands ihn ſeine Dienſtgeſchäfte halten; indeß wißt, daß meine Entfernung ſchon beſchloſſen war, und jetzt in dieſer Stunde noch ſey mein Entſchluß vollführt! — Ich ſtehe einmal allein in der Welt! lebt wohl Milady! Ich verbanne mich ſelbſt auf immer von dem Orte, der mir — ich fühl' es wohl — ſchon zu theuer geworden war. —

Anna ſah ſein Erbleichen; ihr eigenes, nur zu ſchonendes und zartes Gefühl für Andre hatte es ihr ohnehin ſchwer gemacht, die Forderung auszuſprechen, die ſie gleichwohl für un-

erläßlich hielt, und von der ſie ihn nun ſo empfindlich verletzt ſah. — Ehe ſie aber noch ein angemeßnes milderndes Wort finden konnte hatte er ſich, nach einer ehrerbietigen Verbeugung, ſchnell von ihr gewandt und mit eilenden Schritten entfernt. — Unwillkührlich machte ſie eine Bewegung, als wolle ſie ihn zurückhalten; vor der ſie gleichwohl in demſelben Augenblicke wieder zurückbebte, und ſtumm und regungslos ſtehen blieb.

Der Ausdruck des Schmerzes hatte ſeinen edlen einnehmenden Zügen noch einen eignen rührenderen Reiz gegeben; und als ſie ihm nun ſo mit unſicher raſchen, ſichtlich durch innre, gekränkte Aufregung beflügelten Schritten von ſich eilen ſah, da ergriff ſie ein Gefühl unbeſchreiblicher, weicher Zärtlichkeit; ein unvergleichbares Gefühl, dem ähnlich das der Klang des Alpenreigens in Schweizerbuſen weckt, — dem ähnlich das ein Kind am Grabe niegekannter früh verlohrner Eltern fühlt.

Erliegend dem anſtrengenden Kampfe mit ſo unerklärbaren Gefühlen, ſank Anna, ſelbſt erbleichend und an allen Kräften erſchöpft, auf eine Raſenbank zurück, und Thränen quellen unter den geſchloßnen langen Augenwimpern hervor.

Der Ritter dagegen hatte sich kaum auf geringe Weite von ihr entfernt, für die ihn ein so überraschendes Gefühl hingerissen hatte, als er zu sich selbst kommend die Übereilung fühlte, die weder seiner, ihm eigentlich natürlichen Sanftheit und Stärke des Gemüths, noch des dankfordernden Verhältnisses zu seinen Gastfreunden würdig war. Er flog zurück, um seinen Fehler möglichst wieder gut zu machen; doch Annen nahend erbebte er, als er sie bleich und mit geschlossenen Augen hingesunken, das liebliche Haupt auf die Lehne des Rasensitzes zurückgebengt, sah. Ein forschender Blick auf sie, sagte ihm bald, daß es nicht Ohnmacht, daß es nur Ermatten der zarten Kräfte und, wie selbst die schmerzliche Bewegung ihrer Mienen — ja selbst die thränenbenetzten Wangen zeigten — ein Ermatten des Schmerzes war. —

Außer sich über den Anblick, wagte er doch gleichwohl nicht sie zu stören aus der freiwilligen Versunkenheit in sich selbst; sie hatte seine leichten, schonend nahenden Tritte nicht gehört. Leis kniete er neben ihr nieder, und flüsterte nur mit zagender, bittender Stimme: O Gott, theure Milady! was ist Euch?

Erschrocken hob Anna das Haupt und schlug die holden Augen auf; und — den den sie so eben ganz von sich geschieden glaubte, den edeln,

theuren Jüngling ſah ſie zu ihren Füßen liegen, den Ausdruck innigſten, theilnehmendſten Gefühls in ſeinen Zügen, und die ſchönen beſeelten Augen flehend zu ihr emporgehoben.

Beſtürzt, verwirrt durch die ſeltſame Überraſchung, beugte ſich Anna vor, den Ritter aufzuheben, der keines Wortes mächtig war. Beider Blicke berührten ſich näher in feuchten ſehnſuchtsvollen Glanze, und Annens Zähren drohten ſchon verrätheriſch wieder hervorzubrechen; — da — in dem Augenblicke fiel ein Gemälde, das Anna gewohnt war auf ihrer Bruſt zu tragen, und deſſen Band ſich vorhin durch das raſche Zurück- und Vorwärtsbeugen ihres Hauptes aufgelöſt hatte, aus dem es ſonſt verdeckenden Gewand gleitend herab, und auf des Ritters bittend zu Annen empor gehobne Hände. —

Betroffen durch den an ſich ſo kleinen Vorfall, der gleichwohl hier mit der Ahnung einer ſchützenden Geiſternähe durchſchauerte, wandte der Ritter den Blick auf das Bild, — und — plötzlich ſchien ein heller Lichtblitz in ihm aufzugehen. — „Um aller Heiligen willen, rief er indem er aufſprang — Signora, wie kommt Ihr zu dieſem Bilde?“ —

„Es iſt das Bild meiner in früher Kindheit verlornen Mutter!“ erwiederte Anna.

„Das Bild Eurer Mutter?“ rief er mit Heftigkeit. „Und wie ist Euer Name? Seyd Ihr keine Brittin von Geburt?“

„Nein, das bin ich nicht!“ versetzte Anna voll Verwunderung über das Erstaunen und die Fragen des Ritters. „Ich bin die Tochter einer unglücklichen Freundin der Lady Johanna, und unser Vaterland war das schöne Italien?“

„Gott! wär' es möglich?“ rief der Ritter. „Und Euer Name? Euer Name?“

„Den eigentlichen Familien-Namen meines Vaters kenne ich nicht!“ erwiederte Anna; „auf der Rückseite des Gemähldes steht blos: Donna Maria, Graf Paolo's Gemahlin; mein wahrer Name ist Angelika?“ — „Angelika?“ rief der Ritter mit freudigem Ungestüm; „Wärs möglich? hätt' ich dich gefunden, theure geliebte Schwester.

Anna war wie betäubt; eine Felsenlast schien von ihrer Brust zu sinken bei dem Gedanken in dem Fremden, der ihr so theuer geworden war, einen Bruder zu finden, und ein für strafbar gehaltenes Gefühl in das unschuldigste verwandelt zu sehen; doch wagte sie noch nicht dem seligen Gedanken zu vertrauen.

„Du zweifelst noch, geliebte Schwester?“ sprach Vilori ruhiger. „Willst du mich noch nicht für deinen Bruder erkennen? Nun wohlan!

so will ich dir den unwiderlegbarsten Beweis geben. Befindet sich nicht innerhalb des Medaillons, der dieses Bild umschließt, die Hälfte eines zerbrochenen Ringes? Nimm ihn heraus!" — Anna zog den Ring hervor und erstaunte.

„Sieh hier die zweite Hälfte!" sagte der Ritter, und mit diesen Worten zog er eine goldene Capsel hervor, die er, an einer seidenen Schnur befestiget, auf der Brust trug, öffnete sie, und rief: „Sieh hier neben dieser weichen Locke die andere Hälfte des zerbrochenen Rings, die mit jener genau zusammenpaßt. Die gute Mutter," fuhr er mit bewegter Stimme fort, „hatte in einem Vorgefühl unserer Trennung auf ein Mittel gedacht, uns unser Widerfinden zu erleichtern. Sie zerbrach diesen Ring, und theilte ihn zwischen uns zum Zeichen unserer Wiedererkennung. Dir, die zu klein war, um sie zu verstehen, hing sie die eine Hälfte, unter ihrem Bilde verborgen, um den Hals; mir aber, dem Aeltesten, erklärte sie die Wichtigkeit dieses Kleinods, das ich auch seit jenem Augenblick beständig auf der Brust getragen habe. O nie, nie werde ich diese Scene vergessen! nie die Thränen, die aus den himmlisch sanften Augen der besten Mutter flossen!"

Viteris eigne Thränen drangen bei diesen Worten in seine seelenvollen Augen; die tief-

gerührte Anna widerstand nicht länger; mit überwallender Rührung sank sie dem geliebten Bruder an das Herz.

Das Wesen Beider war in Harmonie übergegangen, und der Schlüssel zu dem Heiligthum ihres Glücks gefunden, der noch vor wenig Stunden unwiederbringlich verlohren schien. Sie kannten nun den magischen, geheimnißvollen Zug der sie zusammengeführt hatte.

Und giebt es wohl ein edleres, ein himmlisch reineres Gefühl auf Erden, als das, uneigennütziger, treuer Geschwisterliebe? Selbst die brennenden Farben der Leidenschaft werden erst dann schön, wenn sie von jenen sanften Halbtinten gemildert werden. Ein Bruder sollte eigentlich in einem zarten Herzen immer ein unschuldig Geliebter, und ein Geliebter ein vergötterter Bruder seyn. Ist dieß nicht das treuste Bild von jener Engelseligkeit der ersten Menschen im Paradieseshayn, am Sonnenglanz des ersten Schöpfungsmorgens? dort waren jene himmlischen Gefühle noch vereinigt; sie trennten sich nur als die Unschuld von der Erde floh.

„Aber mein Bruder," fieng die glückliche Angelika an, als die ersten erstaunten und entzückten Äußerungen des neuen seligen Gefühls vorüber waren, — „ich brenne vor Verlangen, durch dich etwas von dem früheren Schicksal

unſrer geliebten, unglücklichen Mutter zu erfahren, das wahrſcheinlich die Urſache iſt, warum ſie uns der Tod ſo bald entriß.

„Ach, theure Schweſter, antwortete Vilori, mit einem tiefen Seufzer, und ſeine lichten Augen trübten ſich aufs neue, „warum muß dieſe ſchmerzliche Erinnerung die Stunde unſres Wiederfindens trüben? — Doch könnten wir wir wohl dieſe Stunde ſchöner feiern als durch das Andenken an die theure Verklärte, der wir nicht allein das Leben, ſondern durch ihre zärtliche Vorſorge auch das Glück unſrer Wiedervereinigung danken. Gern will ich dir Alles darüber mittheilen was ich ſelbſt weiß und worauf dein Herz gleichen Antheil mit dem meinigen hat.

Die beiden liebenden Geſchwiſter nahmen mit verſchlungnen Händen auf dem anmuthig umſchatteten Sitze Platz. Das Abendroth brach durch die blühenden Zweige, und ſchien in das ſchöne Geſicht des Ritters; Angelika hing ſtill beglückt an den theuren Zügen, in denen ſie jetzt klar die unverkennbare Ähnlichkeit mit jenem Bilde ihrer Mutter fand.

„Erſt in ſpäterer Zeit, meine Angelika,“ begann der Ritter, „habe ich den Zuſammenhang von den Begebenheiten erfahren, deren manche mir noch aus der Dämmerung der Kindheit herüberſchwebt. Ich ſagte dir ſchon, daß der

Grund zu dem Unglück unſrer Mutter in einer eiferſüchtigen Stimmung unſres Vaters gelegen habe; aber unbegreiflich würde dir dieſe Eiferſucht ſcheinen, wenn du Don Paolo jemals ſelbſt geſehen hätteſt, vorzüglich in der Blüthe ſeiner Jugend. Er, einer der ſchönſten Männer ſeiner Zeit, war auch zugleich einer der anziehendſten, und geiſtreichſten und würde auch ein weniger treues weibliches Herz als das unſrer Mutter zu feſſeln gewußt haben. Vielleicht aber waren es eben dieſe glänzenden Vorzüge, die der edeln Maria viele Neiderinnen zuzogen. Man wußte den Argwohn Don Paolos zu erregen, und ein unglückliches Zuſammentreffen der Umſtände warf in der That einſt einen Schein auf ſie, deſſen Nichtigkeit erſt ſpät durch die Zeit aufgeklärt ward, und unſerm unglücklichen Vater unendliche Schmerzen der Reue bereitet hat, als das Grab ſchon zwiſchen ihm und der verkannten Gattin lag.

Ein unſeliges Zuſammentreffen der Umſtände machte damals jede Aufklärung unmöglich; und das Dazwiſchentreten Feindlichgeſinnter verhinderte ſelbſt jede Näherung der entzweiten gleich leidenden Gemüther. Immer noch edel in ſeinem Zorn, doch deſto vernichtender für das Herz, das ſich von ihm losreißen ſollte, kündigte Don Paolo unſrer Mutter ewige Trennung an.

Ich war, — meines kindlichen Alters wegen nicht beachtet — Zeuge der erſchütternden

Scene, die ſich, obwohl ich ſie noch nicht verſtand, doch unauslöſchlich tief in meine Bruſt gegraben hat. Ich ſah die Todtenbläſſe auf dem ſchönen Geſicht unſres Vaters, das nicht den Ausdruck des Zorns, ſondern nur den einer bittern herzzerreißenden Kränkung trug — ſah den ſchmerzlichen aber ſtolzen Blick mit dem der Hehre auf ſie niederſah. —

Das Herz und die überwältigte Liebe hätte ſie wohl hingeriſſen ſich zu ſeinen Füßen zu ſtürzen; allein die Gegenwart einiger jener Freunde, deren arheim feindſelige Geſinnungen ſie kannte, hielt einen ſolchen Ausbruch zurück; auch mußte wohl ihr Stolz erwachen, in dem Bewußtſeyn des erlittenen Unrechts. Gewaltſam drängte ſie ihre Thränen zurück — und ſagte mit erſtickter Stimme, dem zürnenden Geliebten die Hand reichend: leb' wohl denn, Paolo! — du willſt es; — lebe wohl! — nie werd' ich dich vergeſſen!

Nie werd' ich dich vergeſſen, Maria! — ſagte auch Paolo mit brechender Stimme, ſo als ob jedes von ihnen vom eignen Leben ſcheide.

Erſt als ich, der ich von dem Fortreiſen der Mutter und meinem Zurückbleiben gehört hatte, ihr nacheilte und ſchluchzend in ihre Arme warf, brachen auch ihre Thränen mit heftiger Gewalt hervor; ſie weinte lang, mir an ihrem Herzen haltend; dann kniete ſie zwiſchen mich und meiner kleinern Schweſter, — dir, meine

Angelika — nieder, jedes von uns mit einem Arm umſchlingend; betend für uns gab ſie uns ihren Segen, und theilte dann jenes bedeutende Unterpfand, den köſtlichen Ring zwiſchen uns, dem wir jetzt unſer Wiederfinden danken.

Angelikas mitfühlende Thränen ſtrömten reich dem theuren Andenken. „Und unſer armer Vater?" ſagte ſie.

„Er lebt noch in der fernen Heimath," erwiederte Vilori, „er hatte nichts mehr auf der Welt als mich; und alle Zeit welche mir die Geſchäfte meines Ordens übrig ließen brachte ich bei ihm zu; ſchmerzlich wird er jetzt meinem Wiederſehen entgegen harren; und, o Gott, wie würd' ihn das deinige beglücken."

O ja, ja laß mich zu ihm eilen!" erwiederte Angelika mit Feuer, „laß uns meinen Robert zur Mitreiſe, zum baldigen, zum ſchnellen Aufbruch auffordern!"

„Deinen Robert? — wiederhohlte der Ritter — So trog mich meine Ahnung nicht?"

Offen entdeckte Angelika dem liebenden Bruder das heilige Verhältniß das ſie ſchon früh an ſeinen Freund gebunden hatte, an ihn gegen den er ſo nah geweſen war einen wiſſenloſen Verrath zu begehen. Mit Schauer blickte der edle Ritter noch einmal auf den zwiefachen Abgrund zurück, von welchem ihn die Huld der Vorſicht errettet hatte.

Beide kehrten nun mit verdoppelter Liebe gegen den Entfernten nach dem Schlosse zurück, wo sie ihn unterdeß gewiß endlich wieder angekommen glaubten. Allein sie fanden ihn nicht, den sie so sehnlich erwarteten; ein seltsamer verhängnißvoller Zufall hatte sich zwischen das Glück dieser drei so wahrhaft und innig liebenden Menschen gedrängt. So nah am Ziel glichen sie den Schiffenden die eben an einem blühenden Eiland Anker zu werfen denken, und die ein finsteres Ungewitter mit einemmal aufs neu in das grenzlose Meer hinauswirft; oft naht man im Leben sich einander, nur um sich desto weiter zu entfernen.

Macdonald war zurückgekehrt, und eben in der Stunde in der die zärtlichen Geschwister ihre Wiedervereinigung feierten. Dienstgeschäfte hatten ihn einige Tage länger, als er geglaubt, in England aufgehalten; nach Vollendung derselben eilte er auf Flügeln der Liebe zurück. Er hatte sich vorgenommen, seine geliebte Anna zu überraschen, und stieg daher im Dorfe ab, um durch den Park verstohlen nach dem Schlosse zu gelangen. Im Dorfe kam man ihm mit der Nachricht entgegen, daß sich seit einigen Tagen ein junger Herr auf dem Schlosse befände, den man einen Maltheser-Ritter nenne. „Desto besser!“ rief der gute Macdonald entzückt: so wird die Überraschung und Freude verdoppelt.

O wie wird mein Herz ſo vieles Entzücken faſſen können!"

Er befahl jetzt ſeinem Reitknecht in dem Dorfe zu warten, bis er ihn rufen laſſe, und durchwandelte den Park zwar leiſe, aber ſchnellen Schrittes. Kein leiſer Argwohn ſtieg in der redlich treuen Bruſt empor, in der die Liebe ihre Rechte gleich mit einer edeln ſelbſt vergeßnen Freundſchaft theilte. Nur derjenige welcher eben ſo nach einem Freunde ſchmachtet als nach einer Geliebten verdient beide, (ſagt ein erhabener Dichter) — allein auch nur ein ſolcher kann begreifen wie ſehr das Herz des tieffühlenden Macdonald durch einen Anblick zerriſſen werden mußte, wie er in wenig Augenblicken ihn erwartete.

Mitleidig ſchienen ſich die Zweige auf ihn herab zu neigen; Zur Seite ſeines Pfads klagte wehmüthig eine Turteltaube um den geraubten Gatten. —

Ein dunkler Hain empfing ihn jetzt in ſeine grüne wallende Nacht; und jetzt vernahm er die geliebten Stimmen. Mit Freude klopfenden Herzen eilte er darauf zu; — doch welch ein Augenblick ſollte der treuſten Liebe lohnen! Er hört, ohne die Worte zu verſtehen, den Laut der innigſten Zärtlichkeit — gegen einen Andern aus dem Munde der wandellos und einzig Geliebten! und dieſer Andere — war ſein Freund! —

Er sah wie eben Beide einander innig in die Arme schlossen — und dunkel ward es vor seinen Augen — und er sank in sein umhüllendes Gebüsch zurück.

In einer unwillkührlichen Bewegung hatte er die Hand an das Schwert gelegt; — doch schnell behielt ein edleres Gefühl die Oberhand. „Ist das die Treu der Erde?" rief er schmerzlich, dumpf in sich hinein und eine bittre kalte Thräne drang, in sein männlich festes Aug. — „Nein! so will ich mich nicht rächen! ich will der Treulosen und dem Verräther zeigen welch ein Herz sie gebrochen haben!"

Mit wankenden oft unterbrochnen, doch heftig schnellen Schritten verließ er seinen väterlichen Park und kam in das Dorf zurück, wo der treue Diener seiner Befehle harrte. Kommt Ihr selbst, mich zu rufen, bester Sir? rief ihm der alte treue Freund entgegen, soll ich nun kommen mit den Pferden?

Ja, zäume die Pferde, guter Toms! erwiederte sein Herr, mit einem fast wilden fieberhaften Händedrucke, — doch nicht nach dem Schlosse, aus diesem Lande sollst du mich begleiten. Doch vorher geh und hohle mir Papier und Dinte! Und dann auf ewig fort, noch ehe der Abend sinkt!

Mit äußerster Bestürzung eilte der gute Toms die Befehle seines Herrn zu erfüllen. Eine

Anwandlung von wilder Heftigkeit, die sowohl seinem Charakter als seinem Stande natürlich war, kämpfte in Macdonalds Gemüth mit seinem Edelmuth einen ungleichen Kampf. Der letzte siegte. Toms brachte erwartungsvoll das Verlangte, und Macdonald schrieb einen Brief, den er erst nach seiner Abreise auf das Schloß zu tragen befahl. Darauf bestieg er, von Toms begleitet, sein gutes Pferd und eilte nach dem nächstgelegenen Hafen zu.

Als jetzt Vilori und Angelika im Schlesse angelangt waren — mit welcher Überraschung empfingen sie diesen verhängnißvollen Brief, auf welchem sie sogleich die Handschrift erkannten; mit welchem Gefühle aber lasen sie nachfolgende entsetzliche Worte:

„Empfangt mit diesen Zeilen mein Lebewohl und meine Verzeihung zugleich! Wißt Anna und Vilori, ich war Zeuge eurer verrätherischen Umarmung im Park. Möchte ich doch auf immer das vergessen können, was meine Sinne zu verwirren drohte! Ich könnte dir entgegen stehn, Vilori, ich könnte mich in deinem Blute baden — und wohl möchte es süß seyn für den Augenblick! — Doch ich verzeihe dir! Seid glücklich, wenn Euch anders das Bewußtseyn, die treuste Liebe durch Verrath belohnt zu haben, das jemals vergönnt. Du kannst vielleicht noch

Letzählung von deinem Gelübde erhalten, dann ſuche Annen das zu ſeyn was ich ihr einſt — ach ſeliger Traum! — zu werden hoffte! — dann wende alle Kräfte deines Herzens an, ſie ſo heiß, ſo unausſprechlich zu lieben, wie ich ſie liebte. — Von mir befürchtet nie eine Störung eures Glücks, denn mich ſehet ihr nie wieder. Lebt wohl! lebt wohl auf ewig!“

Macdonald.

Wer vermöchte nicht, ſich die Empfindungen zu denken, welche Macdonalds edelmüthiger Brief in den Herzen ſeiner Freunde hervorbrachte! Ohne ein Wort mit Angelika darüber zu wechſeln, gleichſam in ſtillſchweigender Übereinkunft mit ihr, ſtürzte Vilori nach dem Stalle, ließ ſein Pferd ſatteln und befand ſich nach wenigen Minuten ſchon auf dem Wege, den Macdonald, wie er durch Nachforſchung im Dorfe erfuhr, auf ſeiner großmüthigen Flucht genommen hatte. Der Mond erhellte ſeinen Pfad, und ſein feuriges Roß ſchien die Ungeduld ſeines Herrn zu theilen, ſo ſehr beflügelte es freiwillig ſeinen Lauf.

Angelika befand ſich indeß in einer Art von Berauſchung auf ihrem Zimmer. Die Vergänge des heutigen Tages waren zu ſchnell, zu überraſchend auf einander gefolgt, als daß ſie ſich auf einmal hätte faſſen können. Die Unruhe, ob ihr Bruder den geliebten Flüchtling auch ſicher tref-

sen werde, wechselte in ihrer Seele mit den frohen Empfindungen alles dessen, was sie an diesem Tage erfahren hatte. Sie hatte an diesem merkwürdigen Tage einen zärtlichen Bruder gefunden; sie hatte das große Herz ihres edlen Geliebten von der vollkommensten Seite kennen gelernt. O glückliche, glückliche Angelika! sprach sie zu sich selbst: zwei solche Engel nennst du dein! Dich theurer, theurer Bruder! und dich Robert, himmlischer Geliebter! dich schöne große Seele! O wie wirst du dich freuen, wenn du sie schuldlos findest, denen du so großmüthig verzeihest! wenn du den Bruder wirklich in dem Freunde siehst, den du mit Brudertreue liebst!

Der Schlaf floh diese Nacht von ihren Augen. Vor Tagesanbruch schon erhob sie sich von ihrem Lager und trat ans Fenster. Die Sterne glommen einzeln noch am Himmel, und Nebel ruhte auf dem stillen Thale. Allmählig erhoben sich die Wipfel der Wälder aus dem weißen Nebelmeere, und nach und nach schienen sich die Berge mit frischerem Grün zu schmücken. Angelika zog jetzt Macdonalds Brief hervor, um ihn bei der Ersten dämmernden Helle nochmals zu lesen. Darauf schweifte ihr Auge wieder über die Gegend hin, und siehe! ihr gegenüber stand schon der Horizont in vollem Feuer. Funken blitzten hervor, und Rosen blühten ruhig zwischen den lodernden Flammen. In diesem An-

genblick stieg die Sonne prangend auf, und, welch' unnennbares Entzücken für Angelika! — die ersten Strahlen des holden Gestirns beleuchteten ein schönes Reiterpaar, das eben brüderlich aus dem Thale heraufzog, und in welchem Angelika bald diejenigen erkannte, welche ihre Sehnsucht erwartet hatte. Sie flog die Treppe hinab, und eilte den Kommenden entgegen. In wenig Augenblicken lag sie in ihren Armen, und nie hat wohl die Morgensonne ein glücklicheres Band gesehen.

Jetzt durch doppelte Bande war das schöne Kleeblatt vereiniget, und jedes von ihnen nannte zwei Herzen voll gleicher Inbrunst sein.

Der edle Bruder traf selbst die Anstalten zu der Vermählung der Schwester und des geliebten Freundes, dann eilten Alle den trauernden Vater aufzusuchen, der in der liebenden Kinder Wiedervereinigung noch die einzige Linderung fand für die nie ganz verheilte Wunde. Alle trafen in der Folge so oft es Viloris und Roberts hohe Berufsgeschäfte vergönnten bald auf Corsica bald auf Irland zusammen. — Im Thale von Greenhill aber auf der Stelle, wo sich die drei Liebenden an jenem Morgen fanden, ließ Robert zum Gedächtniß die Namen in ein Felsstück graben:

Angelika, Macdonald und Vilori.